

# Geschichte

der okkultistischen (metapsychischen) Forschung  
von der Antike bis zur Gegenwart

I. Teil

Von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

---

---

Von

Dr. jur. et rer. polit. August Friedr. Ludwig

o. Hochschulprofessor

Ehrenmitglied der Gesellschaft f. psychische Forschung in Graz, Korre-  
spondierendes Mitglied der gleichnamigen Gesellschaft in Nürnberg



---

---

Johannes Baum Verlag / Pfullingen (Württ.)

# Neues aus der „Okkulten Welt“:

## Grundbegriffe der Parapsychologie

von

Dr. Traugott Konft. Desterreich,  
Professor an der Universität Tübingen.

Preis M. 4.80.

Wohl das bedeutendste neuere Werk auf dem Gebiet des modernen wissenschaftlichen Okkultismus.

Aus dem Inhalt: Das Parapsychische. Das Unbewußte. Telepathie. Paramnese. Psychometrie. Hellsehen. Parapsychophysik. Die spiritistische Hypothese. Die Bedeutung des Parapsychischen usw.

## Über Spaltung und Verdoppelung der Persönlichkeit

von

Dr. Willy Moog,

Privatdozent an der Universität Greifswald.

Preis M. 2.80.

Aus dem Inhalt: Spaltungs- und Doppelheitserlebnisse im normalen Bewußtsein. Herabsetzung und Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls. Wesenheit. Wechsel des Persönlichkeitsbewußtseins. Alternierendes Bewußtsein. Simultane Spaltung und Verdoppelung der Persönlichkeit usw.

## Magische Erscheinungen des Seelenlebens

von

Dr. Erik Nordberg,

Generalsekretär der Gesellschaft für psych. Forschung „Justinus Kerner-Bund“ in Graz.

Preis M. 2.80.

Ein mit Rücksicht auf die immer häufiger auftauchenden modernen Spukerscheinungen äußerst aktuelles Buch, das nicht nur eine vorzügliche Quellen- und Materialsammlung bietet, sondern auch unter Berücksichtigung der modernsten Forschungen die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten der Spukerscheinungen zusammenfaßt und beleuchtet. Zur Kennzeichnung mögen folgende Stichworte aus dem Inhalt dienen: Der Spuk auf dem Münchhof. — Das Spukhaus in Wolfsgraben: die geheimnisvolle Harmonika. Beobachtungen des Pfarrers von Wolfsgraben. Das Verschwinden und Wiedererscheinen eines Bleistifts (vom Verf. selbst beobachtet). Wie der Spuk entstand. Experimentelle Beobachtungen (Versuche von Prof. Dr. Dchorowicz, Dr. v. Schrenck-Notzing, Prof. Dr. Staudenmaier usw.). — Spuk ist unregelmäßiger Mediumismus. — Die verschiedenen Theorien: Dr. med. Eduard Wigner-München, Dr. med. Gustav Harter-Wien, Prof. Dr. Ludwig Staudenmaier, Ing. Friedrich Musil-Wien (Spezialist auf dem Gebiet der Wünschelrutensforschung). — Das Erscheinen der Toten. — Die Schöpferkraft des Geistes: „Das Phantom als der verkörperte Gedanke eines Verstorbenen oder Sterbenden.“ Der Einfluß der Suggestion auf Spukerscheinungen. — Der priesterliche Gyrizismus. — Das Problem der Telepathie usw.

Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

# Geschichte

der okkultistischen (metapsychischen) Forschung  
von der Antike bis zur Gegenwart

I. Teil

Von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

---

---

Von

Dr. jur. et rer. polit. August Friedr. Ludwig

o. Hochschulprofessor

Ehrenmitglied der Gesellschaft f. psychische Forschung in Graz, Korrespondierendes Mitglied der gleichnamigen Gesellschaft in Nürnberg

2. Auflage.



---

---

Johannes Baum Verlag / Pfullingen (Württ.)

Gleichzeitig erscheint:

## Geschichte des neueren Spiritismus.

Von Generalmajor Josef Peter, München.

Preis M. 8,40. Prospekte gratis

Johannes Baum Verlag, Pfullingen (Württ.).

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Copyright 1922 by Johannes Baum Verlag, Pfullingen (Württ.)

Druck von H. Kaupp jr in Tübingen.

Meiner Schwester

## Inhalt.

	Seite
1. Abschnitt: Die griechische Philosophie. Platoniker und Stoiker. Aristoteles.	7
2. " Neuplatoniker und Neupythagoreer . . . . .	17
3. " Die altchristlichen Schriftsteller . . . . .	22
4. " Arabische Philosophen und christliche Scholastiker des Mittelalters . . . . .	28
5. " Mittelalterliche Mystiker . . . . .	32
6. " Humanisten und Theosophen . . . . .	38
7. " Die okkultistische Forschung im Zeitalter der konfessionellen Polemik und des Hegenwesens . . . . .	55
8. " Die okkultistische Forschung in Kampfstellung gegen Rationalismus und Aufklärung . . . . .	63
9. " Die okkultistische Forschung unter dem Gesichtswinkel des Magnetismus und Somnambulismus . . . . .	88
10. " Die deutschen Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts . . . . .	140
11. " Rückblick . . . . .	148

## Vorwort.

Bei dem äußerst regen Interesse, das nun endlich von seiten der Gebildeten der metapsychischen (okkultistischen) Forschung und ihren Resultaten entgegengebracht wird, macht sich der Mangel einer geschichtlichen Darstellung dieser Forschung stark fühlbar, ein Mangel, der nicht ersetzt werden kann durch das gewiß verdienstvolle Werk Kiesewetters über den Okkultismus <sup>1)</sup>, noch auch durch die Geschichte des Spiritismus von de Vesme. Denn ersteres will mehr die okkulten Praktiken und die verschiedene Weise der Magie, wie sie bei allen Völkern ausgeübt wurde, darstellen, letztere ist im gewissen Sinne ein Gegenstück zur Arbeit Kiesewetters, da die beiden ersten Bände sich ebenfalls mit dem Okkultismus des Altertums und Mittelalters beschäftigen, während erst der dritte Band (der Torso blieb) die Geschichte des modernen Spiritismus bringt. Durch die Arbeit de Vesmes zieht sich übrigens eine sehr tendenziöse, bittere Polemik gegen Judentum wie Christentum. Zudem schleppte Kiesewetter einen ungeheuren Ballast von nicht zur Sache gehörigem Material mit, indem er lange psychologische und mythologische Traktate einschob, dagegen viele in Betracht kommende bedeutende Forscher nicht erwähnte, wie ein Vergleich seines Buches mit vorliegendem Werk zeigen kann. Namentlich entzog sich seiner Erkenntnis der Einfluß, den die Literatur über den Magnetismus und Somnambulismus auf die okkultistische Forschung hatte. Ich hielt es daher für angezeigt, an die erstmalige Darstellung einer Geschichte der okkultistischen Forschung heranzutreten. Freilich darf der Leser, wenn von okkultistischer Forschung die Rede ist, nicht ein modernes Bild sich davon machen und an Laboratorium, Instrumente, Versuchspersonen, die unter peinlich genauen Vorsichtsmaßregeln geprüft werden, denken; sondern es muß für die zurückliegenden Zeitperioden der Begriff „Forschung“ im weiteren Sinn genommen werden, d. h. als theoretische Versuche, die rätselhaften Phänomene, deren Dasein man nicht leugnen konnte, zu deuten, zu erklären. Dabei glaubte ich, zuweilen auch über diesen weiteren Rahmen noch etwas hinausgehen zu dürfen durch Erwähnung von geistig bedeutenden Männern, die jene später so hartnäckig geleugneten Tat-

1) Die zweite Auflage des Werkes von Kiesewetter über den neueren Okkultismus ist leider durch die sich überall mitten in den Text einschleibenden, mit dem anmaßlichen Besserwissenwollen des „Initiierten“ durchtränkten theosophisch-phantastischen Bemerkungen von R. Blum fast ungenießbar geworden.

sachen vollauf anerkannten, um zu zeigen, daß nicht etwa nur „das dumme Volk“ die Realität solcher Dinge fest glaubte, sondern Männer, die Urteil und Geistesfreiheit genug besaßen, um nach genauer Prüfung ohne feige Menschenfurcht ihrer Ueberzeugung lauten Ausdruck zu geben. Dies wiegt für viele schwerer als alle Forschungsversuche. —

Während ich nun selbst den Abschnitt von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts behandelte, lud ich zur Bearbeitung des letzten Abschnittes von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in dem seit Auftreten des Spiritismus mehr die experimentelle Forschung in den Vordergrund tritt, einen Vertreter der Naturwissenschaft, der sich auch als okkultistischer Forscher einen Namen gemacht hat, Herrn Dr. Tischner in München, ein. Die Literatur in dieser letzten Periode wird so überaus zahlreich, daß sich auch schon aus diesem Grunde ein eigener Band rechtfertigt. Manche Kritiker werden vielleicht auszusetzen haben, daß die über den Okkultismus handelnde Literatur nicht ganz lückenlos benützt wurde, allein es ist auf diesem Gebiet so viel Wertloses produziert worden, daß ich es wohl verantworten kann, wenn ich mich auf das Wesentliche beschränkte. Leider waren manche Werke nur unter Schwierigkeiten, andere gar nicht von den Bibliotheken zu beziehen <sup>2)</sup>. Ausgeschieden habe ich aus meiner Darstellung den Hypnotismus, da dieser längst sich in der Medizin, wenn auch nach langem Mißtrauen, heimatrecht erworben hat; aber auch Theosophie und Astrologie, die mit dem wissenschaftlichen Okkultismus nichts zu tun haben. —

Zu besonderem Danke bin ich den Staatsbibliotheken München und Bamberg verpflichtet, aber auch der Dombibliothek, der Hochschulbibliothek, wie der Gymnasialbibliothek zu Freising und Herrn Grafen v. Klinkowström in München, der mir die Benützung seiner an seltenen Werken reichen Privatbibliothek in zuvorkommender Weise gestattet hat. —

Freising, 25. Dezember 1921.

---

2) J. B. Du Potet, „La magie dévoilée“; Hufeland, Ueber Magie u. a.

## I. Abschnitt.

### Die griechische Philosophie. Platoniker und Stoiker. Aristoteles.

Die Bekanntschaft mit Phänomenen okkulten Art geht in die Anfänge der Menschheit zurück. Wir modernen Menschen machen uns kaum mehr einen Begriff davon, welche Rolle die verschiedensten Arten der Magie bei kulturlosen Völkern ebenso wie bei den Kulturvölkern des Altertums spielten. Auch in den alttestamentlichen Schriften treffen wir viele Zeugnisse, wonach Prophetie, Wahntraum, selbst Geisterzitation bekannt waren. Ein klassisches Zeugnis (um nur eines hier zu nennen) lesen wir bei Hiob 33, 15: „Im Traum, im nächtlichen Gesichte, wenn tiefer Schlaf gefallen auf die Menschen und sie in Schlummer sind auf ihrem Lager, da schließt er auf der Menschen Ohr und lehrt sie mahnend, warnend“<sup>3)</sup>. Aber, wie schon im Vorwort gesagt, meine Aufgabe soll in der Hauptsache nur die sein, die menschliche Geistesarbeit ans Licht zu stellen, durch die man sich die okkulten Phänomene, deren Tatsächlichkeit von vornherein feststand, zu erklären suchte. Und da läßt sich wohl zuversichtlich behaupten, daß die okkultistische Forschung erst mit Sokrates beginnt. Von ihm haben wir in dieser Hinsicht geschichtlich beglaubigte Nachrichten. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß sowohl Pythagoras wie der eine und andere seiner Schüler über die einschlägigen Probleme schrieben, aber es ist davon nichts auf uns gekommen. Sokrates war es, der gemäß seinem Wahlspruch: „Erkenne dich selbst!“ sich selbst beobachtete und zwar jene auffallende, mysteriöse Erscheinung seines Seelenlebens, die er sein *δαίμονιον* nannte. Er hat bei seiner Verteidigungsrede, die sein Schüler Plato wohl im wesentlichen uns überliefert hat<sup>4)</sup>, öffentlich bekannt, daß etwas Göttliches und Dämonisches in ihm sich vernehmen lasse, das schon von seiner Kindheit an begann. „Eine Stimme läßt sich vernehmen, die mich wenn sie vernehmbar wird, stets vor dem warnt, was ich zu tun im Begriffe bin. Treibt aber nie mich an.“ Und im Theages<sup>4a)</sup> läßt Plato ihn sagen: „Mir ist nämlich durch die göttliche Sügung von meinen Knabenjahren an etwas Dämonisches zugesellt, das besteht in einer Stimme, die stets, wenn sie sich vernehmen läßt, von dem, was ich unternehmen will, mir abrät, doch nie zu etwas mich antreibt. Auch wenn einer meiner Freunde sich über etwas mit mir bespricht, und die Stimme sich vernehmen läßt, hält sie ihn davon ab und gestattet ihm nicht, es zu unternehmen.“ Nach Xenophon<sup>5)</sup> hätte bei Sokrates dieses Dämonische nicht bloß abhaltend, sondern auch antreibend gewirkt. Doch dürfte Platos Angabe zuverlässiger sein<sup>6)</sup>, da seine Aussagen viel bestimmter lauten als jene

3) Daß es Wahrträume gibt, wußte auch Homer, wenn er in der Odyssee (19. Gesang) von Träumen redet, die durch eine Pforte von Elfenbein kommen, aber nichtig sind (wohl weil dieses undurchsichtig ist), und von Träumen, die durch eine Pforte von (durchsichtigem) Horn gehen und Wirklichkeit verkünden.

4) Vgl. Plato, Apol. 40.

4a) Die neuere Philologie hat diese Schrift

Plato abgesprochen.

5) Memor. I, 1, 4 und IV, 3, 12.

6) So auch Zeller, Philos. der Griechen II, 1, S. 75.

Xenophons. Letzterem kam es darauf an, die Gleichartigkeit dieser sokratischen mit der sonstigen Mantik anschaulich zu machen und dadurch seinen Lehrer gegen den Vorwurf religiöser Neuerung zu verteidigen. Ueber dieses Daimonion, das doch ohne Zweifel nichts anderes war als das hellsehende unbewußte Ich des Sokrates, haben sich moderne Philologen, Philosophen und Aerzte in allen möglichen unzutreffenden Erklärungsversuchen gefallen, während der Münchener Philosoph und okkultistische Forscher du Prel in seiner „Mystik der alten Griechen“ seine Kant entnommene Theorie vom transzendentalen Subjekt ganz treffend zur Erklärung der mysteriösen, historisch so gut beglaubigten Erscheinung verwandt hat 7). Auffallend ist, daß Plato diese wunderbare seelische Begabung seines verehrten Lehrers Sokrates nicht als Beweis für die Unsterblichkeit herbeizieht. In den Schriften, die von ihr handeln, namentlich dem Timäus und Phädrus ist davon nirgends die Rede. Dagegen kennt er die Ekstase als außerordentliches psychisches Phänomen. Er sagt im Phädrus, die Seele, die vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe in Gott lebte, könne auch jetzt noch, mit dem Leib bekleidet, der göttlichen Betrachtung durch Bekämpfung der Leidenschaften und durch beschauliches Leben theilhaftig werden. „Wir können durch unsere Seele wirklich Gott erreichen, uns ihm nähern und jene Betrachtung erfüllt uns mit der höchsten Freude und macht uns selig.“ Diesen höheren Seelenzustand nennt er *θεῖα μανία* = Ekstase. Aber, wie aus einem Wort im Timäus hervorgeht, wußte er, daß es sich dabei um anormale Zustände handelt; denn er sagt: „Der Mensch wird nicht als Verständiger der wahrhaften Weisagung theilhaftig, sondern nur im Schlafzustand oder durch Krankheit.“ Es ist dann Sache des Verstandes, solche im Zustand des Außer-sich-Seins erfolgte Offenbarungen zu deuten und zu erklären, mag sich die Weisagung auf Gegenwärtiges, Vergangenes oder Zukünftiges beziehen. Im Phädrus rühmt er den göttlichen Furor, durch den aus den Orakeln zu Delphi und Dodona so viel Heil für den griechischen Staat erwuchs. Es sei ja allgemein bekannt, wie oft Zukünftiges richtig prophezeit worden sei.

Im Gegensatz zu Plato hat Aristoteles die okkulten Fähigkeiten der menschlichen Seele benutzt, um einen Gottesbeweis darauf zu gründen. Nach einem Fragment aus seinen Dialogen, das uns der griechische Philosoph Sextus Empiricus bewahrt hat, äußerte sich Aristoteles, die Menschen könnten auf einem doppelten Wege Kenntnis von der Existenz der Götter erlangen, sowohl durch den gestirnten Himmel wie durch die erhöhten Seelenzustände im Schlaf, wie in der Weisagung. Im Schlaf ziehe sich die Seele auf ihre eigenste Natur zurück und könne Zukünftiges vorhersehen 8). Es ist freilich richtig, worauf auch

7) A. a. O. bringt du Prel die Erklärungsversuche von Zeller, Dühring, Cron, Barthélemy, Lélut und Lombroso. Kiesewetter, „Der Okkultismus des Altertums“, hat sich ganz an du Prel angeschlossen, ebenso de Vesme, Geschichte des Spiritismus Bd. I. Daß Sokrates auch den Wahrraum kannte, geht aus einer Bemerkung Platos (Republ. 9) hervor, wonach Sokrates geäußert habe, daß im Schlaf Traumgefühle vor die Seele treten können, die Wahrheit verkünden. Vgl. dazu Cicero, De divin. cap. 30.

8) Vgl. meinen Artikel „Aristoteles ein Zeuge der Tiefenpsychologie“, Psych. Studien 1920.

Kiesewetter aufmerksam gemacht hat <sup>9)</sup>, daß er an anderer Stelle in seiner Schrift *de insomniis* die Divination im Traum ganz rationalistisch deutet als hervorgehend aus körperlichen oder seelischen Eindrücken, die sich im Traum bereits bemerkbar machen, bevor ihre Wirkung in bewußte Erscheinung tritt <sup>10)</sup>; allein es ist nichts Auffallendes, daß ein Gelehrter in seinen späteren Jahren zu einer anderen Auffassung irgendeines Problems kommt. Möglich ist auch, daß er sich esoterisch anders und offener aussprach als exoterisch, eine Unterscheidung in der Vortragsweise, die damals bei manchen Philosophen beliebt wurde. —

Unter den Anhängern der platonischen Philosophie hat sich keiner so eifrig mit der Lösung okkultistischer Probleme beschäftigt wie der delphische Oberpriester *Plutarch* (gest. 120 n. Chr.). In seiner Schrift *de genio Socratis* erhebt er in Form eines Gesprächs mit mehreren Freunden die Frage nach dem Wesen des Daimonions des Sokrates. Es habe, so läßt er einen sagen, dieser Schutzgeist sich nicht als eine Vision gezeigt, sondern durch inneres Sprechen, eine innere Offenbarung, die auf seinen Verstand einwirkte. Die Gedanken der Geister hätten übrigens einen Glanz, durch den sie die dafür Empfänglichen erleuchteten, ohne daß sie dazu der Worte bedürften. Wenn auch die meisten glaubten, die Götterstimme lasse ihre Eingebungen den Menschen im Schlaf zukommen, so sei doch nicht abzusehen, warum sie nicht auch den Wachenden sich kundtun könne. Sei doch schon dem Vater des Sokrates ein Orakelspruch erteilt worden, er solle den Knaben möglichst sich selbst überlassen, da dieser ja in seinem Innern einen Führer habe, der besser sei als viele Tausende von Lehrern und Erziehern. *Plutarch* läßt aber dann den *Timarchos* eine, wir würden sagen, „animistische“ Deutung des Daimonions aussprechen, die allem Anschein nach *Plutarch's* eigene Auffassung wiedergibt, die ja auch auf platonischer wie aristotelischer Psychologie beruht, wonach jede Seele auch Vernunft besitze, mit der sie in verschiedener Weise verbunden sei. Jener psychische Teil, der sich ganz mit dem Körper verbunden hat, sei die Seele, jener Teil aber, der sich vom Verderben (d. h. der Vermischung mit der Materie) frei gehalten, werde von den meisten Vernunft genannt, weil sie glauben, er befinde sich auch im Innern des Menschen. Aber sowenig das Bild, das aus dem Spiegel heraussehau, im Spiegel selbst sich befindet, ebensowenig befinde sich die Vernunft im Körper selbst. Sie schwebt vielmehr als Schutzgeist über dem Menschen, sei aber durch ein Band mit der Seele verknüpft. Es gäbe nun Seelen, die von ihrer Geburt an dem ihnen zugewiesenen Geiste folgen und aus ihnen bestehe die wahr sagende und mit Gott verkehrende Klasse von Menschen. Die Seele kann manchmal ihren Verband mit dem Körper lockern ihrem Geist zu Gefallen und ermöglicht diesem so das Umherwandern, so daß er ihr vieles mitteilen kann, was er in der Fremde gesehen und gehört. So sprach schon *Homer* (*Il.* 7,44) von Leuten, die der Götter Stimme vernehmen und Zukünftiges vorher sagen. Wenn also eine Seele diesen Zug nach oben hat, so verwehrt es Gott ihrem Geist nicht, ihr beizustehen und sie durch aufmunternden Zuspruch zu retten. *Plutarch*, der als Oberpriester zu Delphi gerade für das Wesen der Orakel ein

9) Okkultismus des Altertums S. 598 ff.

10) *Aristoteles*, *De insomniis* S. 238 ff. (Berliner Ausgabe 1831).

besonderes Interesse zeigt, hat auch eine Theorie der Offenbarung aufgestellt (de Pyth. orac. 21—23 und de def. orac. 48). Danach ist die höhere Offenbarung, zu fassen als ein Leiden der Seele, worin sie zum Werkzeug der Gottheit geworden ist, ein Zustand des Enthusiasmus. Und wird es auch der Seele nie gelingen, solange sie vom Leib umgeben ist, sich der höheren Einwirkung völlig rein und ungestört hinzugeben, ist also insofern jede Offenbarung als das Produkt zweier Bewegungen, einer natürlichen und einer göttlichen zu betrachten, daher die göttliche Wirkung von den menschlichen Zutaten zu unterscheiden, so ist doch die Aufgabe die, alle eigene Tätigkeit möglichst zurückzudrängen und dem göttlichen Geist eine möglichst ungetrübte Empfänglichkeit entgegenzubringen. Das Eintreten jeder höheren Wirkung ist an gewisse Vermittlungen geknüpft oder es wird doch durch sie erleichtert. Nach der objektiven Seite sind teils Dämonen die Vermittler, die die Botschaft der Götter der Seele zubringen, teils dienen auch gewisse materielle Dinge z. B. die Dämpfe der pythischen Höhle unter der Leitung der Götter und mit Hilfe der Dämonen zur Erregung des Enthusiasmus. Auf Seite des Menschen ist die Empfänglichkeit für Offenbarungen durch die Ruhe der Seele und ihre Ablösung vom Sinnlichen bedingt, und wie dieselbe deshalb im Schlaf größer zu sein pflegt als im Wachzustand, so kann auch eine enthaltssame Lebensweise wie die des Sokrates und der Isispriester zum Verkehr mit der Gottheit vorbereiten<sup>11)</sup>. Die innere Offenbarung selbst ist etwas Momentanes, der Gedanke des Göttlichen erleuchtet die Seele mit einemmal, sie berührt das körperlose Urwesen oder den Dämon wie mit einem Sprung und erhält in ihrer Berührung die Weiße der Wahrheit. Daß die Götter selbst unmittelbar durch den Mund der Pythia reden, glaubt Plutarch nicht und hält eine solche Auffassung für kindisch; denn die Seele selbst hat das Vermögen, Zukünftiges vorherzusehen. Daß die Seele = (Geist) erst nach ihrer Trennung vom Leib die Fähigkeit erhalte, in die Zukunft zu schauen, also eine neue Eigenschaft bekomme, die sie vorher nicht hatte, ist ihm nicht wahrscheinlich. Weit eher lasse sich denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig besitzt, also auch während ihrer Vereinigung mit dem Körper, wenn auch in einer geringeren Vollkommenheit. Wie manche moderne Somnambulen und Medien erteilte auch die delphische Pythia zuweilen die Orakel in poetischer Form. Daß die Verse manchmal schlecht und holperig waren, erklärt er daraus, daß Apollo nur den Anstoß zur Prophezeiung gebe, im übrigen aber wirke die jeder Priesterin gegebene natürliche Anlage. Aus letzterer sucht er auch das Seltenwerden der Orakel begreiflich zu machen.

Mit der Frage nach dem Wesen des sokratischen Daimonions beschäftigte sich auch der Platoniker M a r z i m u s v o n T y r u s (um 170 n. Chr.) in seinen διαλέξεις (ethische Abhandlungen) und sah in ihm die Stimme des göttlichen Schutzgeistes. Nicht anders der lateinische Platoniker A p u l e j u s (geb. 125 n. Chr. zu Madaura in Nordafrika), der in seiner Schrift de deo Socratis erklärt, es sei der Genius des Sokrates gewesen. Stehe doch jedem Menschen von seiner Geburt an ein solcher Schutzgeist zur Seite, der nach der Art der christlichen Schutz-

11) De genio Soer. 20; de Is. 5; de def. orac. 40. Vgl. dazu Zeller, a. a. O. 3, 2 S. 173.

engel von ihm beschrieben wird. Infolge der großen Unbescholtenheit und wahren Frömmigkeit des Sokrates sei es nicht zu verwundern, wenn dieser Genius mit ihm so vertraut wurde, daß er ihn warnte und auf drohendes Unheil aufmerksam machte, aber nicht zum Guten zu mahnen brauchte. Da Sokrates sage: „vocem quampiam divinitus exortam se audire“, so könne dieses „quampiam“ besagen, daß es nicht immer eine eigentliche Stimme war, sondern es könnten auch sichtbare Zeichen gewesen sein, die ihm sein Schutzgeist gab. —

Maximus von Tyrus hatte die Ueberzeugung, daß die menschliche Seele göttlichen Wesens sei und ein Beweis göttlicher Fürsorge für die Menschen sei die Weissagung, die als  $\varphi\eta\mu\alpha\iota$ ,  $\sigma\lambda\omega\nu\sigma\iota$ ,  $\delta\nu\epsilon\iota\rho\alpha\tau\alpha$ ,  $\varphi\omega\nu\alpha\iota$ ,  $\theta\nu\sigma\iota\alpha\iota$  (Opferschau) den Menschen zuteil werde. —

Neben der platonischen Philosophenschule war es die der Stoiker, die ebenso für ein Fortleben nach dem Tode eintrat wie für das Dasein einer Gottheit, und für beides gewichtige Beweise zu finden glaubte in der  $\mu\alpha\nu\tau\iota\alpha$ , der Weissagung. Da es eine Weissagung gebe, so schlossen sie, müsse es auch Götter geben, bzw. müsse die Seele, wenn diese Gabe ihr natürlich ist, ein Funke der Gottheit sein. So wurde gerade aus diesen Kreisen heraus die Tatsache eines Schauens in die Zukunft viel erörtert; so verfaßte z. B. Chrysippus 2 Schriften über die Weissagung ( $\pi\epsilon\rho\iota$   $\mu\alpha\nu\tau\iota\kappa\eta\varsigma$  und  $\pi\epsilon\rho\iota$   $\chi\rho\eta\sigma\mu\acute{\omega}\nu$ ), sowie eines über die Träume ( $\pi\epsilon\rho\iota$   $\delta\nu\epsilon\iota\rho\omega\nu$ ). In jenen hatte er Orakelsprüche, in diesen Wahrträume gesammelt. Ueber denselben Gegenstand schrieben auch Sphäntus, Diogenes, Antipater und Posidonius. Letzterer verfaßte fünf Bücher  $\pi\epsilon\rho\iota$   $\mu\alpha\nu\tau\iota\kappa\eta\varsigma$ . Aber ihre Schriften sind verlorengegangen und nur aus Ciceros Schrift *de divinatione* erfahren wir noch einigermaßen die Stellung dieser Stoiker, namentlich des *Posidonius*, dessen Schüler Cicero gewesen war, zu jenen Problemen. Die erwähnte Schrift Ciceros bietet überhaupt reiche Ausbeute für die Geschichte der okkultistischen Forschung und daher will ich auf ihren Inhalt näher eingehen, um so mehr als Kiesewetter ihre Bedeutung kaum gewürdigt hat. Ich bemerke gleich, daß wenn Cicero auch hier dem Okkultismus gegenüber den Standpunkt des Skeptikers einnimmt, er doch die besseren und überzeugenderen Gründe für die Sache seinem Bruder Quintus in den Mund legt, während seine Gegen Gründe oft recht oberflächlich sind, so daß auch de Vesme gleich mir den Eindruck hatte, es sei Cicero nicht recht Ernst gewesen mit seinen Einwendungen und er habe mehr aus Disputiersucht Opposition gemacht, wie dies auch aus einer Bemerkung Ciceros selbst, Kapitel 72 seiner Schrift, hervorzugehen scheint. In der Einleitung legt Cicero dar, daß es kein noch so hoch gebildetes und aufgeklärtes, wie auch kein noch so verwildertes und rohes Volk gebe, bei dem nicht der Glaube herrsche, es gebe Andeutungen und Vorzeichen der Zukunft und zugleich Menschen, die sie verstehen und erklären können. Nach Ansicht der Alten könne die Seele auf doppelte Weise, ohne Zutun der Verstandestätigkeit oder wissenschaftlicher Erkenntnis durch *von ihr selbst* ausgehende und unabhängige Bewegung und Anregung sich ergriffen fühlen durch eine an Wahnsinn grenzende Begeisterung der Seher und Wahrsager und durch Träume. Die älteren Philosophen mit Ausnahme des Xenophanes<sup>12)</sup> und

12) Stifter der eleatischen Schule um 536 v. Chr.

Epifur hätten an der Mantik festgehalten. So auch Sokrates und seine Schule, Zeno und seine Anhänger, die Peripatetiker, früher schon Pythagoras. Auch Demokrit habe an mehreren Stellen ein bedeutendes Gewicht für die Annahme einer Vorahnung der Zukunft in die Wagschale gelegt. Dikäarchus<sup>13)</sup> habe zwar manche Arten von Weissagung geleugnet, aber die durch Träume und Ekstase behauptet. Auch Kratippus, Peripatetiker, Freund Ciceros, dem dieser einen hohen Rang unter den Philosophen einräumt, sei derselben Ansicht. Ebenso verteidigten die Stoiker die Mantik. Chrysisippus habe ein eigenes Werk über Orakel und Träume geschrieben, desgleichen sein Schüler Diogenes von Babylon, Antipater und Posidonius. Dieser Gegenstand sei bei den Stoikern ein ausgemachter Glaubensartikel (Kapitel 3). Nun legt (Kapitel 5) Ciceros Bruder Quintus seine Ansicht dar: Gäbe es eine Weissagung, dann müsse es auch Götter geben und umgekehrt. Er habe ganz unwidersprechliche Beweise für die Weissagung und zwar unterscheide er zwischen einer natürlichen und künstlichen. Zu letzterer gehören die Augurien und die Astrologie, zu ersterer Träume und Seherprüche. Es müsse durch eine innere Eingebung oder göttlichen Anhauch, einen Blick in die Zukunft geben. Dafür zwei Beispiele. Simonides habe einmal den Leichnam eines Unbekannten liegen sehen und ihn begraben. Als er nun einmal eine Seereise vorhatte, erschien ihm der Bestattete im Traum und warnte ihn vor der Einschiffung, weil er sonst Schiffbruch leiden und umkommen werde. Simonides blieb zurück, das Schiff aber ging mit seinen Passagieren unter. Zwei Arkadier, gute Freunde, kommen auf einer Reise nach Megara. Da kehrte der eine bei einem Gastwirt ein, der andere bei einem Gastfreunde. In der Nacht kam es dem im Hause des Gastfreundes schlafenden Freunde vor, als bitte ihn sein Reisegefährte ihm zu Hilfe zu kommen, weil der Gastwirt ihn ermorden wolle. Erschreckt fuhr er vom Schlaf auf, legte sich aber wieder, weil er den Traum für bedeutungslos hielt. Kaum eingeschlafen erschien ihm der Freund zum zweitenmal und bat ihn, er möge wenigstens seinen Tod nicht ungerächt lassen, nachdem er ihm im Leben nicht zu Hilfe gekommen sei. Der Wirt habe ihn ermordet, die Leiche auf einen Wagen geworfen und mit Mist zugedeckt. Er bitte ihn nun frühmorgens sich am Tor einzufinden, ehe noch ein Wagen zur Stadt hinausgefahren. Der Freund kam dieser Aufforderung nach und frug den Mistwagenführer, was er denn auf dem Wagen habe? Da sei der Mensch erschrocken davongelaufen, die Leiche fand sich unter dem Mist und der Wirt erhielt seine Strafe. Darauf berichtet Quintus (Kapitel 28) seinen eigenen Wahrtraum und den seines Bruders Cicero selber, die sich beide auf dessen Verbannung aus Rom und seine Rückberufung beziehen. Als nämlich Quintus noch als Prokonsul in Asien weilte, sah er seinen Bruder an das Ufer eines Flusses reiten und mit seinem Pferd darin versinken. Bald aber tauchte sein Bruder wieder aus dem Wasser auf und kam zu Pferd an's andere Ufer. Cicero aber träumte auf der Flucht, wo er von seinem Freigelassenen Sallust begleitet war, er irre in einer öden Gegend umher. Da kam Marius, von Liktoren begleitet, deren Fasces mit einem Lorbeerfranz umwunden waren,

13) Schüler des Aristoteles.

und fragte Cicero nach dem Grund seiner Trauer. Dieser antwortete, er sei aus seiner Heimat vertrieben. Marius sprach ihm Mut zu, ließ ihn von einem Lictor an sein (des Marius) Denkmal führen mit den Worten, dort sei Cicero heil beschieden. Da habe Sallust dem Cicero sogleich seinen Traum erzählt, freudig ausgerufen, das bedeute eine ehrenvolle Rückkehr ins Vaterland. Als dann auf Grund eines Senatsbeschlusses, der vor dem Denkmal des Marius gefaßt worden, Cicero seine Rückberufung erhielt, da habe er (Cicero) selbst gesagt, das sei ein wirklicher prophetischer Traum gewesen. Quintus zitiert dann (Kapitel 30), was Plato in seiner „Republik“ den Sokrates sagen läßt, daß, wenn man sich im Zustand körperlicher und geistiger Ruhe zu Bett begibt, Traumgesichte vor die Seele treten können, die Wahrheit verkünden. Wie die Seele im Schlaf die Gemeinschaft mit dem Körper gelockert hat und Blicke in die Zukunft tun kann, so noch mehr, wenn sie im Tod sich ganz von ihm los macht. Darum hat sie auch beim Herannahen des Todes einen weit schärferen Blick in die Zukunft. Oft erscheinen dem Sterbenden die Gestalten Verstorbener. Posidonius erzähle, daß ein Rhodier sterbend sechs seiner Altersgenossen mit Namen genannt und bestimmt die Reihenfolge ihres Sterbens vorausgesagt habe. Auf dreierlei Art glaube Posidonius, daß die Menschen unter göttlichem Einfluß träumen: 1. indem der Geist durch sich selbst vermöge seiner Verwandtschaft mit der Gottheit Zukünftiges schaut, 2. durch Geister, die die Luft erfüllen und schärfer sehen als menschliche Geister, 3. indem die Götter selbst dem Schlafenden etwas mitteilen. Es muß in den Seelen ein Ahnungsvermögen liegen, das ihnen von der Gottheit eingepflanzt ist (Kapitel 31). Flammt es ungewöhnlich auf, so nennen wir es Furor, wenn nämlich die Seele ganz vom Körper abgezogen von göttlicher Aufregung ergriffen ist. Uebrigens, bemerkt Quintus Kap. 32, habe ja Cicero selbst seinem Bruder erzählt, daß ein rhodischer Ruderknecht ein zukünftiges Ereignis in allen seinen Einzelheiten (die Plünderung von Dyrachium, die Verbrennung der Schiffe durch die meutern den Soldaten und die Flucht der römischen Befehlshaber) vorausgesagt. Wenn auch nur ein mal ein Wahrtraum erwiesen sei, dann gäbe es eine Divination und die Sache könne nicht mit Zufall erklärt werden, gerade so wie einer wirklich den Gesichtssinn hat, wenn er auch nur einmal einen Gegenstand wirklich gesehen hat, auch wenn sonst die Augen ihren Dienst versagen. Die Kraft unserer Erde begeisterte die Pythia zu Delphi, die Naturanlage die Sibylle. Die erste Frage lautet nicht „warum geschieht dies?“, sondern „geschieht es wirklich?“ Eine natürliche Weissagung ist möglich (Kap. 49), weil unsere Seelen gleichsam vereinzelte Tropfen und Ausflüsse der Gottheit sind. Und da das All von göttlichem Selbstbewußtsein durchdrungen ist, so muß die Verwandtschaft der Menschenseelen mit dem überall waltenden göttlichen Lebensgeist sich geltend machen. Im Wachen freilich stehen unsere Seelen im Dienste der Lebensbedürfnisse und reißen sich von der Gemeinschaft mit dem Göttlichen los, weil sie von den Banden des Körpers sich nicht frei machen können. Wenn sich aber die Seele von der körperlichen Verbindung möglichst löst, also bei begeisterten Sehern und bei Schlafenden, dann regt sich in ihr die natürliche Weissagung. Weil die Seele präexistierte und mit zahllosen Geistern umgeben ist, so sieht sie alles, was

sich in der Natur vorfindet, vorausgesetzt, daß sie nach mäßigem Genuß von Speisen im Schlafe ihre Lebhaftigkeit behält. Eine schwierige Frage ist es freilich, wie man Dinge sehen kann, die noch nicht existieren. Glaubt man aber an Götter, so ist die Frage leicht zu beantworten; denn die Götter regieren durch ihre Vorsehung die Welt und zwar durch eine Vorsehung, die nicht ins allgemeine nur, sondern auch ins einzelne geht und so können sie auch dem Menschen die Zukunft andeuten. Mit Kap. 54 geht Quintus zur Besprechung des Dämonions des Sokrates über. Bei ihm äußerte sich die sonst im Schlaf vorkommende Vorschau im Wachzustand. Als Sokrates einmal seinen Freund Kriton mit verbundenen Augen erblickte und ihn nach der Ursache fragte, gab dieser zur Antwort, es sei auf dem Spaziergang ein zurückgeschnelltes Aestchen ihm ins Auge gekommen. „Da hast du es nun, sagte Sokrates, habe ich dich nicht vor dem Ausgehen auf Grund meines Ahnungsvermögens gewarnt?“ Als die Athener bei Delium geschlagen waren, floh auch Sokrates mit ihnen. Als sie an einen Doppelweg kamen, weigerte er sich, den gleichen Weg wie die übrigen zu gehen und gab den Fragenden die Antwort, die Gottheit mahne ab. Wirklich gerieten die Fliehenden unter die feindliche Reiterei. Viele ähnliche Fälle habe Antipater gesammelt, die er übergehe, weil sie Cicero bekannt seien. Es müsse also die Weissagungsgabe nach Posidonius zunächst von Gott, dann vom Schicksal und endlich von der Natur hergeleitet werden. Die Vernunft nötige zur Annahme, daß es ein Fatum gibt. Fatum aber sei die Reihe und der Zusammenhang der Ursachen, wenn eine sich an die andere reihend einen Effekt hervorbringt. Das sei die von Ewigkeit her in einem Fluß fortlaufende, zusammenhängende Wahrheit. So geschah nie etwas, das nicht geschehen mußte und es wird ebenso nichts geschehen, dessen Ursachen nicht in der Natur liegen. Man darf also das Fatum nicht im Sinne des Aberglaubens verstehen, sondern im Sinne philosophischer Naturbetrachtung. Das Zukünftige tritt nicht plötzlich ein, sondern es werde durch gewisse Vorzeichen angedeutet. Diese Vorzeichen aber würden von solchen erkannt, denen die natürliche Weissagungsgabe verliehen sei, aber auch von solchen, die durch Beobachtung und Erfahrung die Kunst der Deutung sich angeeignet haben. Im zweiten Buch entwickelt nun Cicero seine Gegengründe. Er sei gegen die Weissagung. Vom Zufälligen könne es kein Vorauswissen geben. Leugnen aber die Stoiker den Zufall und lassen sie alles von Ewigkeit her vom Schicksal bestimmt sein, so sei die Weissagung zwecklos und wertlos. Ja die Erkenntnis zukünftiger Dinge wäre für uns nicht einmal gut; denn sie würde uns beunruhigen und das Leben verbittern. Er sucht dann im einzelnen die Haruspizien und die Astrologie lächerlich zu machen. Quintus bekennet darauf, daß auch er auf Astrologie und auch auf Haruspizien wenig Vertrauen setze, mehr aber gebe er auf die Ansicht derer, die da glauben, in den Seelen sei eine Art Götterstimme, durch die sie die Zukunft vorausahnen. Cicero entgegnet, wenn die Stoiker behaupten, es gäbe viele echte Voraus-sagungen, die nicht bloßer Zufall sein könnten, so bestreite er dies. So habe z. B. jener Ruderknecht von Doryläum nur vorausgesagt, was alle Verständigen ohnehin schon befürchtet hätten (Kap. 53). Die Orakel seien theils dunkel und zweideutig gewesen, theils einmal zufällig eingetroffen. Weshalb schweige jetzt

das einst so berühmte Orakel zu Delphi? Man sage, weil der Dunst nicht mehr an jener Stelle, wo die Pythia saß, aus der Erde emporsteige. Aber durfte diese göttliche Kraft sich durch die Dauer der Zeit aufreiben? In Wirklichkeit seien die Menschen klüger geworden und nicht mehr so leichtgläubig. Wenn man den Visionen Wahnsinniger keinen Glauben schenkt, weil sie falsch sind, warum solle man den Gesichten Träumender mehr Vertrauen schenken, die noch viel verwirrter seien? Warum sollten die Götter einen durch Träume mahnen wollen, da nur selten einer auf Träume etwas gibt? Warum also geben die Götter derartige Andeutungen nicht lieber im Wachen? Durch welche Kriterien könne man Wahrträume von falschen unterscheiden? Es gäbe keine. Chrysippus habe von der Weissagung folgende Definition gegeben: sie sei eine Kraft, welche die von den Göttern gegebenen Andeutungen auslege und durch religiöse Mittel drohende Uebel abwende. Die Traumdeutung aber definiere er so, sie sei eine Kraft, die das durchschaue und erkläre, was den Menschen im Schlaf von den Göttern angedeutet werde. Dazu aber, meint Cicero, sei große Bildung nötig, die unter den Traumdeutern nicht gefunden werde. Und weshalb machten denn die Götter so dunkle Andeutungen, daß man die Hilfe von Traumdeutern brauche? Daß aber solche Traumdeutung gar nicht immer nötig sei und es sehr klare Wahrträume gäbe, bestätigt übrigens Cicero sofort selbst, indem er (Kap. 66) erzählt, daß, als Ptolemäus, ein Vertrauter Kaiser Alexanders, nach einer Schlacht von einem vergifteten Pfeil getroffen schwer darnieder lag, Alexander, der am Bett des Freundes saß, träumte, die Schlange, die seine Mutter Olympias im Hause hielt, bringe in ihrem Mund eine Wurzel sage ihm auch, wo sie wachse und daß sie die Wunde des Ptolemäus heilen werde. Er ließ seine Leute danach suchen, sie wurde gefunden und ihr Saft erwies sich als heilsam. Dann kommt Cicero auf seinen eigenen und seines Bruders Wahrtraum und meint, beide erklärten sich natürlich aus den Sorgen und Gedanken, in denen sie damals waren. Er habe damals viel an Marius gedacht, weil er dessen Standhaftigkeit im Unglück bewunderte und fragt dann, warum Alexander einen solchen Wahrtraum nur einmal gehabt habe? Was aber den Wahrtraum des Simonides anlangt, so fragt Cicero bloß: was hatte der Wahrtraum der zwei Arkadier aber spricht er sich überhaupt nicht aus. Dagegen macht er sich (Kap. 70) lustig über widersprechende Aeußerungen von Traumdeutern und findet es inkonsequent, daß die Stoiker, wenn einmal ein Traum eingetroffen sei, von den vielen nicht erfüllten ganz absehen und von dem einen auf die Glaubwürdigkeit anderer schließen. Es sei erwiesen, daß weder die Gottheit Träume veranlasse, noch daß zwischen ihnen und der Natur ein Zusammenhang bestehe, noch durch Beobachtung eine wissenschaftliche Erkenntnis zu gewinnen sei. Er schließt seine Abhandlung mit der Bemerkung, die eigentlich eines rechthaberischen Sophisten würdig wäre, er bekämpfe gerade deswegen den Aberglauben in der Traumdeutung, weil so viele Philosophen aufs scharfsinnigste und geschickteste ihn verteidigen, ein Lob, das allerdings von den Einwendungen Ciceros zum Teil nicht gilt. — Später, in der Mitte des 2. Jahrhunderts hat auch der Stoiker Artemidoros dem Wahrtraum seine Auf-

merksamkeit zugewandt<sup>14)</sup>. Er verfaßte seine *Ὀνειροκριτικά* in 5 Büchern, ein Werk, das auf älteren (verloren gegangenen) mantischen Schriften der Griechen aber auch auf eigenen Beobachtungen und Erfahrungen beruht. Unternahm er doch große Reisen nach Asien, Italien und durch Griechenland, um Wahrträume zu sammeln<sup>15)</sup>. Er unterscheidet den Traum vom Traumgesicht. Letzteres ist der bedeutungsvolle Traum, daher sein Name *ὄνειρος* von *ὄν* und *εἶπερ* d. h. das Seiende verkünden. Das Traumgesicht (so setzt er Buch 1, Kap. 2 auseinander), ist entweder ein theorematisches oder ein allegorisches. Theorematisch sind jene Träume, deren Erscheinungen der Wirklichkeit entsprechen. So träumte z. B. ein Seereisender, er leide Schiffbruch und in der That widerfuhr ihm das; denn kaum war er erwacht, ging das Fahrzeug unter und er selbst rettete mit Mühe sein Leben. Ein anderer träumte, er werde von einem Mann, mit dem er am folgenden Tag auf die Jagd zu gehen beabsichtigte, verwundet und richtig, dieser verwundete ihn andern Tags gerade dort an der Schulter, wo er es im Traum gesehen. Er erklärt (Buch 4, Kap. 2) diese theorematischen Träume damit, daß es die Gottheit sei, die der Seele des Schauenden, die von Natur prophetisch angelegt sei, solche Gesichte zuteil werden lasse. Allegorisch dagegen seien jene Traumgesichte, die ein Ding durch ein anderes anzeigen, wobei die Seele das in ihnen liegende Sympathetische auf eine rätselhafte Weise zum Ausdruck bringt. Es handle sich da um ein vielgestaltiges Bilden der Seele, das die bevorstehenden Ereignisse, gute oder böse, symbolisch andeute. Eine Deutung dieser Symbolik versucht Artemidoros in origineller und oft humorvoller Weise zu geben, so daß selbst Schopenhauer (in seinen *Parerga* Bd. 1) anerkennend sagt: „Der alte Artemidoros ist es, aus dem man wirklich eine Symbolik der Träume kennenlernen kann, zumal laut seinen letzten zwei Büchern, wo er in Hunderten von Beispielen uns die Art und Weise, die Methode und den Humor faßlich macht, deren unsere träumende Allwissenheit sich bedient, um womöglich unserer wachenden Unwissenheit einiges beizubringen.“ Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen. Im 59. Wahrtraum erzählt er, wie jemand im Traum sah, daß ein Pfeil (*ἀκόντιον*) vom Himmel herabfalle und ihn am Fuß verleze. Bald darauf wurde er von der Pfeilschlange in den Fuß gebissen und starb. Jemand träumte (Nr. 56), er werde auf einem schwarzen Ochsen dahingeführt, dieser Ochse aber trage ihn gegen seinen Willen fort und begehe Schlimmes. Wenige Tage darauf kam er in einen Schiffbruch und wurde nur mit Mühe gerettet. Artemidoros verweist nun darauf, daß er im 2. Buch die Beziehung zwischen Ochse und Schiff dargelegt habe. Der Stier sagt er (II, 12) bedeute Drohendes, Unheil Verkündendes, wie schon der Name *βοῦς* sage, der von *βοή* = Geschrei komme. So sei der Stier auch Symbol des Meeres und der stürmischen Flut. — Von der Existenz des Wahrtraums war auch ein Stoiker auf dem römischen Kaiserthron, *M a r c A u r e l*, überzeugt und wollte über die Offenbarungen der Gottheit in Träumen und Weissagungen selbst Erfahrungen gemacht haben. In seiner *Autobio-*

14) Vgl. über ihn Pauly-Wissowa, *Realencyklop. der klassischen Altertumswissenschaft*, und Zeller, a. a. O.

15) Döllinger, *Heidentum und Judentum* usw. S. 654 und Zeller a. a. O.

graphie (εἰς ἔξυτόν) I, 17 erwähnt er die βροθῆματα δι' ὀνείρων durch die er und andere von Blutspeien und Schwindel befreit wurden, und IX, 27 rühmt er, daß die Götter selbst Schlechten durch Träume und Weisagungen Hilfe bringen. Ein anderer Römer, von dem ich freilich nicht weiß, ob er auch der stoischen Schule angehört, Plinius der Jüngere, interessierte sich sehr für Spukerscheinungen und schreibt (epistola 27 im 7. Buch seiner Brieffammlung, Ausgabe Teubner 1865) an seinen Freund Sura, er möchte darüber Gewißheit haben, ob es wirklich echten Spuk gibt. Er bringt zwei Erzählungen, die von Curtius Rufus und die vom Philosophen Athenodoros, der in Athen ein Haus kaufte, das, weil niemand wegen der spukhaften Beunruhigungen darin auf die Dauer wohnen konnte, zu so billigem Preis ausgeschrieben war, daß es ihm auffiel. Er erfuhr bald den Grund, kaufte aber gerade deshalb dieses Haus, um der Sache auf den Grund zu kommen. Es erscheint ihm dann auch nachts als er lesend im Bett liegt, das Gespenst und winkt ihm, zu folgen. Athenodoros folgt unerschrocken. Da bleibt das Gespenst an einer bestimmten Stelle des Vorhofs stehen und verschwindet. Er ließ am nächsten Tag da nachgraben; man fand ein Skelett, begrub es und von da an war Ruhe im Haus. —

## II. Abschnitt.

### Neuplatoniker und Neupythagoreer.

Dem griechisch-römischen Heidentum erstand im zweiten Jahrhundert n. Chr. eine Religionsphilosophie, die durch ihren hohen, edlen Idealismus und ihre mystische Richtung gepaart mit strenger Abzese in starke Konkurrenz zum Christentum trat. Alexandria, ein Hauptsitz griechischer und orientalischer Wissenschaft, war die Geburtsstätte des Neuplatonismus. So hieß jene erhabene Religionsphilosophie, die an platonischer wie stoischer Lehre sich orientierte. Sie legte das Hauptgewicht auf die Erreichung der mystischen Einigung mit Gott, also auf Kontemplation und Ekstase. Vorbereitet und von ferne angebahnt ward diese ganze Richtung bereits durch den jüdischen Philosophen Philo von Alexandria<sup>16)</sup>, dessen Streben es war, griechische Philosophie und mosaische Religionslehre in eine höhere Harmonie zu bringen. In seiner schönen Schrift *de vita contemplativa* bezeichnet Philo das Streben nach der Anschauung Gottes als den Weg zur vollendeten Glückseligkeit und er kennt eine Stufe der Erhebung zum Göttlichen, auf der der Geist nicht nur über die Sinnenwelt, sondern selbst über den Logos<sup>17)</sup> hinausgeht, wo er von dem Licht der Gottheit umstrahlt sie selbst in ihrer reinen Einheit anschaut. Dieser Zustand höherer Erleuchtung ist die Ekstase. Um Gott in sich aufzunehmen, muß sich der Mensch passiv der göttlichen Wirkung hingeben, durch vollkommene Selbstentäußerung sich fähig machen, mit Gott eins zu werden. Die Ekstase ist daher die wesentliche

16) Er starb etwa 40 n. Chr.

17) Die göttl. Ideenwelt, die von Gott ausgestrahlte schöpferische Kraft.

Form der Prophetie<sup>18</sup>). Auf diese Bewußtlosigkeit der Prophetie gründet sich auch die Empfänglichkeit des Schlafenden für weisagende Träume (vgl. de somniis 1108, de migr. Abr. 417 „divino furore correpta vaticinantur per somnium de certissimis futurorum eventibus . . . coeleste numen ultro per somnium visiones immittit“). Nach seiner Auffassung in der Schrift de somniis kann der vom göttlichen Hauch angeregte menschliche Geist durch sich selbst (per seipsum) Zukünftiges vorauswissen. Noch entschiedener findet sich diese seherische Kraft der Seele in seiner zweiten Schrift de somniis ausgesprochen: „in somnis anima ex se ipsa mota et seipsam agitans insanit et divino furore correpta praenoscendi facultate futura praedicit“. Ihm gleich hat auch der jüdische Historiker S l a v i u s J o s e p h u s (lebte um 100 n. Chr.) die mantische Kraft der Seele gefannt, wenn er (de bello jud. 7, 8) sagt: „Im Schlafe sind die Seelen in sich zurückgezogen und mit Gott verkehrend, dem sie verwandt sind, schweifen sie überall hin und her und sehen viel Zukünftiges voraus.“ —

Der klassische Schilderer der ekstatischen Seelenzustände, die er an sich selbst erlebte, ist aber der Neuplatoniker P l o t i n<sup>19</sup>) geworden, eine der edelsten Philosophengestalten des klassischen Altertums, ein frommer, gottbegeisterter, asketischer Mann, den nach dem Zeugnis seines Biographen und Schülers Porphyrius seine römischen Schüler wie einen Heiligen verehrten. Nach Porphyrius hatte er viermal in seinem Leben das Glück der Gottvereinigung in der Ekstase, während Porphyrius es nur einmal hatte. Er soll auch hellsehend gewesen sein und habe die Gabe besessen, die Gedanken anderer zu lesen und schaute zuweilen in die Zukunft. Nach Plotin erhielten die Seelen, die aus dem Nus (= Logos) hervorgegangen, zunächst ein ätherisches Gewand und erst bei tieferem Hinabsteigen in die irdische Sphäre wurden sie mit einem dichteren Körper umkleidet. Die Seele umfaßt den Körper, nicht umgekehrt, die höhere Seele kann wirken, wenn wir uns dessen auch nicht bewußt sind; denn das Bewußtsein ist nur der Reflex der Geistestätigkeit im Wahrnehmungsvermögen und daher durch die sinnliche Seite der Seele vermittelt. Wie ein Gegenstand um nichts weniger wirklich ist, wenn der Spiegel weggenommen wird, so findet auch die Tätigkeit des Geistes um nichts weniger statt, wenn der Spiegel des Selbstbewußtseins durch körperliche Störungen zerschlagen wird (Enneaden I, 4). Wenn die Seele das Uebervernünftige (Gott) ergreifen will, dann muß sie über das Denken selbst hinausgehen und sich dem Höheren hingeben. Sie gelangt dadurch zum S c h a u e n. Dazu ist aber vor allem notwendig die Ueberzeugung von der Existenz des höchsten Gottes, ferner daß die Seele sich von ihrer Anhänglichkeit an das Sinnliche losreißt. Geschieht dies, dann erwacht in ihr das heiße Streben, Gott mit jeder Faser ihres Seins zu umfassen, sie wird mit übersinnlichem Licht erfüllt, kommt in wirkliche Berührung mit Gott, wo jeder Unterschied

18) Die künstlich herbeigeführte Ekstase war im alten Indien wohl bekannt und geübt. Die strengen Mittel hiezu waren Buße und Abtötung des Leibes, Unterdrückung des Triebens, strenges Fasten und gewisse körperliche Manipulationen wie Anhalten des Atems, starres Anschauen eines bestimmten Gegenstandes.

19) Geb. um 205 zu Lycopolis in Aegypten, Schüler des Ammonius Saffas, des Begründers der neuplatonischen Schule. Lehrte zu Rom unter Kaiser Gallienus, der ihn hoch verehrte, und starb um 270 in Campanien.

des Anschauenden und Angeesehenen verschwindet. Dann verharrt der Geist unbeweglich ins Schauen versunken, er blickt auf nichts anderes als auf das absolut Schöne. Wer das höchste Gut schaut, welche Liebesglut wird ihn durchflammen, welche Sehnsucht ihn durchglühen, mit ihm ganz zu verschmelzen, welche Wonneshauer ihn durchzittern? Wer es noch nicht geschaut hat, der verlangt sehnsüchtig nach ihm als dem absolut Guten, wer es schon geschaut hat, staunt über seine Schönheit, wird seliger Bewunderung voll, er verachtet jede andere Liebe, er verachtet alles, was er bisher für schön hielt. Etwas ähnliches erleben jene, denen eine Götter- und Geistervision zuteil geworden und die nun unempfindlich sind für die Schönheit anderer Körper<sup>20)</sup>. Freilich kann sich die Seele auf dieser hohen Stufe nur vorübergehend erhalten, ihre Erden schwere zieht sie wieder hinab, aber wer einmal diese Seligkeit des Ingottruhens geschmeckt hat, der wird sich immer wieder zu Gott zu erheben suchen. Die Magie erklärt sich Plotin, wie die Wirkung des Gebetes, aus der Sympathie aller Dinge und durch die Analogie der sympathetischen Naturwirkung. Was die Magie im Gebiet des Handelns ist, das ist die Weissagung in dem des Wissens und er verteidigt sie auf demselben Wege wie jene. Sie stützt sich nämlich auf den Zusammenhang des Weltganzen, vermöge dessen die Zustände des einen Teils aus den Bewegungen eines anderen zu erklären sind<sup>21)</sup>. — Plotins Schüler, Porphyrius<sup>22)</sup> (starb 304 n. Chr. in Rom), folgte in seiner Seelenlehre ganz seinem Meister, nimmt also ebenfalls einen ätherischen Leib an, der das Bindeglied zwischen Seele und Körper ist und verhält sich der Magie und den mystischen Erscheinungen des Seelenlebens gegenüber ziemlich kritisch, wie wir das aus seinem an den ägyptischen Priester Anebon gerichteten Schreiben sehen, wo er unter anderem fragt: „welches sind die Merkmale, an denen sich Erscheinungen von Göttern und Seelen erkennen lassen? Worin besteht das Wesen der Weissagung? Wie sind die prophetischen Träume und Ekstasen zu erklären? Rührt die Kenntnis des Zukünftigen von der Seele selbst her und spricht dafür nicht der Umstand, daß die Weissagung an gewisse Naturen, Zustände und Mittel geknüpft ist? Ist die Weissagung nicht vielleicht nur die natürliche Wirkung der gebrauchten Mittel und der Sympathie, die zwischen den Teilen des Weltganzen besteht? Aus der Art dieser Fragestellung geht hervor, daß Porphyrius lieber die Seele selbst mit supranormalen Kräften ausgestattet wissen will, als daß er ein jedesmaliges von außen kommendes wunderbares Eingreifen von Göttern oder Dämonen statuiert. Ob Porphyrius wirklich schon das kannte, was wir „psychische Kraft“ nennen und das Fernwirken dadurch zu erklären sucht, wie Kiefewetter will (a. a. O. S. 579. Vgl. dazu Zeller, a. a. O. III, 2, S. 585), ist nicht unwahrscheinlich und könnte aus seinen Darlegungen in den „Sentenzen“ geschlossen werden, wo er sagt, daß das körperliche Sein das Unkörperliche nicht hindern könne, den Körpern gegenwärtig zu sein, denen es will,

20) Vgl. Zeller, a. a. O. Bd. 3, 2, S. 549 ff.; Heiler, Das Gebet, S. 246 und Zahn, Einführung in die christl. Mystik<sup>2</sup> (Paderborn, Schöningh).

21) Nach Zeller soll dies ein ausschweifender Aberglaube sein, der damals in aller Bewußtsein lag und den Anschein von Tatsachen gewonnen hatte!

22) Vgl. Zeller, a. a. O. 3, 2 und Kiefewetter, Oskultismus des Altertums S. 793 ff.

und daß die Seele das Vermögen habe, überallhin ihre Kraft auszustrecken. Diese Auffassung des Porphyrius beruht auf seiner Ueberzeugung, daß die Seele im Körper nicht örtlich, sondern dynamisch gegenwärtig sei und daß Unkörperliches vom Körper nicht so umschlossen werden könne, wie Flüssigkeit in einem Schlauche. Uebrigens äußert auch er keinen Zweifel darüber, daß die Dämonen in sichtbaren Körpern, selbst in Tiergestalten erscheinen können (de abst. II, 38). Auch der von den späteren Neuplatonikern wie ein Wundertäter verehrte Jamblichus<sup>23)</sup> konnte sich die Seele nicht ohne den Aether oder Astralleib denken. Dieser (ὀχήματα ψυχικά) soll sich aus dem Aether bilden, indem aus demselben vermöge seiner zeugenden Kraft und unter Mitwirkung der weltregierenden Götter die πνεύματα μερικά hervorgehen und sich zu jenen αἰθέρια οὐράνια καὶ πνευματικὰ περιβλήματα gestalten, die die Seele schützend umgeben, ihr als Vehikel (ὄχημα) dienen und ihre Verbindung mit dem σῶμα στερικόν vermitteln. Nach Aeußerungen in seinem „Leben des Pythagoras“ hält er Geistererscheinungen für möglich, ebenso Wunder und Weissagungen, teils infolge der Macht der Götter, teils zufolge des Zusammenhangs der irdischen Welt mit der himmlischen, deren Kräfte in diese überströmen. Die Weissagung beweist für den Götterglauben. Die viel berufene Schrift „de mysteriis Aegyptiorum“<sup>24)</sup> soll nach Zeller, Meiners und Harleß allerdings nicht Jamblichus zum Verfasser haben, aber doch aus seiner Schule hervorgegangen sein und wird also die Anschauungen des Meisters widerspiegeln. Der Verfasser will hier die von Porphyrius in seinem Brief an Anebon gestellten Fragen über okkulte Probleme beantworten und zwar im Sinne der Theurgie. Das ganze dritte Buch beschäftigt sich mit der Weissagung. Sie beruhe nicht, wie Porphyrius anzunehmen geneigt war, auf natürlicher Anlage oder auf erlernter Kunstfertigkeit, sondern sie gehe von den Göttern aus und könne nur durch göttliche Manipulationen sich vollziehen. Zwar gäbe es auch eine Divination im Schlaf, aber die göttlichen Eingebungen kämen eigentlich nicht so fast im Schlafe als im Moment des Erwachens, wo man eine Stimme höre, die darüber belehre, was zu tun sei; auch zwischen Schlaf- und Wachzustand, zuweilen im Wachsein werde sie gehört. Manchmal fühle der Daliegende das Nahe eines den Augen nicht sichtbaren Geistwesens, manchmal wieder komme es mit Geräusch; dann wieder sehe man ein klares ruhiges Licht, vor dem man die Augen schließen muß. Die Seele führe ein Doppelleben (Kap. 3), ein in den Körper verstricktes und ein rein geistiges. Verbindet sich die Seele mit dem All (universalia), so schöpft sie von dorther die Kenntnis des Zukünftigen und so entstehen Wahrträume. In Tempeln Aesfulaps seien durch solche göttliche Träume schon viele geheilt worden. Träume, durch die den Schlafenden Hilfe gebracht wurde, ereigneten sich noch täglich. Es gibt dann aber auch eine Vor-

23) Vgl. Zeller, a. a. O. 3, 2 S. 630 ff. und Kiefewetter, a. a. O. S. 800 ff. Er starb 333. Nach J. Biographen Eunapius soll er beim Gebet in die Luft erhoben worden sein, wobei er in goldfarbenem Lichte erglänzte, also ein Phänomen, das bei kath. Heiligen, aber auch beim modernen Medium David Home beobachtet wurde.

24) Ausgabe von Parthey, Berlin, Nicolai, 1857.

hersage durch Inspirierte (Kap. 4), die zwar wachend sind, aber ihrer nicht mächtig und das, was sie sagen, ist nicht Frucht geistiger Reflexion. Häufig zeigt sich bei ihnen Anästhesie. So werden sie, wenn man sie dem Feuer nahe bringt, nicht verbrannt; sticht man mit Messerchen in ihre Arme, so fühlen sie es nicht. Manche werden in die Luft erhoben. Zuweilen sehen auch Anwesende eine lichte Erscheinung in dem Augenblick, wo der Inspirierte von der Gottheit ergriffen wurde.

Kap. 7 und 8 folgt dann die Beschreibung des „Enthusiasmus“. Er geht nicht etwa vom Körper oder der Seele aus, sondern von Gott. Erst wenn dieser von der Seele Besitz ergriffen hat, tritt der Zustand des Enthusiasmus ein und dann gibt Gott die Weissagung. Eine weitere Art von Voraussehen in die Zukunft sind die Orakel. Von den verschiedenen Arten der Orakel handeln die folgenden Kapitel. So bereitet sich z. B. an gewissen Orten der Priester mehrere Tage und Nächte durch Fasten auf den Eintritt des Enthusiasmus vor, worauf dann Gott die Seele erfüllt. Auch durch Augurien und Astrologie kann geweissagt werden (K. 12—16). Porphyrius dürfe nicht einwenden, es wäre eine zu niedrige Auffassung von den Göttern, zu glauben, sie würden durch gewisse Manipulationen zum Weissagen gezwungen. Das geschehe vielmehr aus übergroßer Güte der Götter und ihrer Fürsorge für uns. Es sei auch kein „Dienst“, den die Götter da den Menschen leisten, sondern umgekehrt beherrschen sie alles und muß alles ihnen dienen. Auf des Porphyrius Einwand, ob nicht die Seele solch' weissagende Kraft habe, entgegnet der Verfasser: nein; denn Göttliches kann nur aus göttlicher Quelle kommen. Die Seele sei so durch den Leib verdunkelt und unterjocht, daß sie solches nicht aus sich vermöge. Vermöchte sie es aus eigener Kraft, dann müßten diese entweder alle Seelen oder nur die ganz Vollkommenen besitzen. Aber in Wirklichkeit seien alle Seelen zu göttlichen Werken aus sich unfähig. Auch die Hypothese wird abgewiesen (K. 21—22), als ob die Weissagung zustande komme sowohl durch eine Kraft der Seele wie zugleich durch einen von außen kommenden göttlichen Beistand. Denn die Seele und die Gottheit seien 2 so wesentlich verschiedene Substanzen, daß sie nicht als einheitlich mit- und nebeneinander wirkende Ursachen gelten könnten. Die Seele ist etwas räumlich und zeitlich Umschlossenes und kann deshalb nicht aus sich die Zukunft vorhersehen, also etwas, das über Raum und Zeit hinaus liegt. Gerade der Wahrtraum zeige, daß die höhere Erkenntnis plötzlich aufleuchte, also nicht durch eigene Kräfte komme. Man habe eine *o p p e l t e E f f a s e* zu unterscheiden (K. 25), eine die uns hinabzieht, des Verstandes beraubt, die Seele bedrückt, sie um ihr göttliches Teil bringt und eine, die erhebt, mit Erleuchtung erfüllt und die Seele aufrichtet. Die eine ist etwas Krankhaftes, die andere eine Frucht der Vollkommenheit. Zwar könne man (K. 27) im weiteren Sinn von einer *vaticinatio humana* reden, insofern in der Natur alles unter sich zusammenhängt und in der Gegenwart gewissermaßen der Same der Zukunft liegt, aber diese unsichere *vaticinatio* dürfe nicht mit der klaren göttlichen verwechselt werden. Ebensovienig kann letztere verwechselt werden mit der dämonischen Weissagung; denn diese ist trügerisch und lügenhaft, ja lasterhaft (K. 31). Sie wird von unmoralischen Individuen ausgeübt und daher werden auch nur unreine

Geister durch sie angezogen, während die Götter nur durch reine Priester, die den Opferritus gewissenhaft beobachten, sprechen.

Der letzte bedeutende Neuplatoniker war Proclus (gest. 485 n. Chr. zu Athen), von dem sein Biograph Marinus zu berichten weiß, daß er infolge der chaldäischen Reinigungen, denen er sich unterzog, mit lichten Geistergestalten verkehrte. Er habe auch oft weisagende Träume gehabt. Auch Proclus nimmt wie Porphyrius und Jamblichus einen ätherischen Leib an, den die Seele schon in ihrer Präexistenz besaß. Auch die Dämonen haben einen solchen und können durch ihn den Menschen erscheinen und sie quälen (zu remp. 370, 358; in Crat. 70, 121). Es gehört zum Wesen der niedrigeren Seelen, daß sie sich leiblich organisieren müssen, darum behalten sie den Leib auch bei ihrer Rückkehr in die höhere Welt. Nicht durch Denken und Reflexion können wir in die tiefsten Mysterien eindringen, sondern allein durch die Stille des Gemüts, das in seinem einheitlichen Wesen Einkehr hält. Der Enthusiasmus ist ein Einswerden mit Gott, wobei das Denken aufhört und der Geist mit geschlossenen Augen vom göttlichen Licht umstrahlt wird. (Plat. Theol. I). — Auch die mit den Neuplatonikern fast gleichzeitig auftretende neupythagoreische Schule, der aber so bedeutende Vertreter wie jene sie hatten, fehlten, hat für die metaphysischen Fragen dieselben Lösungen gehabt wie die Neuplatoniker, ohne neue Theorien aufzustellen. Sie war ebenfalls der Ueberzeugung, daß die Götter dem Menschen ihren Willen offenbaren und über alles Aufschluß geben, was zu seinem Heile dient. Das Mittel dazu ist die Mantik, die eifrig gepflegt wurde.

### III. Abschnitt.

## Die altchristlichen Schriftsteller.

Ihrer Bildung nach standen die bedeutenderen Theologen und Schriftsteller der altchristlichen Periode ganz auf dem Boden der klassischen Wissenschaft. In der Philosophie schlossen sie sich meist der platonischen oder stoischen Richtung an. Schon aus diesem Grund kam es ihnen nicht in den Sinn, die okkulten Tatsachen zu leugnen; sie wußten aber auch aus der christlichen Offenbarungsurkunde, der Bibel Alten und Neuen Testaments, daß solche Tatsachen, namentlich Wahrträume, eine höhere Beglaubigung erhalten hatten. Der erste christliche Theologe, der sich an den Versuch einer Psychologie wagte, ist der Nordafrikaner Tertullian, der um 200 die Schrift *de anima* verfaßte. Darin behandelt er auch Schlaf und Traum und gibt das Vorkommen von Wahrträumen zu. Er beruft sich (Kap. 46) auf die Stoiker und darauf, daß selbst Aristoteles sie nicht völlig abgelehnt habe, um dann fortzufahren: „Wer aber ist so aller Menschlichkeit bar, daß er nicht auch die eine oder andere Vision als zuverlässig erfunden hätte“? Er bringt einzelne Beispiele von Wahrträumen, von denen freilich manche *vaticinia post eventum* sind. „Auch Heilmittel, fährt er fort, „wurden im Schlaf kundgetan, Diebstähle enthüllt und Schätze verliehen. Die hohe Würde Ciceros hatte schon seine Kindsmagd, als er noch

ein Knäbchen war, erschaut.“ Ueber das der Seele eigene Ahnungsvermögen sagt er in seinem Schriftchen *de testimonio animae* Kap. 5: „Beobachte sie, die bei Vorempfindungen eine Seherin, bei Vorzeichen eine Prophetin ist, bei Ereignissen eine Vorahnung hat. Ist es denn ein Wunder, wenn sie, von Gott dem Menschen gegeben, göttlicher Ahnungen fähig ist?“ Auch den Orakeln spricht er (und mit ihm die meisten altchristlichen Apologeten) nicht alle Bedeutung ab, aber er schiebt sie den Dämonen zu, die auch die täuschenden, verwirrenden und schmutzigen Träume verursachen (K. 47), während von Gott heilige, prophetische, offenbarende Träume kommen, „deren reicher Schatz sich sogar auf Unheilige zu verbreiten pflegt, indem Gott auch seinen Regen und Sonnenschein an die Gerechten und Ungerechten in gleicher Weise verteilt. Es gibt aber noch eine dritte Art des Wahrtraums, dessen Ursprung in der Seele selbst, bzw. ihrer Ekstase liegt. Geisterzitationen hält er für Betrügerei (K. 57). Die Lehre von der Seelenwanderung erfährt eine eingehende Widerlegung (K. 28—35)<sup>25)</sup>. Gleich den Neuplatonikern nimmt auch er einen Astralleib an (K. 9), es gäbe einen Seelenkörper von zarter, lichtartiger Beschaffenheit; denn eine völlig körperlose Seele könne er sich nicht denken. Diese Ansicht teilte auch der geistvolle griechische Theologe Origenes, der in seiner Dogmatik (*περὶ ἀρχῶν*) lehrt, daß nur Gott ganz körperlos sei. Die Seelen hätten schon in ihrer Präexistenz einen ätherischen Leib.

Ebenfalls ein Nordafrikaner, der größte unter den altchristlichen lateinischen Theologen, Augustinus (gest. 430 als Bischof zu Hippo bei Karthago), wandte sein lebhaftes Interesse den okkulten Problemen zu, um an ihrer Lösung und Erklärung zu arbeiten. Zunächst interessiert ihn der Zustand der Hypnose und der Anästhesie. In seinem Werk *de civitate Dei* XIV, 24 berichtet er, daß in der Pfarrei Calama ein Priester Restitutus die Gabe hatte, sich in einen Zustand der Empfindungslosigkeit zu versetzen und zwar auf nachgeahmtes Wehklagen hin. Augenzeugen, auf deren Bitten er es vornahm, bestätigten es. Er lag dann da wie ein Toter, so daß er nicht nur keinen Kniff und Stich spürte, sondern sich mitunter selbst vom Feuer brennen ließ ohne jegliches Schmerzgefühl, nur daß nachher die Wunde schmerzte. „Und dabei war sein Leib nicht etwa infolge von Standhaftigkeit bewegungslos, sondern aus Empfindungslosigkeit, wie sich daran zeigte, daß wie an einem toten Leib kein Atem festgestellt werden konnte. Jedoch vernahm er die menschliche Stimme, wenn man ziemlich laut sprach, aber wie aus der Ferne, so versicherte er nach dem Erwachen.“ Auch die Divination beschäftigt den Bischof. Es war aus seiner Gemeinde heraus die Frage an ihn gestellt worden, was man den Heiden antworten solle, wenn sie sich auf die Tatsache der Divination berufen. So sei es z. B. gewiß, daß die Zerstörung des Serapistempels in Alexandria vorausgesagt worden sei. Er antwortet in dem Schriftchen *de divinatione daemonis*, es könne den Dämonen von Gott gestattet werden, manches Zukünftige vorauszuwissen, sucht aber (Kap. 10—14) die unterscheidenden Merkmale zwischen solchen Orakeln und der Offenbarungs=Prophetie herauszustellen.

25) Vgl. meinen Artikel „Trenäus und Tertullian gegen die Reinkarnation“ in der Zeitschrift „Theologie und Glaube“, 1915.

Daß in der menschlichen Seele selbst hellseherische Fähigkeit liegen kann, will er nicht leugnen <sup>26)</sup> (de Genesi ad lit.), nur ist es ihm dunkel, wie man sich solchen Vorgang denken soll, ob die Seele in den Geist anderer eintauchen kann, warum sich diese Fähigkeit nicht nach Belieben äußert. Visionen können wie die Träume bedeutungslos, aber auch bedeutsam sein. Sie stellen sich gern im Zustand der Ekstase ein. Diese kann in ihrer ersten Entstehungsursache eine rein geistig-natürliche sein, aber es können sich des Ekstatischen dann jenseitige Geister bemächtigen, seien es Engel oder Dämonen und es ist nicht immer leicht zu unterscheiden, welcher Art diese Geister sind, da sich ja auch der Dämon in einen Engel des Lichts verkleiden kann. Er bringt dann Fälle von räumllichem und zeitlichem Hellsehen vermeintlich Bessener und den merkwürdigen Heiltraum bzw. die medizinische Selbstverordnung eines jungen Mannes, die sich dieser im somnambulen Zustand gab. Daß es Spukhäuser gab, davon war Augustin überzeugt, indem er in seiner Civitas Dei ein Beispiel erzählt. Doch konnte er sich kaum davon überzeugen, daß Verstorbene es seien, die solchen Spuk bewirkten oder die ihren Angehörigen sich zeigen; denn, so führt er in der Schrift: de cura pro mortuis gerenda aus <sup>27)</sup>, wäre dies möglich, dann würde ihm doch gewiß seine um ihn im Leben so treu besorgte Mutter Monika erschienen sein. Doch gäbe es wohl auch Ausnahmen, wie die Erscheinung Samuels beweise, die er im Gegensatz zu anderen Theologen nicht als magisch-diabolische Täuschung aufgefaßt wissen will. Wie skeptisch er gegenüber Erscheinungsgeschichten war, zeigt in eben derselben Schrift seine Erzählung von einem jungen Mann in Mailand, von dem unter Vorzeigung des Schuldscheins eine Schuld des verstorbenen Vaters eingefordert wurde. Dieser war sehr betrübt darüber; da erschien ihm der Vater im Traum und teilte ihm mit, wo die Quittung der bereits bezahlten Summe zu finden sei. Man werde hier gewiß an eine Geistererscheinung denken, allein fast um die gleiche Zeit ereignete sich folgendes: der Rhetor Eulogius in Karthago, der einst Augustins Schüler war und seinem ehemaligen Lehrer nach dessen Rückkehr nach Afrika die Sache erzählte, sollte seinen Schülern eine schwierige Stelle aus Ciceros Werken erklären. Er schief über seinem Nachsinnen ein und im Traum erschien ihm Augustin, die dunkle Stelle erklärend. Wie hier nur ein Bild des Lebenden im Schlaf geschaut wurde, so konnte es auch dort sich um ein bloßes Bild handeln. Das ist möglich auch nach der Auffassung der modernen okkultistischen Forschung und zwar so, daß der junge Mann vielleicht doch einmal etwas von dem Aufbewahrungsort jener Quittung gehört, es aber längst wieder vergessen hatte. Nun steigt aus dem Unterbewußten die Erinnerung auf und kleidet sich in die Gestalt des verstorbenen Vaters. Es ist aber eine reale Einwirkung des Verstorbenen auch noch denkbar. In dem andern Fall aber handelte es sich um die Neigung des Unterbewußtseins zu Personifikationen und es war Eulogius selbst, der sich die Lösung gab, weil sein Geist im Schlaf weiter ge-

---

26) Vgl. meinen Artikel „Augustin über das Ahnungsvermögen usw.“ Psych. Stud. 1920.

27) Vgl. meinen Artikel „Ein Lösungsversuch off. Probleme durch den hl. Augustin usw.“ Psych. Stud. 1918.

arbeitet hatte. Auch einen Fall von Telepathie bringt Augustin in dieser Schrift, ohne sich freilich das merkwürdige Phänomen erklären zu können.

Ein Freund des hl. Augustin, der Bischof Evodius von Uzal<sup>28)</sup> in Nordafrika hatte ebenfalls das größte Interesse für Dinge okkulten Natur. Er war überzeugt von der Möglichkeit, daß Verstorbene erscheinen können. So habe er einen sehr braven jungen Mann, den Sohn eines armenischen Priesters, der nach Uzal gezogen war, als Sekretär und Lektor in seinem Dienst gehabt. Aber eine Krankheit raffte den Jüngling frühzeitig hinweg. Da geschah es, daß einer christlichen Witwe ein vor 4 Jahren gestorbener Diakon im Traum erschien, den mehrere Diener begleiteten, die einen herrlichen Palast bereiteten. Die Witwe fragte, für wen diese herrliche Wohnung hergerichtet werde. Die Antwort war, für den Jüngling, der tags zuvor gestorben. Zugleich habe ein verehrungswürdiger Greis zwei jungen weiß gekleideten Männern befohlen, den Verstorbenen aus dem Grab zu nehmen und hierher zu führen. Schon vor dem Tode des Lektors aber war einem Bekannten des Bischofs Evodius ein schon vor 8 Monaten verstorbener Mitschüler des jungen Lektors im Traum erschienen. Auf die Frage, warum er gekommen sei, erwidert er: Um meinen Freund hierher zu führen. Und so geschah es auch. Der verstorbene Lektor selbst aber erschien 3 Tage nach seinem Tode einem Mönche und von ihm gefragt, ob er wisse, daß er gestorben sei, bejahte er es. Auf die Frage, weshalb er nun gekommen sei, gab er zur Antwort: Ich bin gesandt um meinen Vater abzuholen. Nach dem Erwachen erzählte der Mönch von seiner Vision. Als der Bischof jenes Ortes, der greise Theasius, davon hörte, bat er dringend, nichts davon verlauten zu lassen, damit der Vater des verstorbenen Knaben, eben jener armenische Priester, nicht in Schrecken gesetzt werde. Vier Tage später aber bekam derselbe einen Sieberanfall, den der Arzt für ungefährlich erklärte. Aber kaum hatte sich der Geistliche zu Bett gelegt, so verschied er. An den Bericht dieser Vorkommnisse knüpft Evodius die Frage, ob nicht doch die Seele beim Austritt aus dem Körper einen ätherischen Leib behalte, vermittelt dessen sie erscheine? Ob nicht auch die Engel einen solchen besitzen? Seien sie doch körperlich dem Abraham und Tobias erschienen. Und sei nicht auch Samuel als Phantom erschienen? Und Moses und Elias auf dem Berge Tabor? Er könne sich wohl erinnern, daß Profuturus, Privatus und Servilius, die er im Kloster gefannt, ihm nach ihrem Tode erschienen und mit ihm sprachen, und was sie sagten, traf ein. Sie müßten doch wohl etwas Körperliches gehabt haben; denn nur Gott sei ganz unförperlich. Man habe auch so manche Personen nach ihrem Tode in ihren Häusern wie zuvor ab- und zugehen sehen, bei Tag wie bei Nacht. In Kirchen, wo Tote begraben liegen, höre man oft nachts ein Geräusch wie von laut betenden Personen. Ein frommer Priester sah nachts eine große Zahl von Personen in leuchtenden Körpern aus dem Baptisterium kommen und in der nebenan gelegenen Basilika beten. Augustin antwortet, er glaube durchaus nicht, daß die Seele einen ätherischen Körper habe, wenn sie den Leib verläßt. Freilich sei es sehr schwer, über solche ungewöhnliche Vorkommnisse etwas Näheres zu sagen, da wir

---

28) Vgl. Briefe des hl. Augustin (epist. 158 und 159) bei Migne, Bd. 33.

vieles nicht erklären können, was die tägliche Erfahrung uns erleben läßt. Er verweist auf seine Abhandlung über Visionen in *de Genesi ad litteram* (siehe oben!) und erzählt von einem ihm bekannnten Arzt Gennadius, der am Fortleben zweifelte. Einst sah dieser im Traum einen jungen Mann, der zu ihm sagte: folge mir. Er sei im Geiste gefolgt und in eine Stadt gekommen, wo er eine herrliche Melodie hörte. Später erschien dieser Jüngling ihm wieder und fragte, hast du damals träumend oder wachend jene Melodie gehört? Träumend, sagte der Arzt. Und wo ist jetzt dein Körper? Im Bett. — Weißt du denn auch, daß du gegenwärtig nichts mit leiblichen Augen siehst? Ja. — Welches sind also die Augen, womit du mich siehst? Da der Arzt mit der Antwort zögerte, sagte der Jüngling: Wie du mich jetzt siehst und hörst, während doch deine Augen geschlossen sind und deine Sinne im Schlaf begraben liegen, so wirst du auch nach deinem Tode leben. Du wirst auch sehen, aber mit den Augen des Geistes. Zweifle also nicht, daß es nach diesem Leben ein anderes gibt. — Beweisen auch nicht alle diese Berichte streng ein Erscheinen von Geistern (namentlich dürfte das, was Gennadius erlebte, als Dramatisierung des Unterbewußtseins aufgefaßt werden), so zeigen sie uns doch das reiche Traumleben jener noch nicht durch Hyperkultur einseitig in das Gehirnleben und Gehirnbewußtsein versenkten Menschen, über das mit Recht Dr. Schleich klagt („Bewußtsein und Unsterblichkeit“, Berlin Deutsche Verlagsanstalt, 1920), weil durch diese einseitige Ausbildung das rein Seelische immer mehr verkrüppelt würde.

Ein anderer Nordafrikaner, der Philosoph und Bischof *Synesios* von Kyrene (gest. 408) hat von jeher das Interesse der Kirchengeschichtsforscher erweckt, weil er auch als christlicher Bischof mit seinen philosophischen Anschauungen ganz im Neuplatonismus wurzelte<sup>29)</sup>. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn er über den Wahrtraum eine eigene Schrift verfaßte, deren okkultistischen Inhalt ich zum erstenmal in der unten zitierten Abhandlung sachlich würdigte. Die Möglichkeit der Divination ergibt sich ihm aus dem Zusammenhang aller belebten Teile des Weltganzen. Hat somit die Vorschau eine kosmologische Grundlage, so ist sie doch auch zugleich anthropologisch begründet; denn diese Fähigkeit schlummert in jedermanns Seele. Die Phantasie ist es, die den Verkehr der Seele mit dem Göttlichen vermittelt, Mahnungen, Warnungen, Ratschläge von dorthier erhält. Es ist der Traum, in dem die Seele mit der Weltseele in Verkehr tritt. Mancher ist im Traum plötzlich zum Dichter geworden. Er selbst habe wie durch Inspiration seine Traumschrift in einer Nacht niedergeschrieben, wobei er sich fast wie ein anderer vorkam, der sein eigener Zuhörer geworden ist. Die Phantasie ist geradezu identisch mit dem Ätherleib, vermittelt dessen der präexistierende Geist sich inkarniert hat. Es ist nun die Aufgabe der Geistesseele während ihres irdischen Lebens, diesen Seelenleib so zu läutern, daß er einst mit ihr in höhere Sphären emporsteigt, nicht aber von ihm sich noch tiefer in die Materie und irdische Luft verstricken zu lassen. Ist die Phantasie, also der Ästral-leib, gereinigt, dann kann die Seele im Wachen wie im Schlaf das Wahre erkennen. Man braucht also keine theurgischen Mittel, keine Augurien zur Divina-

29) Vgl. meine Abhandlung: „Die Schrift *περι εὐτυπιῶν* des Synesios von Kyrene“ (Theol. und Glaube 1915 und Psych. Stud. 1916).

tion. Es gibt vor allem Heilträume und Warnungsträume. Er selbst hat, wie er sagt, den Träumen schon vieles zu verdanken gehabt, sowohl Gutes verkündenden wie Warnungsträumen. Da aber in den prophetischen Träumen die ersten Regungen und Keime zukünftiger Dinge sich offenbaren, so sind sie meist von dunkler Symbolik, weshalb es der Traumdeutkunst bedarf, die man aber nicht aus Büchern schöpfen soll, sondern durch Selbstbeobachtung sich erwerben muß, weil diese Symbolik, wie er meint, eine subjektiv verschiedene sei.

An der Grenzscheide der antiken und mittelalterlichen Welt steht P a p s t G r e g o r d e r G r o ß e. Auch er hatte das lebhafteste Interesse gerade für ein Problem, das auch der Okkultismus lösen will, nämlich womöglich den empirischen Beweis vom Fortleben nach dem Tode zu erbringen. Es klingt sehr modern, wenn er im 4. Buch seiner Dialoge <sup>30)</sup> von den Skeptikern redet, die, weil sie das Geistige nicht experimentell erfassen können, überhaupt daran zweifeln, ob es etwas Unsichtbares und speziell ein Fortleben gibt. Diesen Skeptikern hält er folgenden ansprechenden Vergleich entgegen: Eine Mutter gibt im Kerker einem Kinde das Leben. Sie erzählt ihm später, nachdem es die gehörige Reife erlangt hat, von den Herrlichkeiten draußen in Natur und Menschenwelt. Das Kind will aber den Erzählungen der Mutter nicht glauben, weil es diese Herrlichkeiten nicht aus Erfahrung kennt und sie nie gesehen und betastet hat. Genau so urteilen viele Menschen im Kerker dieses irdischen Lebens. Daß es aber ein Fortleben nach dem Tode gibt, sei aus 3 Gründen zu erschließen: 1. bezeugten dies die oft vorkommenden wunderbaren Heilungen an den Gräbern verstorbener Heiliger. Es wirken also die Heiligen nach ihrem Tode fort; 2. sei der Eintritt Sterbender in die Ewigkeit oft schon wahrgenommen worden von frommen Personen, die in einer innigeren Beziehung zum Ewigen standen. Beziehungsweise seien Sterbenden bereits Verstorbene erschienen. Von den einzelnen durch Gregor zitierten Fällen hebe ich hier nur einen heraus. Der Abt des Renatusklosters zu Rom, Probus, hatte dem Papste erzählt, sein Onkel sei Bischof von Reate gewesen. Als dieser schwer erkrankt war, ließ des Bischofs Vater, Maximus, mehrere Aerzte kommen, die nach vorgenommener Untersuchung erklärten, der Kranke sei unrettbar verloren. Der franke Bischof, darauf bedacht, die Pflichten der Gastfreundschaft nicht zu vernachlässigen, bat die Aerzte, im oberen Stock des Hauses eine Mahlzeit einzunehmen. Als die Aerzte sich daraufhin mit des Bischofs Vater ins obere Zimmer begeben hatten, blieb nur ein Knabe zur Bedienung des Kranken zurück. Plötzlich sah der Knabe 2 Männer in weißen Gewändern ins Krankenzimmer eintreten, deren Antlitz noch heller schimmerte als ihre lichten Gewänder. Der Knabe stieß einen Schreckenruf aus, aber der Bischof sagte ihm: „Fürchte dich nicht, mein Kind, denn es sind die hl. Märtyrer Juvenalis und Eleutherius gekommen.“ Der Knabe aber, der sich nicht beruhigen konnte, eilte die Treppe hinauf und meldete alles den oben befindlichen Personen. Als diese sogleich ins Krankenzimmer eilten, fanden sie den Bischof bereits verschieden. 3. Sei das oft konstatierte Fernsehen der Seele gerade in der Todesstunde ein Beweis, daß deren

30) Vgl. meine Abhandlung: „Gregor der Große über sog. experimentelle Beweise für das Fortleben nach dem Tode.“ Psych. Stud. 1920.

Kräfte eben in dem Augenblick sich erhöhen, wo der Leib abstirbt, dessen Schicksal sie also nicht teilen muß und dafür werden wieder viele Beispiele erbracht, die zeigen, daß die Seele aus sich fernsehen kann; denn es handelte sich dabei zuweilen um Personen, die nicht derart gelebt hatten, daß man an eine spezielle göttliche Erleuchtung denken könne. Hier berichtet er ein Beispiel, das er selbst erlebte, als er noch Abt des von ihm in Rom gegründeten Benediktinerklosters war. Der schwer krank darniederliegende Bruder Gerontius erblickte in einer nächtlichen Vision 2 weißgekleidete Männer, die wie aus der Höhe zum Kloster herabstiegen. Als sie an sein Bett herangetreten waren, sagte der eine von ihnen: „wir sind gekommen, um einige Brüder heimzurufen“ und zu seinem Begleiter gewendet sagte er diesem: „Notiere den Marcellus, den Valentinian, den Agnellus“ und noch einige, deren Namen sich Gregor nicht mehr erinnerte. An letzter Stelle war aber auch Gerontius genannt worden. Am nächsten Morgen teilte Gerontius diese Vision den Mönchen mit. Tatsächlich starben in kurzer Zeit die Genannten genau in der Reihenfolge und zuletzt auch Gerontius. Daß es auch Wahrträume gibt, ist Gregor gewiß, nur daß er hier seiner eigenen Theorie von der hellsehenden Kraft der Seele untreu wird, indem er den Wahrtraum auf göttliche Offenbarung zurückführt.

#### IV. Abschnitt.

### Arabische Philosophen und christliche Scholastiker des Mittelalters.

In der Ueberschrift dieses Kapitels scheinen ganz disparate Elemente zusammengestellt und doch ist dem nicht so. Wer je in den philosophischen Schriften der Scholastiker sich umgesehen, weiß, wie sehr beide, Araber und Scholastiker, an Aristoteles sich anschließen, wie häufig die arabischen Philosophen in den Werken der christlichen Scholastiker zitiert werden. Dies ist namentlich in bezug auf zwei der Fall, Alfarabi und Avicenna. Von ersterem (gest. 954) freilich ist für unsere Zwecke nur erwähnenswert, daß er gleich den Neuplatonikern an der Lehre von einem Aetherleib festhielt<sup>31)</sup>, während Avicennas Schrift de anima etwas nähere Ausbeute gewährt. Er lehrt, (Buch 4, 2), daß es ein räumliches Hellsehen gibt und zwar dann, wenn zwischen dem entfernten Gegenstand und der Seele eine comperatio ist, (d. h. eine Gleichheit oder Ähnlichkeit), so daß der abwesende Gegenstand wie in einem Spiegel gesehen wird. Das kann sowohl im Schlaf wie im Wachen geschehen. Man kann im Schlaf auch Zukünftiges voraussehen; denn alles, was in der Welt ist, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges hat sein Sein in der Weisheit des Schöpfers und in beschränkter Weise auch der Engel und da die menschlichen Seelen eine größere Ähnlichkeit mit den Engeln haben als mit den sinnlichen Körpern, so ist eine Mitteilung

31) Vgl. Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Mainz 1865, Bd. 2. Es muß aber, wie aus einer Bemerkung des Albertus Magnus hervorgeht (siehe unten), Alfarabi auch mit dem Problem des Wahrtraums sich befaßt haben.

möglich. Freilich wird diese Mitteilung oft dunkel sein, weil sie durch körperliche Organe vermittelt wird. Ein solcher Seher wird meist das schauen, was auf ihn selbst Bezug hat oder auf seine Angehörigen oder auf sein Vaterland. Aber nicht alle solche Träume sind wirkliche Wahrträume, weil die Phantasie ihre eigenen Vorstellungen einmischt. Am häufigsten treten Wahrträume frühmorgens ein, weil da alle körperlichen Einflüsse auf die Seele mehr zurückgetreten sind. Wie diese Konzeption des Wahrtraumes im nähern zu denken ist, darüber hat er sich in den Aphor. de anima 27 ausgesprochen: „intellectus agens infundit super intellectum nostrum illa intelligibilia, deinde ab eo infunduntur ad imaginationem nostram seu ad virtutem phantasticam nostram“ . . . und ebenda 33 „visiones dormientium sunt emanationes vel cognitiones infusae ab intellectu agente super animam primo, deinde infunduntur ab ea super virtutem imaginativam secundo . . .“ Buch 4, Kap. 4 spricht er von der Kraft der seelischen Imagination, die bewirken kann, daß ein Gesunder krank, ein Kranker gesund wird. Oft könne auch die Seele in einem andern Körper wirken wie in ihrem eigenen, z. B. durch ein bezauberndes Auge. Beherrscht doch überhaupt die Seele die Materie und ein besonders starker Geist kann bewirken, daß er Kranke heilt, Böse entkräftet und Naturen so umändert, daß Feueriges einem als nichtfeuerig, Nichterdiges als Erde erscheint; denn die Materie gehorcht natürlicherweise der Seele. Ähnlich äußert er sich Aphor. de anima 45, daß in eine heilige und tugendhafte Seele, wenn sie in tiefes Gebet sich versenkt, Gott durch den tätigen Verstand<sup>32)</sup> eine Kraft fließen läßt, die außergewöhnliche Kraft über die Natur ausüben kann, insofern diese deren Willen gehorchen muß. Ein solcher Mensch kann wunderbare Wirkungen hervorbringen. Doch besäße hier nach Avicenna weniger die Seele aus sich diese wunderbare Gewalt über die Materie als durch spezielle Wirkung Gottes. —

Avicennas Schrift de anima ist von einem der bedeutendsten Scholastiker wieder verwertet worden: von **Alberthus Magnus**<sup>33)</sup>, (gest. 1280). Er hat sich in seiner Summa de creaturis (Teil 2 quaestio 49—52) auch mit dem Wahrtraum beschäftigt. Unter Zurückweisung der skeptischen Haltung des Aristoteles in dessen Schrift über die Seele behauptet er „cum sanctis et philosophis“ (d. h. mit einer Reihe von biblischen Schriftstellern, Kirchenvätern und heidnischen Philosophen), daß es Wahrträume gäbe, die Zukünftiges verkündigen und die wie Avicenna sage, meist gegen morgen auftreten, da zu dieser Zeit größte körperliche und seelische Ruhe herrsche und so Einsicht in die Zukunft, aber auch nach Alfarabi in die Vergangenheit, ermöglicht werde. Wenn man dagegen einwerfe, daß doch alles Wissen ein ursächliches sei, so gelte dies nur vom diskursiven, logischen Denken, im Wahrtraum aber handle es sich um ein „per proprietates imagineum apparentium“ intuitiv vermitteltes Wissen. Freilich gäbe es auch, wie schon Aristoteles wußte, natürlich erklärbare, auf körperlichen und seelischen Ursachen beruhende Wahrträume, indem z. B. Krankheiten sich bereits im Schlafzustand unter Traumbildern anmelden, weil der Krank-

32) Schon Aristoteles unterschied zwischen tätigem und leidendem Verstand. Ersterer ist der göttliche Funke.

33) Seine Schriften füllen in der neuen Pariser Ausgabe 38 Quartbände!

heitsstoff bereits im Körper vorhanden ist, und weil in der Seele die Ursachen unserer künftigen Handlungen liegen, die im Schlaf und Traum sich bereits geltend machen, während die Handlung erst nachträglich ausgeführt wird. Echte Wahrträume aber stammen aus der Geisterwelt als deren Offenbarung an den Menschenggeist. Wird im Schlaf der Wille Gottes klar erkannt, dann handelt es sich nicht mehr um einen Traum, sondern um Prophetie. Mischt sich aber die Phantasie bei, dann redet man von einem Wahrtraum. Unter Berufung auf Augustin (de Genesi ad lit. 12), aber auch auf Avicenna und Alfarabi meint auch Albert, daß gute wie böse Engel den Träumenden beeinflussen können. Von einem der Seele natürlichen Hellsehen, wie es doch noch Gregor der Große zugegeben hatte, weiß Albert, der übrigens Gregors Dialoge gelesen hat und seine Einteilung der Träume zitiert, nichts. —

Kiefewetter hat in seiner „Geschichte des neueren Okkultismus“ die Behauptung aufgestellt, bei Albertus fänden sich bereits Spuren der Theorie von der psychischen Kraft und zwar wird die angebliche Schrift Alberts de motu animalium lib. 3 zitiert. Allein die Schrift führt in Wirklichkeit den Titel „de motibus animalium und hat nur zwei Bücher. Nirgends konnte ich hier die Geschichte von den beiden Knaben finden, vor denen angeblich die Türen aufsprangen (vgl. Alberti magni opera omnia, Bd. IX, Paris 1890).

Thomas von Aquin (gest. 1274), der Gewaltigste aller Scholastiker, befaßt sich in seiner Summa contra gentiles mit der Frage nach der Möglichkeit der Magie (Buch 3, Kap. 103—107). Gegen Avicennas Ansicht, daß die menschliche Seele nur durch die Kraft der Imagination zauberhafte Wirkungen üben könne, guter wie schlimmer Art gegen den Nächsten, polemisiert er energisch. Es gäbe keine unvermittelte actio in distans und wenn Magier Dinge vollbringen, die menschliche Geisteskraft übersteigen z. B. verborgene Schätze anzeigen, Zukünftiges voraussagen, Diebstähle aufdecken usw., so tun sie das durch Zuhilferufen böser Geister. Demnach lehrt Thomas gerade das Gegenteil von dem, was de Vesme in seiner Geschichte des Spiritismus ihm in den Mund legt. Geradezu unsinnig aber und keiner Widerlegung wert, ist die dort ausgesprochene Behauptung, Thomas lehre, daß die Seele von gleicher Wesenheit wie der Körper sei. Entweder verstand de Vesme nicht Latein oder sein Gewährsmann Rougel (histoire et philosophie du magnetisme), auf den er sich beruft. In seiner Summa theologica I qu. 86 Art. 4 legt sich Thomas auch die Frage vor, ob es für die menschliche Seele ein zeitliches Hellsehen gäbe, wie das doch bei Wahrträumen und auch bei Geistesgestörten vorkomme und zitiert Augustin, der der Meinung war, die menschliche Seele habe aus sich eine gewisse Kraft, Zukünftiges zu erkennen. Wenn sie daher sich von den äußeren Sinnen möglichst zurückgezogen habe in ihr eigenes Selbst, könne sie nach Augustin hellsehend werden. Dies sei dann noch plausibler, wenn man mit Plato annehme, daß die Seele mit der Ideenwelt, diesen causae universales omnium effectuum, in Berührung komme, sobald sie vom Leib sich möglichst losgemacht habe. Allein diese Erkenntnisweise sei unserem Geist nicht natürlich, der seine Erkenntnisse aus der sinnlichen Vermittlung nimmt; daher sei es der menschlichen Seele nicht natürlich, Zukünftiges zu erkennen, wenn sie von den Sinnen abgezogen

ist. Wohl aber sei es ihr natürlich, Einflüsse von seiten der Geistwesen und der Himmelskörper zu empfangen. Diese Geistwesen können die Seele erleuchten, indem sie Bilder in ihr erzeugen, die die Zukunft andeuten; aber auch Dämonen können, soweit ihnen ein Blick in die Zukunft gestattet ist, in derselben Weise durch Erregung der Phantasie der menschlichen Seele ein Hellsehen vermitteln. Und das kann am ehesten erreicht werden, wenn der Geist von den äußeren Sinnen abgezogen den Geistwesen näher kommt. Da aber auch die Himmelskörper gewisse Wirkungen in der sublunarischn Welt verursachen, so kann in der Stille der Nacht und in der Ruhe des Schlafs der empfängliche Geist von daher kleine Erregungen empfangen, die bestimmte Bilder oder Vorstellungen erzeugen, aus denen Zukünftiges erschlossen werden kann. Einen Aetherleib nimmt Thomas nicht an. Da die Seele die substantielle forma corporis ist, so ist sie als solche unmittelbar mit der leiblichen Materie ohne ein Zwischenglied verbunden, ohne „lichtartige Substanz“, ohne „körperlichen Geist“ (Summa theol. I qu. 76, Art. 7 und 9). Endlich sucht auch Thomas die heikelste aller Fragen zu beantworten, ob es nämlich Geistererscheinungen gäbe? Er bejaht sie (S. th. Supplement pars III, qu. 69 a. 3, Römische Ausgabe der Schriften des h. Thomas in 7 Bänden 1887). Mit göttlicher Zulassung können zuweilen sowohl Selige wie Unselige als auch arme Seelen des Purgatoriums den Lebenden sich zeigen. Sei es doch historisch, daß der hl. Märtyrer Selig den Bewohnern von Nola sich zeigte, als die Stadt von den Barbaren belagert wurde. Unselige könnten sich zeigen dürfen sowohl ad eruditionem hominum et ad terrorem. Arme Seelen könnten kommen, um Fürbitten zu ersuchen, wie aus vielen Beispielen hervorgehe, z. B. in Gregors Dialogen. Allerdings gäbe es auch täuschende Erscheinungen, namentlich im Schlaf, wie Augustin erzähle, daß selbst Lebende im Schlaf erschienen seien, obwohl sich diese doch an einem andern Ort befanden. Wenn nun auch Thomas v. Aquin keine unmittelbare actio in distans kennt (weshalb auch Neuscholastiker wie Gutberlet und andere sich so sehr gegen die Anerkennung der Telepathie sträuben als ob diese Auffassung des Thomas ein unumstößliches wissenschaftliches Dogma sei), so gab es doch S c o t i e n (Anhänger der Philosophie des berühmten englischen Scholastikers Duns Scotus), die die M ö g l i c h k e i t einer unmittelbaren Fernwirkung behaupteten. So schreibt wenigstens Dr. Schneider in seinem vorzüglichen Artikel „Somnambulismus“ im Kirchenlexikon von Weizer und Welte, 2. Aufl. Eine Nachprüfung war mir bis jetzt nicht möglich.

Der scharfsinnige Franziskaner Roger Bacon (gest. 1294), der bedeutendste Naturforscher des Mittelalters, verhält sich der Magie gegenüber skeptischer als Thomas von Aquin und alle Zeitgenossen der späteren Hexenprozesse. In seiner Schrift „de mirabili potestate artis et naturae“<sup>34)</sup>, bezeichnet er es als einen Irrtum zu glauben, daß dem Menschen Geister unterworfen sein könnten, und daß solche Geister durch menschlichen Willen gezwungen werden könnten. Es sei dies unmöglich, weil menschliche Kräfte schwächer seien als die von Geistern. Daher sei es falsch, zu glauben, daß man durch Beschwörungen und Anrufungen

34) Pariser Ausgabe 1542. De Vesme zitiert unrichtig eine angebliche Schrift „de verbo mirifico“.

böse Geister zitieren könne. Lieber solle man sich an Gott und die guten Geister in Gebete wenden. Böse Geister können nur insofern erscheinen als Gott wegen der Sünden der Menschen es zuläßt. Das unwissende Volk halte so manches für Wunder, was nur Kräfte der Natur oder Kunst seien z. B. der Magnet. Doch könnten erfahrene Aerzte Sympthiemittel anwenden (*carmina et characteres licet fictos*), nicht als ob die Sympathie in sich etwas vermöchte, sondern weil der Kranke dann vertrauensvoller die Medizin nimmt und die seelischen Kräfte des Patienten angeregt werden. Denn die Seele könne, wenn sie angeregt wird, viel zur Gesundung des Körpers beitragen, wie schon Avicenna gewußt habe. Wie es eine physische Ansteckung durch gewisse Kranke gäbe und wie umgekehrt die Gegenwart junger, gesunder Leute kräftigend wirke, so könne auch die Gedankenkraft und ein heftiger Wunsch schädigend oder heilend wirken (*natura enim obedit cogitationibus et vehementibus desiderii animae*). Daher auch Worte, die aus erregter Seele kommen und Träger seelischer und körperlicher Kräfte sind, Großes bewirken können, aber nicht durch magische Kraft, sondern von Natur aus. Er zählt dann auf, wieviel Wunderbares Natur und Kunst leisten, kommt dabei sogar auf das Problem, das Leben durch sachgemäße Weise auf Jahrhunderte zu verlängern, beschreibt genau ein Flugzeug (*Aeroplan*) und resumiert: „*non est necesse nobis aspirare ad magicam eum natura et ars sufficiunt.*“ Hier spricht also der Naturforscher, dem die suggestive Wirkung gewisse Sympthiemittel, aber auch die Macht der seelischen Imagination als Heilfaktor und umgekehrt als schädigend auf den Körper wirkende Kraft bekannt war.

## V. Abschnitt.

### Mittelalterliche Mystiker.

Da ich auch Ekstase und Vision in die Geschichte der okkultistischen Forschung einbeziehe, so sollen hier die Angesehensten jener Mystiker zu Worte kommen, die uns in ihren Aufzeichnungen eine Beschreibung jenes geheimnisvollen Vorgangs zu geben suchten, bzw. jene Theologen, die sich über diese beiden Probleme der Mystik ein kritisches Urteil erlaubten. Es ist die hl. Hildegard (gest. 1178), die Benediktinerabtissin von Rupertsberg bei Bingen<sup>35)</sup>, eine Zeitgenossin des hl. Bernhard von Clairvaux, die in ihrem Hauptwerk „*Scivias*“ den Eintritt des ekstatischen Zustandes in folgender Weise schildert: Als sie ihren gewöhnlichen Betrachtungen oblag, umglänzte sie plötzlich ein himmlisches Licht und eine Stimme sprach zu ihr: „O du gebrechliches Geschöpf, Staub von Staub und Asche von Asche, sprich und schreibe, was du siehst und hörst. Sprich und schreibe nicht nach menschlicher Rede, nicht nach menschlicher Einsicht und Darstellungsweise, sondern so, wie du es in Gott vernimmst, so, wie der Schüler die Worte des Lehrers wiedergibt.“ Das Licht, das sie in diesem Augenblick

35) May, Die hl. Hildegard, Kempten, Kösel, 1911 und Pitra, *Analecta s. Hildegardis*, Monte Casino 1882 und Migne, *Patrologia latina*, Bd. 197.

durchflutete, gleich einer Flamme, die nicht brannte, aber erwärmte, es gleich der Sonne, die Leben weckt, wohin ihre Strahlen fallen. Sie fühlte, wie es plötzlich in ihrer Seele lichterhell ward, wie Geheimnisse sich ihr enthüllten, die vorher im Dunkel verborgen lagen. Sie verstand jetzt ohne wissenschaftliche Kenntnisse das Pfalterium, die Evangelien und die anderen Bücher der hl. Schrift. In erhabener Intuition schaute sie Gestalten und Zusammenhänge, von denen sie früher keine Ahnung hatte. In einem Brief an den Mönch Wibert von Gemblour gibt sie noch folgende nähere Beschreibung des Vorgangs: Wie der Spiegel, der alles reflektiert, in einen Rahmen gefaßt wird, so hat Gott die menschliche Vernunft in den Rahmen des Körpers eingeschlossen. Durch sie schaut der Mensch die Geheimnisse Gottes wie in einem Spiegel . . . Von meiner Kindheit bis zu dieser Stunde, da ich über 70 Jahre zähle, gewahre ich ununterbrochen jenes Licht in meinem Innersten. In diesem Licht erhebt sich meine Seele auf Gottes Geheiß zur Höhe des Himmels, zu den entferntesten Orten und ihren Bewohnern. Ich sehe alles bis ins kleinste. Aber ich vernehme es nicht durch die fünf Sinne meines Körpers, ich erreiche es nicht durch intensive Gedankenarbeit, sondern alles steht klar vor meinem Geiste. Meine Augen sind offen, keine Ekstase umfängt mich, ich schaue es Tag und Nacht, wachend und nicht träumend, aber oft todkrank und sterbensmatt. Das Licht, das ich erblicke, ist an keinen Raum gebunden, es ist heller als die Wolke, die die Sonne trägt. Es hat weder Länge noch Breite noch Tiefe. Ich nenne es den „Schatten des Lebendigen Lichts.“ Wie Sonne, Mond und Sterne sich im Wasser spiegeln, so spiegelt sich in ihm Schrift und Wort, Tun und Lassen der Menschen. Was ich in diesem Lichte schaue, verstehe ich sofort und behalte es lange Zeit. Was ich aber nicht in diesem Lichte erkenne, bleibt mir fremd, da ich keine gelehrte Bildung besitze. Was ich in diesem Lichte sehe, höre oder schreibe, bringe ich in formlosen lateinischen Worten vor, so wie ich sie in der Vision vernehme. Die Gestalt des Lichts umfasse ich so wenig, als ich die Sonnentugel mit einer Hand umspannen kann. Manchmal, jedoch nicht häufig, sehe ich in der Lichtwolke ein anderes helleres Licht, das ich das „lebendige Licht“ nenne. Wann und wie ich es sehe, vermag ich nicht zu beschreiben. Aber wenn ich es schaue, dann entschwindet mir jede Trauer und Not. Dann fühle ich mich wieder jung und vergesse, daß ich eine alte Frau bin.“ Nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen hatte Hildegards Körper etwas Ätherisches, Luftartiges (*complexionem de aere habet*, Migne 1038), jede Witterung hatte auf sie den größten Einfluß.

Ähnlich wie Hildegard beschreibt der Dominikaner Meister Eckhart seine visionären Zustände <sup>36)</sup>: „Wenn in solcher Weise (d. h. wenn er sich selbst zumüde geworden) der Mensch stille steht, wenn jede eigene selbstische Tätigkeit aufgehört hat und reines Leiden an deren Stelle getreten ist, dann geht im Grunde der Seele ein himmlisches Licht auf, das Licht Gottes entzündet sich. In diesem Licht offenbart Gott dem Menschen den ganzen Grund seiner Gottheit; alles, was dieser Grund in sich schließt, die ganze Natur, das ganze Wesen

36) Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters II, S. 1110 und Preger, Geschichte der deutschen Mystik I, S. 436 ff.

Gottes, wird dem Menschen offenbar. Die Seele verfließt gleichsam in Gott, ihr Wesen und Leben geht in das göttliche Wesen und Leben über, der Mensch wird eins mit Gott, tritt in den Stand der „Vergottung.“ Von diesem Schauen eines himmlischen Lichts war viel die Rede bei den sog. Ἡεσησταιν, d. h. griechischen Mönchen, namentlich auf dem Athos im 13. und 14. Jahrhundert<sup>37)</sup>. Es waren Mystiker, die zweifellos beeinflusst von der neuplatonischen Mystik, vielleicht auch von der indischen Yogapraxis eine möglichst innige Vereinigung mit Gott anstrebten. Sie trugen sich dabei mit der Vorstellung eines Lichtes, in dessen Kreis derjenige eintrete, der sich ihrer Praxis, dem kontemplativen Leben, aber auch bestimmten äußeren Uebungen unterzog, indem er den Atem anhielt, den Kopf tief auf die Brust herabdrückte und die Augen verdrehte. Dann glaubten sie ein wunderbares Licht zu erblicken und unversiegbliche Luft zu genießen. Nicht durch philosophische Spekulation also sollte man zum Schauen dieses wunderbaren Lichts gelangen, sondern nur durch strenge Ascese. In jenem Lichte glaubten sie eine Offenbarung Gottes selbst zu erblicken. — Bei keinem Mystiker finden wir aber meines Wissens eine so ausführliche und zum Teil scharfsinnige Darlegung des Wesens der Visionen und Ekstasen wie bei der hl. *Theresia* (gest. 1582). Zwar fällt ihr Leben nicht in unsre Periode der mittelalterlichen Mystik, aber des inneren Zusammenhangs wegen möchte ich sie doch hier einreihen. In ihrer Autobiographie Kap. 20 (Regensburg, Manz 1867) schildert sie die Ekstase und Sepitation so: Es faßt der Herr die Seele in der Art wie Wolken die Dünste der Erde an sich ziehen und hebt sie gänzlich von derselben empor. Er erhebt die Seele mit sich und beginnt, ihr die Schätze des Reiches zu zeigen, das ihr bereitet ist . . . Während dieser Entzückung scheint die Seele den Leib nicht zu beleben, darum wird auch sehr deutlich empfunden, daß die natürliche Wärme in demselben abnimmt und er allgemach erkaltet, obwohl unter sehr großer Süßigkeit und Wonne. Hier gibt es kein Mittel zum Widerstehen. Du siehst und fühlst, wie die Wolke oder der mächtige Adler sich erhebt und dich unter seine Fittiche nimmt. Du siehst dich entführt werden und weißt nicht wohin. Wenn es auch unter Wonne geschieht, so bewirkt doch die Schwäche unserer Natur, daß wir uns fürchten und es ist ein entschlossenes, beherrztes Gemüt erforderlich, daß man sich ganz in Gottes Hand lege und sich führen lasse, wohin er will. Dies geschieht so heftig, daß ich oft gern widerstehen möchte. Ich wende dann auch alle Kräfte an, besonders wenn es mich öffentlich ergreift, aus Furcht, betrogen zu werden. Zuweilen vermochte ich unter großer Ermattung etwas wie einer, der mit einem Riesen ringt. Nachher war ich erschöpft. Zu anderen Malen war mirs unmöglich und die Seele wurde emporgezogen, beinahe regelmäßig danach auch das Haupt, ohne daß ich's aufhalten konnte. Zuweilen geschah es auch mit dem ganzen Leib *bis zur Erhebung und deselben über den Boden*. Doch erfolgt dies selten. Einmal war dies der Fall als wir im Chor beisammen waren und ich kommunizieren wollte, mich auch schon hingekniet hatte. Es schmerzte mich sehr; denn es erschien mir als etwas zu Außerordentliches und mußte zu vielen Bemerkungen Anlaß geben.

---

37) Dgl. Stein, Studien über die Hesykassen, Wien 1873.

Ich befohl den Nonnen <sup>38)</sup>, sie sollten davon nicht reden. Ein anderes Mal als eben vornehme Damen zugegen waren, und ich bemerkte, daß der Herr solches mit mir vorhatte, legte ich mich auf den Boden nieder (es war während einer Predigt) und obgleich die Schwestern kamen und meinen Körper festhielten, ward es dennoch bemerkt. Ich bat den Herrn dringend, er möchte mir doch keine solche Gnaden mehr erweisen, die äußerlich Aufsehen machten, und es scheint ihm gefallen zu haben, mich zu erhören; denn ich bin bis jetzt verschont geblieben. Freilich ist es noch nicht lange her.“ Als Wirkungen einer echten, übernatürlichen Ekstase bezeichnet Theresia die Zunahme in der Demut, in der Losschälung vom Irdischen und in der Gottesliebe. Sie bekennt, es habe ihr anfangs große Furcht eingeflößt, zu sehen, wie ihr Körper so vom Boden erhoben wurde. „Zieht auch der Geist denselben nach sich und geschieht es auch mit großer Wonne, wenn man nicht Widerstand leistet, so verliert man doch das Bewußtsein nicht. Ich wenigstens war so bei mir, daß ich deutlich merken konnte, wie ich erhoben wurde. . . Wenn jemand sich in der Ekstase befindet, bleibt der Leib wie tot, so daß er oftmals mit sich nichts vornehmen kann, und wie sie ihn erfäßt, sitzend, mit geschlossenen und offenen Händen, so bleibt er. Denn wenn man auch nicht oft die Sinne verliert, so ist mir's doch etlichemal begegnet, daß ich völlig bewußtlos wurde, jedoch selten und nicht lange. Das Gewöhnliche ist, daß man in Verwirrung gerät und, wenn man auch äußerlich nichts vornehmen kann, doch wie aus der Ferne versteht und hört. Letzteres ist dann nicht mehr der Fall, wenn die Entzündung den höchsten Grad erreicht. Aber diese höchste Vereinigung mit Gott dauerte nur kurze Zeit und solange sie währt, spürt man keine Seelenkraft. . . meistens sind auch die Augen geschlossen, auch wenn man sie nicht verschließen will; sind sie aber offen, so bemerkt man nicht, was man sieht. . .“ Eine echte Entzündung läßt nach dem Zeugnis der *doctores mysticae*, wie die Kirche die hl. Theresia nannte, keine üblen Folgen für den Leib zurück. Im Gegenteil: „häufig gesundet der Leib, der zuvor krank und von Schmerzen heimgesucht war. Er wird sogar noch rüstiger als zuvor; denn hier wird etwas Großes geboten. Nach dem Willen des Herrn soll auch der Leib seine Freude haben, da er in dem, was die Seele gewollt, auch ihr gehorsam war. War die Entzündung stark, so geschieht es, daß nachher die Seelenkräfte 1, 2 und auch 3 Tage so verstimmt sind, als wären sie nicht bei sich selbst.“

Theresia unternimmt es auch, den Unterschied einer von Gott gewirkten inneren Audition von einer rein natürlichen klarzustellen. Bei einer Ansprache Gottes an die Seele „ertönen wohl ausgebildete Worte, allein man vernimmt solche nicht mit dem leiblichen Ohr und sie werden dennoch weit deutlicher vernommen, als ob man sie hörte. Es ist unmöglich, sie zu überhören, wie sehr man sich auch dagegen sträube. . . . Es ist auch möglich, daß eine Einbildung des Verstandes selber stattfindet, daß der Geist mit sich selber spricht.“ Aber sie meint, wenn es letzteres war, dann begreift die Seele, daß sie es ist, die hier wirkt. Die Worte, die der eigene Geist bildet, haben etwas Phantastisches, Taubes, Unklares. Hier stehe es in unserer Gewalt, uns abzuwenden. Ein

38) Theresia war Oberin des Klosters. Sie schrieb ihre mystischen Erlebnisse auf Geheiß ihres Beichtvaters nieder.

wichtiges Kriterium sei noch, daß die vom eigenen Geist gebildete Rede keine Wirkung hervorbringe, während bei der Ansprache des Herrn die Worte auch von Werken begleitet seien. Wenn Theresia manchmal im Zweifel war, ob das Gehörte doch von Gott komme, so sah sie das Gesagte oft lange Zeit nachher in Erfüllung gehen, „denn der Herr bewirkt, daß es im Gedächtnis bleibt und man es nicht vergessen kann“. Bei der von Gott gewirkten Weise kommen die Worte dann nicht, wenn man sie wünscht, aber dann, wenn man nichts aus sich hinzusetzt, ja auch wenn man sie nicht wünscht. Eine Täuschung des Dämons könne aber keine solch süße und erhabene Empfindungen in der Seele zurücklassen, sondern Entsetzen und Mißbehagen. Die moderne okkultistische Forschung mit ihrer Erkenntnis vom Wesen und Wirken des Unterbewußtseins wird freilich zu diesen Unterscheidungsmerkmalen manches Fragezeichen machen. Sehr schön ist aber das Wort, das Theresia für den rein geistigen Verkehr zwischen Gott und Seele gefunden hat (Kap. 27,7): „Wie man sich dort im Himmel versteht, ohne miteinander zu reden, so geschieht es auch hier (in der Ekstase). Gott und die Seele verstehen einander bloß infolge des Willens seiner Majestät, damit beide Freunde die Liebe, die sie zueinander tragen, verstehen. Es ist wie auf Erden, wenn zwei Personen sich lieb haben, verstehen sie sich ohne Zeichen, durch bloße Blicke.“ In Kap. 28 berichtet sie von ihren Christusvisionen und wie sie selbe anfangs aus Furcht und Zweifel für eine Täuschung hielt. Aber bald schwand ihr jeder Zweifel an der Wirklichkeit dieser Visionen „denn wenn ich auch viele Jahre lang mich bemüht hätte, durch meine Einbildungskraft etwas so Schönes zu ersinnen, so würde ich es nicht vermocht haben; denn die Weiße und der Glanz einer solchen Vision überschreiten jeden Begriff. Es ist kein Glanz, der blendet, sondern eine liebliche Weiße. Der Glanz wird eingegossen, er entzündet den Blick aufs höchste und ermüdet ihn nicht. Das Licht, das man da erblickt, ist ein vom irdischen Licht so verschiedenes, daß selbst die Helle der Sonne im Vergleich damit dunkel erscheint.“ Drei- oder viermal habe zwar der Dämon ihr ein Bild des Herrn vortäuschen wollen, aber er konnte es nicht mit jener Herrlichkeit darstellen, wie wenn Gott die Erscheinung bewirkt, und die Seele geriet sofort darüber in Unruhe und Entrüstung. Daß eine echte Vision eine Einbildung sei, das sei unter den unmöglichen Dingen das unmöglichste. Schon die bloße Schönheit und Weiße einer Hand des Erlösers gehe über unsere ganze Einbildung. Wie gut die seelenkundige und gebildete Klosterfrau die Quellen der Täuschung bei Visionen kannte, zeigt das 8. Kapitel ihrer Schrift über die Klostergründungen, wo sie schreibt „man muß beachten, daß die Schwäche der Natur, namentlich beim weiblichen Geschlecht, groß ist und sich zumeist auf diesem Gebiet offenbart. Darum darf man nicht bei jedem noch so geringen Dinge, das uns vor Augen tritt, sogleich denken, es sei eine Vision. Glaubet nur (Theresia redet die Klosterfrauen an), daß, wenn es eine ist, sie sich wohl zu erkennen gibt. Wo etwas Melancholie im Spiele ist, bedarf es einer noch weit größeren Vorsicht. Es sind mir Dinge der Art vorgekommen, die mich in Staunen darob setzten, wie es möglich sei, daß sich jemand für gewiß einbilden kann, er habe etwas gesehen, obwohl er nichts sah.“ Und nun erzählt sie den Fall einer Halluzination. Nachmals berührt sie den Unterschied zwischen ein-

gebildeten und wahren Visionen in ihrer „Seelenburg“ (6. Wohnung, 8—9. Kapitel) und glaubt auch hier wieder in den Wirkungen der Visionen ein hauptsächlich unterscheidendes Merkmal gefunden zu haben. Die großen inneren Wirkungen könnten nicht stattfinden, wenn der Grund zu Visionen in einer „melancholischen Disposition“ läge. Der Teufel würde nicht so viel Gutes stiften, die Seele würde nicht in solchem Frieden sich bewegen und nicht eine so starke Liebe zu Gott und eine so große Weltverachtung haben. „Diese Heim-suchung des Herrn ist eine Gnade, die eine große Selbstbeschränkung und Demut mit sich führt. Käme sie vom Teufel, so würde durchaus das Gegenteil stattfinden.“ Eine unechte Erscheinung hinterlasse nachher auch keine Wirkung, die Seele bleibt kalt. Bei der echten Vision aber wird die Seele, ohne daß sie dies angestrebt hat, plötzlich in große Furcht gestürzt, aber nur, um dann sofort glücklichen Frieden zu genießen. Es ist wie bei St. Paulus vor Damaskus. Die Seele wird dann in tiefen Wahrheiten unterwiesen, so daß sie keines anderen Lehrmeisters bedarf und die Seele bleibt darüber in Gewißheit, daß diese Gnade von Gott kam, so sehr auch vielleicht nachträglich der Beichtvater sich bemüht, ihr die Befürchtung einzuflößen, sie möge sich getäuscht haben. — Ein moderner Darsteller der christlichen Mystik<sup>39)</sup> hat 9 Kriterien aufgestellt, die gegen den übernatürlichen Charakter einer Vision sprechen sollen, wenn nämlich 1. ekstatische Phänomene schon bei Anfängern im geistlichen Leben auftreten, 2. wenn die Ekstasen sehr häufig eintreten, 3. wenn sie sich in bestimmten Perioden einstellen, weil sich dann leicht auf pathologische Disposition schließen läßt; 4. wenn sie willkürlich hervorgerufen werden können; 5. wenn eine Verletzung des Decorums oder Immodestie (wildes Ausschreien u. ä.) zu beobachten ist; 6. bei Minderwertigkeit des inneren Lebens; 7. bei völliger innerer Leere und Bewußtlosigkeit; 8. bei sittlicher Minderwertigkeit des Ekstatischen und 9. bei sichtlicher Zerrüttung des körperlichen Lebens. Wie wenig doch mit diesen Kriterien gedient ist, sieht man sofort, wenn man an ihnen die Ekstasen eines Plotin und Porphyrius mißt. Kaum eines dieser negativen Kriterien dürfte auf sie angewendet werden können und man käme so zu dem Schluß, entweder waren auch die Visionen bzw. Ekstasen der beiden großen Neuplatoniker übernatürlich, oder es sind die Ekstasen der christlichen Mystik gleich jenen in erster Linie rein psychologisch zu beurteilen, ohne daß ich in Abrede stellen möchte, daß in das Gebiet der Natur auch die Gnade von oben eingreifen kann. Punkt 9: körperliche Zerrüttung, lag auch bei vielen christlichen Mystikern vor, selbst einigermaßen bei der hl. Theresia bis herauf zu einer Beatrix Schuhman von Pfarrkirchen und einer Gemma Galgani<sup>40)</sup>. Für die Darsteller der christlichen Mystik ist es daher durchaus notwendig, sich auch mit den Resultaten der modernen okkultistischen Forschung auseinanderzusetzen und ihr Gebiet neu abzugrenzen<sup>41)</sup>.

39) Dr. J. Zahn, Einführung in die christl. Mystik. Paderborn, Schöningh, 1908.

40) Vgl. über erstere meinen Artikel in der Passauer Theol. Monatschrift 1915, über letztere meine Broschüre „Gemma Galgani“, Paderborn 1912.

41) Vgl. meine Abhandlungen: „Die Begnadigte von Schippach“ (Theologie und Glaube 1916); „Legende und Mystik“ (Theol. prakt. Monatschr. Passau 1907); „Eine luxemburgische heilige?“ (Südd. Monatsh. 1916); „Die Emmerichfrage“, (Passauer theol. Monatschr. 1919).

Sehr kritisch stand schon zu Ausgang des Mittelalters der berühmte Theologe und Kanzler der Pariser Universität, Gerson (gest. 1429), allem visionären Wesen gegenüber. Er schrieb 2 Abhandlungen, um den Unterschied wahrer und falscher Visionen herauszustellen (de examinatione doctrinarum und de probatione spirituum) und meint, durch menschliche Vernunft sei es unmöglich, ein allgemeingültiges, unfehlbares Kriterium zur Unterscheidung wahrer und falscher Offenbarungen aufzustellen <sup>42)</sup>. Als sicheres Zeichen, daß eine Offenbarung göttlichen Ursprungs sei, meint er trotzdem angeben zu können, die Erfüllung der Voraussetzung entsprechend dem Wortlaut derselben, ferner die völlige Uebereinstimmung mit Glaube und Moral und das Wachstum in der Liebe Gottes. Aber auch da fehlt es wegen des leichten Uebergangs des frommen Gefühls in sinnliche Empfindung nicht an Täuschungen und es ist nach Gerson Sache eines erfahrenen Theologen, der die Gabe der Unterscheidung der Geister besitzt, über den jeweiligen Charakter einer Vision zu urteilen. Es werde geradezu unerträglich, eine Vision um die andere als von Gott kommend annehmen zu sollen. Das würde das Christentum zu einer größeren Last machen als es das Judentum war. Habe doch auch Papst Gregor XI., der auf die visionären Mahnungen einer Katharina von Siena von Avignon nach Rom zurückgekehrt war, sterbend gemahnt, sich vor jenen Frauen und Männern in acht zu nehmen, die unter dem Anschein einer Offenbarung die Phantasien ihres Gehirns aussprächen. Gerson selbst warnt ebenfalls, gerade weiblichen Mitteilungen ohne sorgfältigste Prüfung zu vertrauen, da Frauen Verführungen wie Täuschungen leichter zugänglich seien und oft durch das indiscrete Lob ihrer Beichtväter in ihren Schwärmereien bestärkt würden <sup>43)</sup>.

## VI. Abschnitt.

### Humanisten und Theosophen.

Es war die italienische Renaissance, die im 15. Jahrhundert in ihrer Kampfesstellung gegen Aristoteles und die mittelalterliche Scholastik den Platonismus und Neuplatonismus repristinierete und damit erst recht das Interesse am Okkultismus erweckte. Es lag damals im Zeitgeschmack, besondere Aufmerksamkeit auch der jüdischen Kabbalah zuzuwenden, weil man in ihr eine auf göttlicher Offenbarung beruhende Urphilosophie zu finden glaubte, aus der alle späteren Philosophen, selbst Plato, geschöpft hätten und so endete der Humanismus vielfach in einer theosophischen abenteuerlichen Mystik. Ihren Mittelpunkt hatte diese neue Richtung in Florenz, wo an der durch Cosmo von Medici begründeten platonischen Akademie als einer der bedeutendsten Vertreter des mystisch-metaphysisch gerichteten Platonismus der Theologe und Philosoph Marsilio Ficino gegen Ende des 15. Jahrhunderts dozierte (gest. 1499). Das was wir bei Plato und Plotin vermißten, daß sie nämlich die Existenz

42) Vgl. Schwab, „Gerson“. Würzburg 1858.

43) De examinatione doct. I, 15.

supranormalen Fähigkeiten der Seele ausgiebig zum Beweise ihres Fortlebens benutzt hätten, hat Ficino getan in seinem Werk *Theologia platonica de animarum immortalitate* 44), das weder Kiesewetter noch de Desme noch Stöckl irgenwie gebührend gewürdigt haben, das aber trotz seiner Weiterschweifigkeit und so mancher unhaltbarer Anschauungen heute noch eine Uebersetzung ins Deutsche verdient, weil es kaum eine wissenschaftliche Arbeit geben dürfte, die so sorgfältig alles beigezogen hat, was irgend als Beweis für die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele gelten kann. Stöckl billigt ihm immerhin doch wenigstens das Lob zu 45), daß man ihm Anerkennung zollen müsse, weil er seine These nach allen Seiten zu begründen suchte. Er hätte auch noch rühmen sollen, daß Ficino sich durch große Klarheit der Darstellung auszeichnet. Buch 9 Kap. 2 seiner Schrift will zeigen, daß die Seele auch deshalb fortlebe, weil sie im Leben nicht in absoluter Abhängigkeit vom Körper stehe. Das zeige sich auch darin, daß sie im Schlaf und in anderen teilweisen Lockerungszuständen vom Leibe blide in die Zukunft werfen könne. Ja gerade bei Annäherung des Todes zeige sich dies, als ob da die Seele schon in Berührung mit einer höheren Geisterwelt komme. Er beruft sich hierfür auf Beispiele aus der Geschichte. So habe Sokrates im Gefängnis den Tag seines Todes genau bezeichnet, weil ihm dies von oben geoffenbart war, auch der Stoiker Posidonius und andere griechische Schriftsteller brächten ähnliche Beispiele. Es schärfe sich aber nicht allein der Intellekt in solchen Lockerungszuständen, sondern auch der Wille fühle sich gestärkt und anstatt von Furcht ergriffen zu werden, freue er sich seiner Teilnahme an Göttlichen als etwas ihm Ähnlichen. Daraus folge ebenfalls, daß der Geist nicht ein Produkt des Körpers sein könne. Je mehr er sich mit Materiellem gemein mache, um so tiefer sinke er und je weiter er sich von jenem entferne, um so höher steige er. Man könne also da nicht von einem Untergang (im Tode) reden, wo im Gegenteil die größte Erhebung der Seele eintrete und wenn die Katastrophe des Sterbens dem Geist nichts anhaben kann, dann gibt es überhaupt nichts, was ihn seines ewigen Fortlebens berauben kann. Noch einlässlicher kommt er auf diesen Gegenstand im 2. Kapitel des 13. Buches zu sprechen 46). Ich hebe nur folgendes daraus hervor. Wenn die Seele sich über den Leib erhebt und nun gewissermaßen allgegenwärtig wird, in Vergangenheit und Zukunft schaut und es für sie auch keine räumliche Entfernung gibt, so braucht sie zu dem Behuf nicht etwa den Leib zu verlassen, sondern nur in sich selbst zurückzukehren, um mit dem göttlichen Wesen in Berührung zu kommen. Aber wie geschieht diese Berührung? Nun, Gott ist umgeben von einer Engelwelt und unter diesen von der Welt der menschlichen Seelen. Von Gott dem Haupte dieser geistigen Kreise gehen Strahlen der Erkenntnis aus in die Engelwelt und von dieser dringen jene Strahlen auch tiefer hinab in die Welt der Menschengeister. Es ist wie bei einer Saite. Wird die an ihrem Ende angeschlagen, so zittert die ganze Saite, oder schlägt man von 2 gleich gespannten musikalischen Instrumenten eines an, so tönt auch das andere mit. In dreifacher Weise aber ist der Mensch mit dem All verknüpft: durch seinen Geist mit der höheren Geisterwelt und inso-

44) Pariser Ausgabe 1559.

45) A. a. O. III S. 165.

46) Die Ueberschrift lautet: de fatidicis et prophetis.

fern untersteht er der göttlichen Providenz. Durch seine Seele (*idolum*) mit der Weltseele und insofern steht er zwar nicht unter dem *fatum*, aber in der Ordnung des *fatum*, seinem Körper nach aber steht er unter der Natur. Jede Berührung nun, aus der Geistes- oder Naturwelt kommend, trifft die Seele. Solcher Zustände aber, in denen die Seele sich in tieferer Ruhe befindet und daher aufnahmefähiger ist, gibt es eine ganze Reihe, z. B. den Schlaf, Ohnmacht, melancholisches Temperament oder große Seelenruhe, wie sie z. B. Plotin und Porphyrius hatten („Plotinum prae ceteris admiror, qui mores hominum, errata, eventus praesentebat“), Leben in der Einsamkeit und nicht zuletzt ein frommes keusches Gemüt. Aus all dem geht hervor, daß das Seelische derart über das Materielle hinausragt, daß die Seele in Zuständen körperlicher Einschlüferung klarer sieht und intensiver arbeitet als mit dem Körper. Daraus aber erhellt die Verwandtschaft des Geistes mit Gott. Im 16. Buch Kap. 5 endlich wird das Fortleben der Seele nach dem Tod auch dadurch zu beweisen gesucht, daß die Seelen Verstorbener sich den Lebenden oft durch Einsprechungen, Zeichen und Visionen kundgeben. Er beruft sich da auf die Berichte der Platoniker und Stoiker, insbesondere aber auf die Erzählung des Posidonius von den 2 griechischen Freunden, die nach Megara kamen, wo einer in der Nacht von seinem Gastwirt ermordet wurde, nach seinem Tode aber dem Freund erschien und den Mörder angab. Fast täglich höre man noch von ähnlichen Vorkommnissen. Sicino legt sich aber auch (Buch 13 K. 5) noch die Frage vor, ob denn ein Wunder eine Durchbrechung der göttlichen Weltordnung sei. Durchaus nicht, meint er. Denn auch Wunderwirkungen sind in die ewige Weltordnung aufgenommen. Der Wundertäter kann nicht etwa Gott überraschen „sed contra quoniam coelestes id ipsum decreverunt, iste cupit“. Die Anregung zu seiner Handlung geht von Gott aus, daß er eben das will, was Gott will, und zwar vollzieht sich diese Anregung von oben gemäß dem dreifachen Kreis, in den der Mensch nach seinen dreifachen Bestandteilen (Geist, Seele, Leib) hinein gestellt ist, so, daß sie vermöge der Vorsehung sich auf den Geist, durch das *fatum* auf das *idolum* (= εἶδολον d. h. Seele) und durch die Natur auf den Leib erstreckt. So kommt es, daß der Wundertäter Gott nur um das bittet, was dieser bereits geben wollte, wie eine Mutter ihrem Kind einen Apfel zeigt, damit es um ihn bittet. Das Kind empfängt den Apfel nicht bloß, weil es bittet, sondern es bittet, weil er ihm bereits dargereicht wird durch den Willen der Mutter. — Sicino gab auch Platos Werke in lateinischer Uebersetzung heraus und begleitete sie mit einem Kommentar. Da beschäftigte ihn natürlich lebhaft die Erklärung des δαιμόνιον des Sokrates. Er hält (in der Vorrede zu Platos Apologie) eine zweifache Auffassung für möglich. Man könne im Dämon des Sokrates dessen eigenen Geist sehen. Wenn man frage, durch welche Sinne er denn die abmahnende Stimme habe vernehmen können, so müsse an die ätherischen gedacht werden, die hinter den gröbereren körperlichen Sinnen liegen. Plato sage ja selbst im Timäus, Gott habe uns den höchsten Teil des Seelischen, den Geist, gleichsam als Dämon beigegeben. Auch im Symposion werde er einmal so genannt. Doch sage Plato wieder an anderen Stellen, Gott habe uns in den Dämonen Schutzgeister gegeben, die uns bei den vielen Gefahren, denen wir Menschen ausgesetzt sind,

durch Weissagungen, Orakel, Träume, Inspirationen zu Hilfe kommen. Ein solcher Schutzgeist, meine Plato, sei das Dämonion des Sokrates gewesen, das also von seinem eigenen Geist zu unterscheiden sei. Und dieser Ansicht pflichtet auch Ficino bei (so auch in der theol. platon. 13, 2). Gefalle einem aber der Ausdruck „Dämon“ nicht, so könne man ja dafür „Schutzengel“ sagen.

Der große Schüler Ficino's, Fürst Pico von Mirandola (gest. 1494) wandte sein Hauptaugenmerk der Kabbalah zu, kommt aber doch in seiner Schrift *de hominis dignitate* <sup>47)</sup> auf die sog. natürliche Magie zu sprechen, die er wie Ficino für möglich hält. Sie sucht den gegenseitigen natürlichen Zusammenhang der Dinge dieser Welt, ihre allgemeine Sympathie, gleichsam von innen heraus zu erforschen und so der Geheimnisse des Alls von innen heraus sich zu bemächtigen, um dann auf der Grundlage dieser Erkenntnis durch die vorher erforschten geheimen Naturkräfte außerordentlich wunderbare Wirkungen hervorzubringen. Dagegen war Pico ein abgesagter Feind der Astrologie, gegen die er sein Buch: *Disputationum adversus astrologos libri 12* schrieb. In seiner kleinen Schrift *de imaginatione* <sup>48)</sup> (von der Phantasie) kommt er auf Okkultes nicht zu reden.

Im Gegensatz zu den italienischen Platonikern leugnete der an der Universität Padua als Mediziner und Philosoph dozierende Pomponazzi (gest. 1524) die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz einer Geisterwelt, weil er auf Averroës, den pantheistischen Kommentator des Aristoteles, schwörend, die Philosophie des Aristoteles ganz im averroistischen Sinne deutete. Als er daher von einem Verwandten gefragt wurde, ob es Wunderheilungen durch Besprechung und Geisterhilfe gäbe, leugnete er in seiner Schrift „*de incantationibus*“ <sup>49)</sup> beides. Es gäbe keine Erscheinung, möge sie noch so wunderbar erscheinen, für die sich nicht natürliche Ursachen fänden. Es gibt Pflanzen, Steine und Tiere, die gewisse verborgene Kräfte haben, durch die Heilwirkungen erzielt werden. So kann es auch Menschen geben, die derartige Kräfte besitzen. Und da Gott die Welt geschaffen hat durch die Idee, die er von den Einzeldingen hatte, so ist es denkbar, daß auch der Mensch durch die Idee, die er von einer Wirkung hat, diese Wirkung selbst hervorbringt, wenn er mit festem Glauben, energischer Imagination und starkem Verlangen die Wirkung zu erzielen sucht. Dadurch realisiert er die Idee im Stoff, falls dieser dazu gehörig disponiert ist, und bringt so jene Wirkung ohne jede weitere Vermittlung hervor und zwar kann diese Wirkung nicht bloß eine dem Menschen selbst immanente sein, sondern sie kann auch nach außen gehen und an andern Körpern zustande kommen, wenn diese die gehörige Disposition haben <sup>50)</sup>. Diese Theorie des Pomponazzi nimmt sich ja sehr modern animistisch aus, erinnert an Magnetismus und Autosuggestion, aber er hat sie durch eine philosophische apriorische Konstruktion gewonnen, nicht durch physikalische Experimente noch durch psychologische Unter-

47) Basler Ausgabe 1557, S. 328.

48) Venetianer Ausgabe 1501.

49) Basler Ausgabe 1567.

50) Pomponazzi, *De incant.* S. 48: „per vim imaginativam et desiderativam cum actu operantur, talis virtus exit ad actum et afficit sanguinem et spiritum quae per evaporationem petunt ad extra et producunt tales effectus.“

suchungen, im Gegenteil huldigt er gleichzeitig dem stärksten astrologischen Aberglauben. Aus dem Einfluß der Gestirne nämlich kann alles Wunderbare erklärt werden, das hier auf Erden geschieht. Die Gestirne sind es, die durch ihre verschiedenartige Konstellation künftige Ereignisse verkünden und wer diese Konstellation zu deuten weiß, ist ein Prophet. Werden durch den Nekromanten die Verstorbenen beschworen, so geschieht es durch den Einfluß der Himmelskörper, daß infolge der Beschwörungen gewisse Bilder in der Luft hervorgebracht werden, die dem Verstorbenen ähnlich sind.

Ein Mann, der ganz im Geiste der Kabbalistik seine Erkenntnislehre, seine Psychologie und Naturphilosophie konstruierte, aber wie Pomponazzi auf averroistisch-pantheistischer Grundlage, war der italienische Arzt *Cardano*<sup>51)</sup> (Hyronymus Cardanus gest. 1576). In der Ekstase, so lehrt er, erhebt sich der Geist zur Beschauung des Göttlichen, wird eins mit Gott, prophezeit und wirkt Wunder. Er wollte nun an sich selbst alle möglichen übersinnlichen Phänomene erlebt haben<sup>52)</sup>, allein er hatte derartige Sonderbarkeiten und Extravaganzen an sich (leidete sich bald als Spanier, als Schotte, als Türke, schnitt oder brannte sich, um etwas Schmerzhaftes an seinem Körper zu haben, ging nachts an einsamen Orten umher usw.), daß das Gerücht ging, er sei toll. Stöckl wie de Desme meinen, er sei magnetisch gewesen bzw. ein Medium und Kieselwetter ist vielleicht nicht mit Unrecht der Ansicht, daß schon der Vater Cardano's mediumistisch veranlagt gewesen sei, weil er seinem Sohn von einem Klopfgeist erzählte, den er wiederholt gehört, von einer kalten Hand, die ihn nachts berührte, was ganz an den modernen Spiritismus und Mediumismus erinnert, und auch Cardano selbst will oft Klopfklaute gehört haben, die eine divinatorische Bedeutung hatten. —

Der erste Bearbeiter der sog. natürlichen Magie ist Giovanni a Porta geworden (gest. 1615). In dieser Periode war es bekanntlich das Bestreben der Naturwissenschaft, sich von der Alleinherrschaft der aristotelischen Philosophie zu befreien und eine selbständige Gestaltung zu gewinnen. Der scholastische Betrieb der Naturwissenschaft war allzusehr von apriorischen Konstruktionen und Spekulationen ausgegangen und nun sollte sie in das reifere Alter treten, sollte zur Selbständigkeit sich emporarbeiten. Aber das war nicht mit einem Schritt möglich und da in der Periode der Renaissance auch die Mystik und Theosophie (ausgehend vom Platonismus und der Kabbalah) eine so bedeutende Rolle spielten, so ist es nicht zu verwundern, wenn diese auch auf die Naturphilosophie einwirkten und jene eigenartige syntretistische Verbindung von Theosophie und Naturphilosophie schufen, wie sie uns in Italien bereits seit Pomponazzi, in Deutschland aber mit Agrippa von Nettesheim entgegentritt. Sehr beliebt wurde jetzt der Begriff „*Magia naturalis*“, worunter man ein Gemisch von naturwissenschaftlichen Kuriositäten, Alchymie, Astrologie und okkulten Phänomenen verstand. Aus der „natürlichen Magie“ Portas interessiert uns nur die Stelle, aus der hervorgeht, daß auch damals einzelne Hypnotisireure auftraten, die mit

51) Vgl. Stöckl, a. a. O. III S. 452 und Kieselwetter, Geschichte des neueren Okkultismus, 2. Aufl., S. 143 ff., sowie de Desme, a. a. O. II S. 443.

52) Vgl. seine Schriften *de vita propria* und *de varietate*.

der Suggestion arbeiteten. Er erzählt, er habe einen Freund gehabt, der, so oft er wollte, vor Zuschauern einen Menschen so beeinflussen konnte, daß sich dieser in irgendein Tier verwandelt glaubte und danach sich dann auch genierte, und schließlich wie nach überwundener großer Arbeit tief aufatmete. Porta meint, das sei durch gewisse Medikamente bewirkt worden, die er Hypnotica nennt, die aber wohl nur als prädisponierende Mittel für die leichtere Wirkung der Suggestion dienten. — Auch Giordano Bruno (gest. 1600) tritt für die natürliche Magie ein (in seinem Spaccio und der Explicatio triginta sigillorum), redet aber davon nur in sehr allgemein gehaltenen Andeutungen und schwülstigen Phrasen. Dagegen hat der italienische Dominikaner und Philosoph Campanella † 639 in seinem Buch de sensu rerum et magia<sup>53)</sup> ein ganzes okkultistisches System zu konstruieren gesucht. Wie man heute den Weltäther zur Erklärung telepathischer Wirkungen herbeizieht, so vertritt bei Campanella der Weltgeist, die anima sensitiva, dessen Stelle. Es empfindet die ganze Welt, weil sie von dem homogenen Weltgeist erfüllt ist und ebenso von den leicht empfindenden Stoffen Licht und Luft. Man könnte an die moderne Hypothese der Gedankenübertragung durch Ätherschwingungen denken, wenn er sagt, besonders fein empfindende Leute erkennen aus der Bewegung der Luft, was ein Mensch denkt; denn das Denken ist eine Bewegung des Geistes, die der Luft mitgeteilt wird und den Geist empfänglicher Menschen z. B. der Melancholiker, in gleiche Bewegung versetzt. Der Schlafende aber empfindet durch die Vermittlung des bewegten Geistes der Luft die auf eine bestimmte Absicht gerichtete Bewegung im Geist eines andern und verwandelt die Empfindung in ein derselben entsprechendes Bild. So träumt z. B. ein Freund die Ankunft eines entfernten anderen Freundes, an den er jahrelang nicht gedacht hat und wirklich trifft dieser am andern Morgen ein. Der Geist der Luft hat hier die im Geist des Kommenden entstandene Bewegung, die Absicht zu reisen, auf den Geist des Schlafenden übertragen. — Man braucht nur statt „Geist der Luft“ den Begriff „Äther“ einzusetzen und man sieht, daß Campanella der Lösung des Rätsels der Telepathie näher gekommen ist als einer vor ihm. Derselbe Vorgang, meint Campanella, finde auch öfter im Wachen statt, wenn z. B. jemand sage, daß er einem andern eine Nachricht bringe und dieser wie vom Blitz durchzuckt plötzlich den ganzen Inhalt derselben kennt. Besonders häufig trete diese Art des (telepathischen) Erkennens bei solchen ein, die etwas lieben oder fürchten; denn deren Geist beschäftigt sich immer mit einem bestimmten Objekt und ist für Veränderungen an diesem äußerst empfänglich. Andererseits aber unterwirft gerade die Leidenschaft solche Personen im Traum den größten Täuschungen. Er führt als Beispiele der Telepathie an, daß einem seiner Freunde, der ein Trinker war, zwischen Wachen und Schlafen träumte, es laufe in seinem über 100 Schritt entfernten Keller ein Faß Wein aus. Als er dorthin eilte, fand er seinen Traum bestätigt. Ein anderer Freund Campanellas träumte, eine bestimmte, ihm teure Person werde vom Pferde stürzen und sterben. Am nächsten Tag schon erfüllte sich der Traum, obwohl der Freund den Ausreitenden gewarnt hatte. Da es sich hier nicht um Telepathie, sondern um zeitliches Hell-

53) Vgl. Kiesewetter, a. a. O. S. 201 ff. und Stödl, a. a. O. III S. 366.

sehen (Ahnung, Wahrtraum) handelt, so sucht Campanella diesen Traum so zu erklären, daß alles Zukünftige in seinen Ursachen bereits gegenwärtig sei und daß die Bilder desselben wie die des Vergangenen in der Luft latent vorhanden seien, wie die Gedanken im Gehirn eines zeitweise nicht Denkenden (wir würden sagen: im Unterbewußtsein). Wie nun diese Gedanken durch die Tätigkeit des Denkenden in Aktion treten, so sollen auch die in der Luft latent liegenden Bilder durch die Affekte in Tätigkeit treten und so die Wahrträume bilden. Darum sei es auch falsch, die Wahrträume nur Gott oder dem Teufel zuzuschreiben. Er selbst, Campanella, höre manchmal zwischen Schlafen und Wachen eine Stimme, die ihn bei seinem Namen rufe. Dies komme nicht von einer Art Schutzgeist, sondern durch die Tätigkeit der Luft. Wir werden von dieser Erscheinung, die wohl jeder schon an sich beobachtet hat, richtig sagen, daß es sich um bloße Halluzination handelt. Doch läßt Campanella auch eine göttliche Weisung neben der natürlichen gelten. Bei jener handle es sich um hohe geistige Dinge. So unterscheidet er auch eine natürliche, eine göttliche und eine dämonische Magie. Die göttliche Magie beruhe auf göttlicher Hilfe, um durch sie wunderbare Wirkungen hervorzubringen. Dazu aber gehöre festes Vertrauen auf Gott, durch das der Mensch gleichsam in Gott umgebildet werde. Die natürliche Magie stamme aus der Kenntnis der Gestirne (als Kind seiner Zeit huldigte Campanella auch der Astrologie) und der geheimen Naturkräfte; aber auch bei ihr darf in dem zu Heilenden der Glaube nicht fehlen. Die dämonische Magie endlich beruhe auf der Mitwirkung des bösen Geistes. Auch die magische Schädigung (die im Altertum, Mittelalter und der Periode des Hexenwesens viel geübt wurde) hält er für möglich. Aber die Wirkung erfolgt nicht durch Zauberformeln, sondern wieder auf telepathischem Wege. Ebenso soll die Wünschelrute durch seine Theorie vom Weltgeist, der durch den erregten menschlichen Geist in Bewegung gesetzt wird, erklärt werden können. Das sind immerhin bemerkenswerte Ansätze zu einer wissenschaftlichen, teils physikalischen, teils psychologischen Deutung gewisser okkulten Tatsachen. Die neue Richtung in der Philosophie, d. h. der Kampf gegen Scholastik und Aristotelismus und die Wiederaufnahme platonischer Philosophie durch die Florentiner Akademie, sowie die durch Pico von Mirandola vollzogene Verschmelzung mit kabbalistischem Mystizismus war auch nach Deutschland gedrungen und hatte dort viele Anhänger gefunden, die gerade von dem Geheimnisvollen angezogen wurden. Man pries die Kabbalah als die Offenbarung Gottes, bzw. als die älteste Philosophie und ein Hauptanhänger dieser neuen Richtung war in Deutschland der Humanist Reuchlin (gest. 1522). „Die Kabbalah“, sagt Reuchlin, „läßt uns nicht auf dem Boden der sinnlichen Welt dahinkriechen, sie zieht uns empor zur Gemeinschaft mit Gott und den Engeln.“<sup>54</sup> Am höchsten steigt des Menschen Seele empor durch die Ekstase und je mehr sie sich in die Tiefen der höheren Welt verliert, um so größere Gewalt bekommt sie zufolge der Freundschaft mit den Himmlischen über die Natur, so daß sie wunderbare Wirkungen hervorzubringen vermag, die das Volk anstaunt. Der Kabbalist ist zugleich auch Wundertäter. Notwendige Bedingung dazu ist aber der starke Glaube. Durch den Verkehr mit Reuchlin,

54) Vgl. Kirchenlexikon von Weßer und Welte<sup>2</sup> Band 6, S. 1775.

der um 1496 Professor in Heidelberg war, ward auch der gelehrte Benediktinerabt Johannes Trithemius (gest. 1516) für die Geheimwissenschaften (aber unter Abweisung der Astrologie) gewonnen und wußte auch seine Schüler Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus in diesem Sinne zu beeinflussen. Aber er scheint seine Lehren über natürliche Magie nur mündlich erteilt zu haben; denn seine Schrift „Steganographia“ (d. h. verdeckte Schrift) enthält entgegen anderer Meinung nicht das geringste von Telepathie oder Hellsehen, sondern sie ist, wenn anders sie wörtlich aufgefaßt werden darf, geradezu ein abschreckendes Beispiel des trassen Aberglaubens jener Zeit. Er gibt vor, daß durch bestimmte Geister der Luft, die durch kabbalistische Beschwörungen zitiert werden, Geheimnisse, die einer einem andern übermitteln will, diesem überbracht werden, wenn derselbe ebenfalls durch eine Beschwörung dem betreffenden Geist sich gewissermaßen legitimieren kann, worauf der Geist jenem die geheime Botschaft ins Ohr flüstert<sup>55)</sup>. Im „Clavis steganographiae“<sup>56)</sup> aber gibt Trithemius Anleitung zu mehreren Arten von Chiffre-Schrift und den Schlüssel zur Lösung derselben. Dagegen berührt er kurz Fragen des Okkultismus in seinem Liber octo quaestionum (1512), den er auf Ersuchen des Kaisers Maximilian schrieb, der ihn unter anderem auch über die so häufig vorkommende Zauberei befragt hatte. Trithemius macht (quaestio 5) darauf aufmerksam, daß bei der Geisterbeschwörung, dem Kristallschauen und anderen Praktiken sehr viel Betrug vorkomme, lügenhafte Schriften verbreitet und die Leute getäuscht werden. Zwar leugnet er als Kind seiner Zeit die Möglichkeit eines Pakts mit dem Teufel nicht, aber viel größer sei die Zahl derer, denen die Dämonen nicht gehorchen. Hoherfreut war aber Trithemius über das Erscheinen der *Oculta philosophia* des Agrippa von Nettesheim (gest. 1535), der ihn in Würzburg aufgesucht hatte und wie aus der Vorrede des Werkes hervorgeht, von ihm zur Abfassung desselben aufgemuntert worden war („tua ardens adhortatio audaciam mihi animumque addidit“). In der von mir benützten Ausgabe (Paris, Verlag von Jakob Dupius 1567, die Kiesewetter nicht kannte. Sie war im Besitz des Klosters Andechs, kam nach der Säkularisation in den Besitz der Universitätsbibliothek Landshut und von da in die Münchener Staatsbibliothek) ist auch des Trithemius Brief an Agrippa abgedruckt, worin er seiner unbeschreiblichen Freude über die Abfassung dieses gelehrten Buches lebhaften Ausdruck gibt. Auch Kiesewetter und Blum<sup>57)</sup> preisen dieses Werk, wie mir scheint, ohne volle Berechtigung. Das Staunenswerte ist nur, daß ein junger Mann (Agrippa verfaßte den ersten Entwurf der Schrift mit 24 Jahren!) die ältere okkultistische Literatur derart beherrschte; denn jede Seite des Buches zeigt,

55) Vorausgesetzt, daß Trithemius hier buchstäblich verstanden werden darf und sich nicht etwa ein geheimer Sinn hinter seinen Worten birgt, wie er dies öfter liebte. Vgl. dazu unten unter Athanasius Kircher.

56) Frankfurt 1606.

57) Ersterer in seiner Geschichte des neueren Okkultismus I, S. 1 ff. Blum zählt Agrippa zu den „Adepten“, zu denen er selbst gehören will. „Der Adept irrt sich nie“ (!!) sagt er bescheiden. Auch den spanischen Franziskaner und Scholastiker Raimund Lull (er nennt ihn „Lullius“!) rechnet Blum zu den „Eingeweihten“. Woher ihm dies Wissen ward?

daß er sämtliche in Betracht kommenden griechischen und lateinischen Schriftsteller kennt, die arabischen Philosophen, wie die Scholastiker und die altchristlichen Kirchenschriftsteller, aus denen er viele Exzerpte bringt. Aber er ist kein originaler Geist, sein Wissen ist kompilatorisch, nur weiß er klar und geschickt die Materie einzuteilen. Er schleppt den ganzen Wust astrologischen Aberglaubens (namentlich im 2. Buch) weiter und vermehrt ihn noch durch eigene Zusätze aus den abergläubischen Meinungen seiner Zeit. Auffallend ist mir, daß er den Marsilio Ficino nicht zitiert, obwohl doch seine Lehre vom „imago“, d. h. der sensitiven Seele von Ficino zweifellos übernommen ist. Er unterscheidet eine dreifache Welt, eine elementare, äußerliche, eine himmlische, astrale und eine geistig seelische, von denen die niederen Stufen stets die Kräfte der höheren aufnehmen. Daraus ergibt sich eine allgemeine Sympathie. Vermittler aller seelischen Wirkungen ist der Weltgeist. Er ist es auch, durch dessen Vermittlung die himmlischen Seelen die dichten Körper bewohnen (Buch 1, Kap. 14) und ihnen wunderbare Gaben mitteilen. Dieser Geist ist von derselben Form im Weltkörper wie im Menschenkörper. (Kiesewetter übersetzt falsch: „Dieser Geist ist ein Weltkörper.“) Nach platonischer Lehre nimmt auch er an, daß der Geist sich mit einem ätherischen Körper umgibt, (Buch 3, Kap. 37 „involvitur corpusculo, quod aethereum animae vehiculum, alii currum animae apellant“<sup>58</sup>). Unter dem Bild der Seele versteht er „potentiam illam vivificativam et reatricem corporis, sensuum originem, per quam ipsa anima in hoc corpore vires explicat sentiendi“). Uebereinstimmend mit Ficino soll auch nach ihm dieses „idolum“ dem fatum unterstehen, während der Geist (mens) der göttlichen Vorsehung, der Körper aber der Natur untersteht. Von einer Art Telepathie ist die Rede in Buch 1, Kap. 6. Er meint da, die Luft vermittele auch geistige Bilder und es könne so ohne allen Aberglauben und ohne jede Vermittlung eines Geistes des Fall eintreten, daß ein Mensch auf Entfernung hin und zwar auch nach unbekanntem Orten in kürzester Frist seine Gedanken mitteilen könne<sup>59</sup>). Er und Trithemius hätten dies öfter getan. Es gingen ja auch von den Dingen gewisse Bilder aus, die in der Luft sich verdichten und dann dem Auge oder Gehör sich manifestieren, wie schon Plotin gelehrt habe. So groß sei die Macht des Geistes über den Körper (I, 64), daß er diesen dahin bringt, wohin sein Gedanke oder Traum ihn trägt. Einige glaubten auch, die Kraft der Imagination sei so groß, daß Franziskus seine Stigmata erhalten habe durch die heftige Versenkung in die Wunden Christi. Es kann auch geschehen, daß der mit aller Kraft auf Gott gerichtete Geist von Gott erfüllt wird und sein Licht durch die einzelnen Vermittlungen bis zum dichten, finstern und sterblichen Körper ausstrahlend auch diesen mit reichlichem Licht übergießt, ihn den Sternen ähnlich und ebenso glänzend macht, ja ihn sogar durch die Sülle und Leichtigkeit seiner Strahlen in die Höhe hebt wie eine Feuerflamme eine Floße Werg, so daß der Körper zuweilen wie im Geist in ferne Gegenden versetzt wird, wie wir dies in der Apostelgeschichte vom Apostel Philippus lesen, der nach Azotus versetzt

58) So auch nach Platon. Vorbild Bischof Synesios in seinem Traumbuch.

59) Neben diese Theorie hat er, wie das Folgende zeigt, eine 2. Theorie unvermittelt gestellt.

wurde, aber auch von Habakuk in Buch Daniel. Man werde sich über dies weniger wundern, wenn man die merkwürdigen Melancholiker betrachtet, die im Schlaf umherwandeln, an unzugängliche Plätze kommen und Dinge ausführen, zu denen sie im Wachen unfähig gewesen wären.

Von der Gedankenübertragung sagt er nochmals an anderer Stelle, sie sei manchen gegeben, deren Imagination sehr stark sei. Ein solcher sei fähig, „durch den Glanz der universellen Kraft oder der ihn leitenden Intelligenz oder geistigen Besitznahme alles zu verstehen und zu verkünden“. So könne einer auf weite Entfernung hin in der kürzesten Zeit seine Gedanken mitteilen als ob er gegenwärtig wäre. Was er unter dem „Glanz der universellen Kraft“ versteht, sagt er nicht. Vielleicht meint er den Weltgeist, den er auch mit den Platonikern annimmt und der alle Körper verbinden soll. Darauf deutet wohl der Satz: „Das Denken wird am stärksten, wenn sich jene ätherische und himmlische Kraft darüber ergießt, durch deren Glanz es gestärkt wird“, so daß das Gedachte hervortreten und den Seelen sich auf Entfernung mitteilen kann. Mit den arabischen Philosophen und Scholastikern teilt er auch den Glauben an Saszination und Behegung. Das Werkzeug der Saszination ist ein vom Magier ausgehendes Fluidum, das durch die Augen des Magiers auf die Augen des zu Bezaubernden übergeht. So kann auch die Seele durch Willen und Imagination schädigend auf andere ebenso einwirken, wie auf ihren eigenen Körper. Förderndes Moment bei derartigen Wirkungen sind Glaube und Vertrauen. Was Agrippa im I. Band Kap. 60 schildert, zeigt, daß er sich auf seine Art, d. h. mit Hilfe von Geistern die verschiedenen Äußerungen des Mediumismus und des Unterbewußtseins zu erklären sucht. „Die Macht des melancholischen Temperaments soll so groß sein, daß durch den Einfluß desselben himmlische Geister in den menschlichen Körper gezogen werden, bei deren Gegenwart und auf deren Antrieb die Menschen in schwärmerische Begeisterung geraten und viel Wunderbares reden; wie das Altertum bezeugt. . . Wenn die Seele, von dem melancholischen Naturell getrieben unaufhaltsam die Zügel des Körpers und die Bande der Glieder abschüttelt und ganz in die Imagination übergeht, so wird sie plötzlich ein Wohnsitz von Dämonen unteren Ranges, die ihr oft eine wunderbare Fertigkeit in allerlei Künsten verleihen. So sehen wir, daß der ungebildete Mensch oft plötzlich ein trefflicher Maler oder Architekt oder Meister irgendwelcher Kunst wird. Wenn aber die Seele ganz in die Vernunft sich wandelt, so wird sie ein Wohnsitz mittlerer Dämonen und erlangt dadurch Kenntnis und Einsicht in natürlichen und menschlichen Dingen. So wird oft plötzlich einer ein trefflicher Arzt, Philosoph oder Redner. Wenn endlich die Seele sich völlig zum göttlichen Gedanken erhebt, so wird sie der Sitz höherer Geister und erfährt von ihnen göttliche Geheimnisse.“ Natürlich erkennt Agrippa auch das räumliche und zeitliche Fernsehen an. Die Traumschrift des Synesius hat er gelesen und benützt. Es kann die Seele nach ihm in der Ekstase, wenn sie mit göttlichem Lichte erfüllt ist, Blicke in die Zukunft werfen, aber auch beim Nahen des Todes, wenn sie ihre Verbindung mit dem Leib lockert und im Traum. Spuk und Geistererscheinung sucht er sich in ähnlicher Weise zu deuten, wie später Du Prel, nämlich durch eine Art Monotheismus. Unter Berufung auf des arabi-

sehen Philosophen Algazels Schrift von der göttlichen Wissenschaft weist er darauf hin, daß das Tun und Treiben, das die Seele in ihrer Verbindung mit dem Körper gewohnt ist, ihr den Charakter der Gewohnheit ausdrückt und daß sie dann nach ihrer Trennung vom Leibe die im Leben geübten Neigungen und Handlungen fortzusetzen sucht. „Wir müssen annehmen, daß (nicht vollendete) Seelen nach dem Tode in einem ähnlichen Zustand sich befinden wie im irdischen Leben diejenigen, die an Raserei oder Melancholie leiden, oder im Traum von Schreckbildern gequält werden.“ Eine sündhafte Seele wird nach dem Tode durch schreckliche Bilder der Sünden gequält, gerade als ob sie träume und das böse Gewissen martert sie auf mannigfache Weise <sup>60</sup>). Solche Seelen schweben umher als *idolum* <sup>61</sup>), d. h. mit ihrem Astralleib, als „Gespenst“, sie können auch beliebige andere Scheingestalten annehmen (*spectra*), können auch dichtere Körper sich bilden aus den Dünsten der Elemente, sie können in die Körper ruckloser Menschen fahren (Besessenheit) und durch magische Mittel zitiert werden. (Nekromantie). Im 3. Buch Kap. 41 spricht Agrippa ausführlich von den verschiedenen Anschauungen über das Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode. Er erwähnt die Reinkarnation, entscheidet sich aber mit einzelnen Kirchenvätern und Theologen dafür, daß die Seelen bis zum Gericht in einem Mittelzustand dem sog. Hades, sich aufhalten und daß man durch Gebete und Opfer ihnen Erleichterung verschaffen kann. —

Mit Agrippa von Nettesheim stimmt Theophrastus Paracelsus <sup>62</sup>) (gest. 1541) in allem Wesentlichen überein. Die Hauptbedeutung und unbestreitbaren Verdienste dieses eigenartigen Mannes liegen auf pharmazeutischem und medizinischem Gebiet. Als okkultistischer Schriftsteller aber sind meines Erachtens die übertriebenen Lobsprüche eines Kieselwetter und Blum nicht berechtigt. Er ist wenig originell, sein Wissen auf diesem Gebiet ist ein compilatorisches und in seinen hier in Betracht kommenden echten Schriften, der *philosophia sagax* und der *philosophia occulta* macht sich unangenehm bemerkbar, wie sehr selbe durchwoben sind von astrologischem und kabbalistischem Zeitaberglauben. Die Teufel machen Gewitter und Hagel, Schnee und Regen, die Hexen bewirken die Pest mit Hilfe der Mondstrahlen, es gibt Elementargeister usw. In der Vorrede zu seiner *Philosophia occulta* spricht er mit starkem Selbstbewußtsein davon, daß er von den „verborgenen Dingen“, die vor ihm weder Agrippa noch Trithemius verstanden oder beschrieben, handeln werde. Obwohl er einen Anlauf macht, sich gegen die sog. *Characteres* (magische Worte und Symbole) kritisch zu verhalten, preist er doch den sog. Trudensfuß mit dem Namen Adonai als überaus wirksam an gegen Krankheiten, die durch Magie angezaubert wurden und deshalb auch nur auf magische Weise wieder behoben werden könnten. Magie definiert Paracelsus als „die Kunst übernatürlicher Dinge auf Erden“

60) *Phil. occulta* III, 41.

61) Schon von Ficino so genannt.

62) Schüler des Trithemius und des Weihbischofs Matthias Schach von Freising (nicht „Schacht“, von Freisingen“, wie Kieselwetter unrichtig schreibt). Seine Werke waren von der Münchener Staatsbibliothek nicht zu erhalten. Sie gelten dort als „vermischt“. Dagegen fand ich in der Freisinger Dombibliothek eine seltene Ausgabe seiner philosophischen und okkultistischen Schriften vom Jahre 1616, Straßburg bei Zehner.

(phil. occ.)<sup>63</sup>). Auch die Theologen sollten die Kraft der Magie kennenlernen (ohne sie jedoch selbst auszuüben), dann würden sie nicht jeden einen Zauberer heißen, der in Kraft des Glaubens Heilungen vollführt. Die Magie ist rein und darf nicht mit der Nekromantie verwechselt werden. Sie wird erst dann zur Zauberei, wenn sie zur Schädigung der Menschen mißbraucht wird, wie dies z. B. die Hexen tun, die namentlich durch Bildzauber schaden. Gegen letzteren hilft wieder die Kraft der Imagination und des Glaubens. Man solle in solchem Fall ein Wachsbild herstellen, die Imagination in dasselbe setzen und es verbrennen, so sei dem Kranken geholfen. Daher solle auch ein Medicus nicht meinen, daß er alles nur an den hohen Schulen lernen könne, vielmehr solle er auch alte Weiber, Zigeuner, Schwarzkünstler befragen, die von solchen Sachen mehr verstünden als alle hohen Schulen. Nach der philos. sagax Kap. 6 haben Magier die Aufgabe, himmlische Kräfte in das Medium, das wirken soll, zu bringen und dieses Medium ist der Mensch. Der Magus wird geboren, seine Kraft ist eine Gottesgabe. Er muß sich der Hurerei, Gleißnerei, Wucherei enthalten, sonst verliert er diese Gabe wieder. Aber die Kunst, die Magie geschieht nur „durch den spiritualischen Leib.“ Wenn der Elementarleib ein Sprachrohr fertigen kann, durch das man auf Entfernung hin spricht, so kann der spiritualische Leib das noch mehr und die Gedanken des Menschen überliefern. Wie die verschiedenen Kräuter ihre Kräfte haben, so hat der Magus seine siderischen Kräfte, die in ihm aufgespeichert sind und er kann davon auch wie eine Arznei in andere Körper bringen. Danach scheint Paracelsus den Magnetismus gekannt zu haben, aber auch, wie der vorausgehende Satz ergeben dürfte, die Telepathie. Magier sind (nach der phil. sag.) Ausleger übernatürlicher Zeichen am Himmel. Sie können auch Bildzauber machen und bewirken, daß man eine Stimme jenseits des Meeres hört, daß einer im Okzident reden kann mit einem im Orient. Von dieser Magie unterscheidet Paracelsus als höhere Gattung die „himmlische Magie.“ Darunter versteht er die eigentliche Wunderwirkung, wie sie Christus, die Apostel und Propheten übten. Nach der phil. sag. hat der Mensch einen elementarischen und einen siderischen (= astralen) Leib. Im Tode legt der Mensch beide ab, da sie sterblich sind, während sein ewiges nach Gott geschaffenes Bild unsterblich ist. Da der siderische Leib von den Gestirnen erzeugt sein soll, so löst er sich auch nach dem Tode in der Luft auf und bedarf zu dieser Auflösung ebenso seine Zeit wie der elementare Leib im Grab. Nun hält sich der siderische Leib gern an dem Ort auf, wo er einst lebte und behält seine Beweglichkeit bei, weil er einst den elementaren Leib bewegt hatte. So kommt es, daß man Gespenst sieht. Auch bei verborgenen Schätzen hält er sich gern auf, denn wo des Menschen Herz war, da weilt auch der siderische Leib mit Vorliebe. Diese „Geister“ oder Evestra, die auch noch Gedächtnis und Gefühl besitzen, ahmen menschliche Verrichtungen spukhaft nach. Solche Evestra können auch im Traum den Menschen erscheinen und ihm richtige Angaben machen. [Demnach hätten diese Evestra doch auch Vernunft!?] Es sei ein Irrtum zu meinen, man habe es hier mit sog. „armen Seelen“ zu tun, die um Fürbitte ersuchen. Ein siderischer Geist könne auch nicht reden. Möglich sei es, daß der Teufel, wie er den menschlichen Leib

63) Wir würden sagen „übersinnliche“ Dinge.

in Besitz nehmen kann, dies auch mit siderischen Leibern tut und so die Menschen verführt und täuscht. Wie sich ein Mensch durch Bitten bewegen lassen kann, von einem Ort zu weichen und einen andern aufzusuchen, so kann sich auch ein Gespenst durch Bitten bewegen lassen, einen andern Ort aufzusuchen. Hat ein Mensch im Leben sein Herz nicht an irdische Dinge allzu stark gehängt, so zeigt sich sein siderischer Leib nicht als umgehender Geist, sondern verzehrt sich rasch. Als hätte Paracelsus die spiritistische Bewegung vorausgesehen und vor „Offenbarungen der leiblichen Geister“ warnen wollen, schreibt er: „Das wisset, daß Gott die Geister zu Stummen gemacht hat und zu Lügern darum, daß sie den Menschen die Dinge nicht sollen fürhalten so deutlich, als sie es wohl verstehen. Den Geistern ist geboten, den Menschen nicht zu lehren, aber sie halten es nicht, darum verstummen sie, da es am nötigsten wäre, und lügen, da man es am wenigsten dürfte.“ Im Kapitel über *D i v i n a t i o n* (phil. sag.) unterscheidet er natürliche (durch Astronomie=Astrologie und prognosticationes) und übernatürliche (Prophetie und Vaticinium). Letztere kann auch im Traum kommen durch Stimmen, durch die Phantasie, die Bilder der kommenden Ereignisse zeigt, die freilich vom Menschen nicht immer beachtet werden. Selbst Augurien nimmt er für beachtenswert an! Der divinatorische Traum hängt aber ab vom Gestirn. „Wie das Gestirn operiert, also sind die Träume.“ Dabei tritt der siderische Leib mit dem Gestirn in Verbindung. „Das Gestirn weist alle Zukunft. Nichts ist, das ihm verborgen sei.“ Diese Divination ist Sache der Natur „es ist der Geist der Natur, nicht der Geist Gottes.“ Darum ist auch Irrtum möglich und man darf Leute, die diese Gabe haben, nicht deswegen für heilige halten. Die *N i g r o m a n t i e* (phil. sag. I) ist die Kunst, den siderischen Geist eines verstorbenen Menschen zu erkennen und ihm zu gebieten. Der so Begabte kann auch etwas in einen Leib hineinbringen oder herausnehmen, ohne daß man eine Verletzung merkt. Auch kann er sich unsichtbar machen und, das alles geschieht durch höhere *n a t ü r l i c h e* Kräfte. Es gibt aber auch eine himmlische Nigromantie (wie eine himmlische Magie). Der so Begnadigte kann einen Menschen durch ein Wort töten (wie Petrus den Ananias). Er kann sich selbst dem Teufel unsichtbar machen und den Gestirnen gebieten wie Josua. Die *N e t r o m a n t i e*<sup>64)</sup> dagegen ist die Kunst, die Heimlichkeit des Menschen zu erfahren. Und zwar kann diese sichtbar gemacht werden durch Spiegel, Beryll, Kohlen usw. Auf diese Weise können verborgene Schätze entdeckt und geschlossene Briefe gelesen werden. Es wird der Ort entdeckt, wo etwas verborgen liegt und herbeigebracht, was entfremdet war. Auch deuten solche Leute durch Ruten, durch Blei und Steine. Er erwähnt in der „*probatio in scientiam nectromanticam*“ (phil. sag.) ausdrücklich die *W ü n s c h e l r u t e*. Es sind nämlich auch die unvernünftigen Geschöpfe mit einem „natürlichen Geist“ begabt, den er „Schattengeist, visio“ nennt. Der Nektromant kann auf diesen Geist wirken. Derselbe erscheint in Spiegeln, Beryllen, treibt die Wünschelrute und hat eine anziehende Kraft wie der Magnet. Danach könnte man also sagen, daß nach Paracelsus sich das Problem der Wünschelrute erklärt aus Hellfühlen und aus Strahlungen. Der Nektromant liest auch verschlossene Briefe und kann alle

64) Paracelsus gibt keine Erklärung des Wortes.

Heimlichkeit im Menschen offenbar machen [Hellsehen und seelisches Erfühlen!]  
 Diese Gabe ist nicht, wie einige glauben, auf Jungfrauen und Kinder beschränkt,  
 sondern eine ingenua virtus, die nicht an Alter und Geschlecht gebunden ist.  
 Sie kann aber durch schwere Sünden verlorengehen. Denn durch letztere ver-  
 liert der Mensch Gott und infolgedessen auch seine höheren Kräfte. Seinem  
 Schema gemäß muß es dann auch noch eine himmlische Nektromantie geben. Der  
 so Begnadigte kann durch Mauern und in des Menschen Herz sehen ohne Beryll  
 und Spiegel, und während der natürliche Nektromant verborgene Schätze ent-  
 deckt, legt der himmlische Nektromant die Weisheit der Hl. Schriften irrtings-  
 los aus. Der natürliche Nektromant kann übrigens auch Geister zitieren (wie  
 der Nigromant), wogegen freilich sich Parazelsius ausspricht, weil solche Be-  
 schwörungen gegen den christlichen Glauben seien, auch der Nektromant sich  
 in Gefahr bringe, indem diese Geister ihm Schaden, wenn er in der Anwendung  
 der Beschwörungsformeln etwas versehen. Die philos. occulta betont stark  
 die Kraft der I m a g i n a t i o n <sup>65</sup>). So werde z. B. bei der Pest die Ansteckung  
 weniger durch die Luft als durch die Imagination erzeugt. Darum solle man  
 Menschen, die sich besonders ängstlich zeigen, abzulernen suchen durch scherz-  
 hafte Unterhaltung oder tröstende Zusprache. So ist es auch mehr der Glaube,  
 der vor Ansteckung schützt als Amulette.

Trotz allem Aberglauben erhebt sich aber nun Parazelsius darin über viele  
 seiner Zeitgenossen, daß er zur Erklärung gewisser okkulten Phänomene betont,  
 man solle nicht immer auf Geister rekurrieren, sondern bei der N a t u r blei-  
 ben <sup>66</sup>). „Es tuts kein Teufel, kein Gespenst, kein infernalischer Geist, sondern die  
 Natur eröffnet. . . . Die Natur gibt ein Licht, daraus sie mag erkannt werden  
 aus ihrem eigenen Schein . . . aber im Menschen ist auch ein Licht, wodurch er  
 ein übernatürlich Ding erfährt und ergründet. Er muß die Natur, Elemente,  
 Neiglichkeit (= Sympathie) ergründen, alsdann kann er ein Meister der Natur  
 und Geisterwelt werden“ <sup>67</sup>). Eine wichtige Beobachtung hat Parazelsius auch  
 darin gemacht, daß er versichert, auch Tiere (Pferde, Hunde) könnten zuweilen  
 Uebersinnliches wahrnehmen, sehen und hören. Er glaubte auch an Voraun-  
 gen der Tiere (wie heute noch das Landvolk). Wenn z. B. ein Hund gegen  
 seine Natur heule, so künde das im Haus eine Leiche oder sonst ein Unglück an;  
 denn auch Tiere „präsaieren“.

Ganz auf den Schultern des Parazelsius steht der niederländische Arzt  
 v a n H e l m o n t <sup>68</sup>) (gest. 1644), der infolge seines intensiven Traumerlebens,  
 das wir uns heute als Persönlichkeitspaltung erklären, dem Okkultismus zu-  
 geführt wurde. Auch ekstatische Zustände waren ihm nicht fremd, in denen er  
 ein mystisches Licht zu schauen glaubte. Helmont hielt überhaupt die Mystik  
 für den Weg zur reinen Erkenntnis der Wahrheit im Gegensatz zum sog. sinn-  
 lichen Verstand, aber auch für das Mittel zur Wiedergeburt des Menschen zur  
 Gottebenbildlichkeit. Vielleicht verdient hier auch eine Aeußerung Erwähnung,  
 die an die späteren Aussagen der Seherin von Prevorst erinnert. Infolge einer

65) Philos. occulta.

66) Phil. sagax (de dono augurii). 67) Ebenda.

68) Vgl. Stödl, a. a. O. III S. 458 und Kiefewetter, a. a. O. S. 213 ff.

Vergiftung hatte er einmal das Gefühl, als ob das ganze Denk- und Empfindungsvermögen vom Kopf nach der Herzgrube sich gezogen habe und als ob „die Seele nun dort ihre Anschläge überlege. Es war eine Art Seligkeit in jener intellektuellen Klarheit“. — Der Zustand der Ekstase soll nach ihm eine Stärkung des wahren Lebens mit sich bringen und auch auf das leibliche Leben derart wirken, daß man beim Genusse des mystischen Lichtes sich 3 Tage lang aller Nahrung völlig enthalten könne. Das göttliche Licht befreie den Geist von der Dienstbarkeit des Leibes. Er ist überzeugt vom Hellschauen und Fernwirken. Beides gehört dem Teil in uns an, der das Ebenbild der Gottheit ist<sup>69</sup>). So ist ihm die Magie die Kunst, durch Geisteskraft zu wirken und zwar sowohl auf den eigenen Leib, wie auf fremde Leiber und Geister, sogar in die Ferne. Alle Dinge sind eben mit einem gewissen Gefühl, einer gewissen Empfindung ausgestattet und sind dadurch in den Stand gesetzt, Einwirkungen aus der Ferne in sich aufzunehmen und hinwieder in die Ferne zu wirken. Alles in der Natur ist also magisch, weshalb sollte daher der Mensch nicht auch magische Kraft besitzen? Daraus erklärt sich ihm auch die Wirklichkeit der magisch-magnetischen Heilmethode, die er in seiner Schrift *de magnetica vulnerum curatione* gegen den Jesuitenpater Roberti verteidigt, der jene Methode für teuflisch erklärt hatte. Er mahnt hier die Theologen, bei ihrem Leisten zu bleiben und die Hand von der Naturwissenschaft zu lassen. „Der Theologe soll von Gott, der Naturforscher von der Natur reden.“ Beim Naturforscher soll sich der Theologe die Definition dessen holen, was natürlich ist und was nicht. In dieser Schrift wird zum erstenmal das Wort „Magnetismus“ im Sinne von Lebensmagnetismus gebraucht. Die magnetische Kraft liegt im Astralkörper des Menschen. Infolge der Sünde liegt sie aber wie schlafend in uns. Sie bedarf der Erweckung, die sowohl durch Wirkung des hl. Geistes geschehen kann wie durch die Kabbalah. Es findet gleichsam ein Wechselspiel zwischen allen geistig wirkenden Dingen statt, woraus sich auch die Möglichkeit der Saszination und Beherzung erklärt. Man muß also nicht alle derartigen außerordentlichen Wirkungen dem Teufel zuschieben, sondern bei der natürlichen Kraft des Menschen stehen bleiben. — „Helmont hat die astrologischen Träumereien des Parazelsius auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt, allein eine neue Bahn hat er auch auf diesem Gebiete nicht gebrochen. Die Parazelsiusianer könnten ihn immer noch in einem gewissen Grade als einen der ihrigen anerkennen. Er steht eben wie Parazelsius auf dem Uebergang von der alten medizinischen Schule, die auf Galenus und Avicenna fußte, zur neuen, die die medizinische Wissenschaft von Grund aus neu zu konstruieren sucht“ (Stöckl)<sup>70</sup>).

Die Theorie der psychisch-magnetischen Wirkung wurde auch vom schottischen Arzt *M a r w e l l* (gest. um 1670) vertreten und weiter ausgebaut in seiner *medicina magnetica*. Die Hauptthesen, die er hier vorträgt, sind 1. Die Seele: ist nicht allein im eigenen sichtbaren Körper, sondern auch außerhalb desselben

69) So in der Schrift *imago mentis* § 24 und *de magnetica vuln. cur.* § 89.

70) Die theosophischen Systeme eines Fludd, Maxwell und Thomasius, deren Darstellung bei Kiesewetter einen breiten Raum einnimmt, gehören nicht ins Gebiet der okkultistischen Forschung.

und wird von keinem organischen Körper begrenzt. Sie wirkt also auch außer dem eigenen Körper. 2. Von jedem Körper strömen körperliche Strahlen aus, in welchen die Seele durch ihre Gegenwart wirkt. 3. Diese Strahlen besitzen einen Lebensgeist, durch welchen die Seele ihre Wirkungen ausführt. 4. Ist der Lebensgeist in irgendeinem Teil des Körpers gestärkt worden, so wird er eben dadurch im ganzen Körper gestärkt. 5. Die Vermischung der Lebensgeister verschiedener Menschen verursacht die Sympathie und aus dieser entspringt die Liebe. In einer Reihe von Aphorismen, die er seiner Schrift anhängt, gab er längst vor Mesmer eine Art Theorie des Magnetismus. Darnach ist es die Seele, die sich ihren Körper baut, wobei zwischen Seele und Körper als Vermittelndes der Lebensgeist steht, der beide Teile inniger miteinander verbindet und alle Wirkungen ausführt. Dieser Lebensgeist vermischt sich bei der Zeugung mit dem Körper und leitet die Absicht der Natur zum Ziel. Ohne diesen Lebensgeist kann überhaupt nichts Körperliches wirken. Der allgemein vom Himmel herabkommende Lebensgeist ist Quelle des in allen Dingen befindlichen besonderen Lebensgeistes. Er zeugt ihn im Leibe, vervielfältigt ihn und verleiht dem Körper die Macht, sich fortzupflanzen. Wer den Lebensgeist abzusondern weiß, der kann den Körper, um dessen Lebensgeist es sich handelt, auf jede Entfernung mit Hilfe des allgemeinen Geistes heilen. Vielleicht ist dieser allgemeine Lebensgeist identisch mit dem Licht oder hat seinen Wohnsitz im Licht. Der besondere Lebensgeist kann, wenn er gestärkt wird, alle Krankheiten durch sich selbst heilen, wie die allgemeine Erfahrung lehrt. Die reinen Geister oder Intelligenzen sowie die Seele können nur mittelst des Lebensgeistes auf die Körper wirken. Die Erscheinung Verstorbener erklärt sich daraus, daß bei den eines gewaltsamen Todes Gestorbenen der Lebensgeist sich noch nicht aufgelöst hat und einen Funken der Seele zurückbehält, der ihm die menschliche Gestalt gibt. — Diese Theorie Marwells lehnt sich offensichtlich an die platonische Lehre von der Weltseele an, von der die einzelnen Menschenseelen Absplitterungen sind, während der Geist von Gott kommt. Bei Marwell wird nur statt Geist der Ausdruck Seele gesetzt und die platonische Seele ist mit Marwell's Lebensgeist identisch. Der „allgemeine Lebensgeist“ ist die platonische Weltseele. Die Lehre von den Strahlungen ist neu und klingt wie eine frühe Antizipation der modernen Strahlungstheorie. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß Mesmer zu Ende des 18. Jahrhunderts seine Lehre vom Magnetismus bei Marwell geholt hat. Noch muß ich hier auf den berühmten Polyhistor des Jesuitenordens, Athanasius Kircher (gest. 1680) zu sprechen kommen. Von ihm behauptete nämlich Dr. Schneider (Artikel „Somnambulismus“ im Kirchenlexikon von Wezer und Welte, 2. Aufl. S. 497), er sei der festen Ueberzeugung gewesen, die Seele vermöge mittelst der Imagination die Schranken des Raums zu überwinden und in die Ferne zu wirken. Das gerade Gegenteil ist Tatsache. Kircher wendet sich in seiner Schrift *de arte magnetica* <sup>71)</sup> (Rom 1654) Buch 3, Teil 7, K. 7

71) Die Schrift ist eine Art Physik, enthält neben bedeutenden, scharfsinnigen Ausführungen auch manchen naturwissenschaftlichen Aberglauben. Die Lehre von der Elektrizität in tierischen Körpern (es wird bereits der Zitterrochen in Abbildung vorgeführt) ist ebenfalls unter dem Begriff der *ars magnetica* vorgetragen. Kircher ist bemüht, scheinbar Geheimnisvolles und Wunderbares natürlich zu erklären.

gegen Avicenna und andere arabische Philosophen, die da glauben, daß die imaginatio aus gewissen Menschen (die die nobilitas animae besitzen) hinauswürlte und ohne körperliche Vermittlung Gegenstände bewegen könne, daß ferner Leute von starker Phantasie „res absentes et futuras praesentiant radiis quibusdam ex anima diffusis vibratisque absentia objecta affici putant“ . . . Dies erklärt er als lächerlichen Aberglauben „falsa haec opinio et principiis philosophiae repugnans“. Eine solche Annahme sei ridicula et in philosophia absurda et impia in religionem“. Offenbar ist hier Kircher von Thomas v. Aquin abhängig, der die actio in distans leugnete. Im 2. Buch, Teil 4 Kap. 3 kommt er dann auch auf des Trithemius Steganographia zu sprechen und erzählt, daß er in den Klosterarchiven zu Würzburg und Sponheim (wo Trithemius als Mönch gelebt hatte) nach Aufschluß über das rätselhafte Buch suchte; aus aufgefundenen Fragmenten und dem Bericht einiger Mönche habe er erfahren, daß jene irren, die glauben, Trithemius habe sich der Hilfe von bösen Geistern bedienen wollen. Das sei nur symbolische Einleitung gewesen. In Wahrheit gehe alles auf natürliche Ursachen zurück. Welche dies seien, sagt Kircher nicht, stellt aber in Aussicht, darüber in einer eigenen Schrift sich noch zu äußern. Ob er diese je verfaßt hat, ist mir nicht bekannt.

Ueber das 17. Jahrhundert nochmals zurückgreifend, möchte ich noch aus der Humanistenzeit eine Schrift erwähnen, die den Titel führt: De his, quae mundo mirabiliter eveniunt“ von Claudius Coelestinus<sup>72)</sup>. Er will alles Okkulte möglichst natürlich erklärt wissen. Wenn Leute im Zustand des Außersichseins oder auch zuweilen vor dem Tode Zukünftiges voraussagen oder Verborgenes offenbaren, so liege dies in einer momentanen Steigerung der potentia cognoscitiva. Es gäbe auch Leute, die Träume zu deuten wissen einzig durch ihren Scharfsinn. Alle andere Wahrsagerei sei Schwindel. Doch könne etwas Verborgenes noch auf andere Art entdeckt werden. Und diese Art ist nichts anderes als Telepathie. Er gebraucht diesen Ausdruck nicht, aber sein Erklärungsversuch kommt auf eben dies hinaus. Er sagt, wie beim Echo der Ton den gleichen Ton erweckt, so sei es möglich, daß einer, der vor mir steht, stark an etwas denkt und heftig wünscht oder fürchtet, ich möge dasselbe denken. Wenn einer z. B. ein Pferd gestohlen hat und steht vor mir, so ist es möglich, daß dieser innerlich stark fürchtet, ich möchte ihn entdecken. Wenn ich nun ebenfalls gerade über diesen Diebstahl nachdenke, so könnten die Gedanken im Gehirn des Diebs ähnliche in mir erregen „sicut per reverberationem“, also wie durch ein Zurückschlagen. Doch will er nicht mit Avicenna annehmen, daß es das gebe, was wir heute Telekinese nennen, daß die Gedanken einen entfernten Körper bewegen könnten allein durch die Kraft der Imagination. Allerdings dächten so auch Algasel, Alfarabi und viele Araber. Denn, so folgerten sie, die menschliche Seele sei ein Teil der Weltseele. Wie nun diese verändernd und bewegend auf Objekte einwirken könne, so müsse es auch die Einzelseele vermögen.

72) Herausgegeben von Sineus, Paris 1542. Ueber den Verfasser fand ich nichts Näheres. Ich fand seine Schrift in einem Kodex der Münchener Staatsbibliothek. Denselben war die Schrift Roger Bacons beigegeben: de mirabili potestate artis et naturae.

Kann diese ihren eigenen Körper bewegen, so auch andere. Dämonische Einflüsse und Ursachen will Coelestinus möglichst ausgeschlossen wissen und warnt auch vor astrologischem Aberglauben. Wir haben also in ihm einen Gelehrten, der in seiner Deutung des Okkultismus sich vom Zeitaberglauben in weitem Maße losgemacht hat und der modernen Auffassung sehr nahe kommt.

## VII. Abschnitt.

### Die okkultistische Forschung im Zeitalter der konfessionellen Polemik und des Hexenwesens.

Die Reformatoren hatten die Existenz eines Läuterungsortes im Jenseits gelegnet. In Konsequenz dieses Dogmas hatte daher Luther sämtliche Erscheinungen „armer Seelen“, von denen man sich auch zu seiner Zeit im Volk viel zu erzählen wußte, als teuflischen Trug erklärt. Seine Jünger folgten dann dem Meister. So suchte Rivius<sup>73)</sup> in seiner Schrift *de spectris et apparitionibus* ganz eingenommen von protest.-konfessionellen Vorurteilen nachzuweisen, daß die Erscheinungen von Seelen entweder auf menschlicher Täuschung beruhen oder auf Trug des Satans. Rede doch auch die hl. Schrift nicht von armen Seelen, die den Lebenden sich zeigen und um etwas bitten, noch Augustin, Athanasius oder Chrysostomus. Viele solche Erscheinungen beruhten auf Imagination, seien aus Furcht oder anderer Erregung geboren. So soll auch die 1. Könige 28 berichtete Zitation Samuels eine *illusio* des Teufels gewesen sein unter Berufung auf die angeblich gleiche Auffassung Augustins, der aber gerade das Gegenteil lehrt (siehe oben Abschnitt 3). Es könne allerdings die Stelle Lukas 24 eingewendet werden, wo es heiße, die Jünger erschrafen und glaubten, einen Geist zu sehen. Und Jesus antwortete: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein.“ Also glaubte man damals an Geistererscheinungen. Aber, sagt Rivius, Christus hat sich in seiner Redeweise nur dem Aberglauben der Zeitgenossen anbequemt (*Akkommodation*). Papst Gregor berichte freilich in seinen Dialogen von Erscheinungen armer Seelen. Aber Gregor sei abergläubisch und leichtgläubig gewesen und daher verdienten seine Erzählungen keinen Glauben. Zwar habe Gregor auch bezeugt, daß oft Sterbende Blicke in die Zukunft werfen könnten, aber dasselbe habe schon Posidonius behauptet. Damit will also Rivius sagen, einem Heiden sei nicht zu glauben, daher sei auch Gregor nicht glaubwürdig, der wohl seine Ansicht von Posidonius übernommen habe. Daß aber seit der Zeit der Reformation weniger von Geistergeschichten erzählt werde (was aber in Wirklichkeit gar nicht der Fall war!), komme daher, daß durch das Licht des neuen Evangeliums die teuflischen Täuschungen im Abnehmen seien, um noch ganz zu verschwinden.

Dieselbe Tendenz verfolgte der Züricher reformierte Prediger Ludwig Lavater mit seiner 1670 zu Zürich erschienenen Schrift „Von Gespenstern

73) Geb. um 1500 zu Attendorn in Westfalen, gest. 1553 als Inspektor der Schule zu Meißen.

und Nachtgeistern“. Sie leugnet die Tatsachen nicht, wenn sie auch die Mehrzahl der aus katholischer Zeit berichteten für Erdichtungen erklärt, die den Zweck gehabt hätten, den Geistlichen Meßstipendien für Seelenmessen zuzuwenden. Was aber Lavater an Tatsachen anführt, ist durchaus typisch für echte okkulte Manifestationen. Daß es solche Tatsachen trotz aller Sabeleien gäbe, dafür beruft er sich auf Melandrythön, der (liber de anima) versichere, er habe selbst Gespenster gesehen, ebenso auch mehrere seiner Freunde und Verwandten. Der Spanier Ludwig Dives (liber de verit. fid.) berichte, daß bei den Indianern in Amerika häufig, auch bei Tage, Gespenster gesehen würden und der Erzbischof von Upsala, Olaus Magnus wisse (de gent. septent. 2, 3) zu sagen, daß in Island oft Sterbende ihren Freunden erscheinen und diese letzteren sie nicht selten anfangs für Lebende hielten, ihnen die Hand reichen und erst bei deren plötzlichem Verschwinden merken, daß es Phantome gewesen und zwar erfolgten diese Erscheinungen noch vor Bekanntwerden des Todes. Auch Hunde merkten Gespenster. Häufig sei das Ziehen oder Hinwegnehmen der Bettdecke. Es komme auch vor, daß solche Gestalten sich ins Bett legten oder in der Kammer auf und ab gehen, Sterbende machen zuweilen ihren entfernten Angehörigen durch den Ruf sich kund. Es erscheinen oft Seelen, die um Messen oder Wallfahrten bitten und in hellerer Gestalt erscheinen, wenn man ihrem Wunsch willfahrt hat. Die Bewohner eines Hauses glauben, es würden in der Nacht Häfen, Teller, Stühle die Treppe hinabgeworfen. Sieht man nach, ist alles in Ordnung. Man hört das Nachahmen von handwerklichen Verrichtungen. Es kam schon vor, daß Türen aus den Angeln gerissen wurden, alles im Hause umhergeworfen und verkehrt wurde, so daß die Leute Qual und Angst ausstanden <sup>74</sup>). Wird ein neues Haus aufgerichtet, so hörten die Nachbarn oft Zimmerleute und Maurer arbeiten wie am Tag. Manchmal würden Häuser durch Spuk ganz unbewohnbar, in anderen Fällen würde mit Steinen geworfen. Für den reformierten Prediger muß das alles der Teufel tun, denn einen Zwischenzustand nach dem Tode gibt es für ihn nicht. Er schildert dann (I, 16) auch allerlei Vorboten des Todes. So höre man bei Kranken oft ein Herumgehen und sehe Gestalten; es falle etwas Schweres im Haus herunter und gäbe einen lauten Schall. Später erfährt man, daß in derselben Stunde ein entfernter Freund gestorben. Oder man hört Türen und Fenster sich öffnen und wieder schließen, jemand die Treppe heraufsteigen, im Haus herumgehen. Ein Pfarrer erzählte Lavater, daß er zur Pestzeit immer wußte, wenn einer aus seiner Gemeinde starb. Er hörte dann in der Nacht ein Geräusch, als ob jemand einen Sack Korn von der Schulter auf den Boden herabstelle. Manche sehen nachts bei Mondschein einen Leichenzug vor einem Hause sich aufstellen, andere sehen sich selbst. Oft sieht und hört der eine etwas, während der andere, der bei ihm steht, weder etwas hört noch sieht. — So wird also durch diese Schrift aus dem 17. Jahrhundert nicht bloß der verschiedenartige Spuk mit seinem durch alle Jahrhunderte sich gleichbleibenden, also zweifellos auch auf ganz bestimmten Gesetzen ruhenden charakteristischen Aeußerungen, sondern auch das sog. Anmelden Sterbender

74) Wer denkt hier nicht an die Spukvorgänge im Hause des Schweizer Nationalrats Joller in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts!

(die Telepathie und Telekinese), das zweite Gesicht und das Sichselbstsehen bezeugt. Auf eine Erklärung der letzteren Phänomene hat sich Lavater nicht eingelassen. Dem Teufel konnte er doch nicht auch dies zuschreiben. Ganz das Gepräge der Hexenzeit mit ihren eingehenden Untersuchungen über Zauberei und Teufelspakt trägt ein nahezu 900 Seiten starker Foliant mit dem Titel „Disquisitionum magicarum libri VI“. Verfaßt ist er von dem belgischen Jesuiten Delrio (gest. 1608), der als Professor an der Universität Löwen auch der Lehrer van Helmonts war. Das ganze dritte Buch des großen, von ungemeiner Literaturkenntnis und Scharfsinn, freilich auch von engherziger Befangenheit zeugenden Werkes befaßt sich mit dem maleficium (Zauber), das zweite mit der Möglichkeit dämonischer Magie, die natürlich bezaht wird. Doch ist Delrio auch anderen okkulten Fragen nachgegangen, die uns mehr interessieren als der Teufelszauber. So fragt er im 1. Buch (Kap. quaestio 2 und 3), ob es eine actio in distans gäbe. Er verneint dies <sup>75)</sup> und spricht sich gegen die Meinung Avicenna's aus, daß der Seele, wenn sie sich über die Materie erhebt, die Materie gehorche. Der Mensch könne nicht durch die Kraft der Imagination in distans wirken, wie Avicenna („de anima“) und Pomponazzi („de incant.“) behaupten. Auch Alkindi sei der Ansicht gewesen („de imaginibus“), der Mensch könne dies per certos radios [da hätten wir also schon eine Strahlentheorie!], während Paracelsus (de imag.) wollte, es geschehe dies per spiritus ex corpore vi imaginationis expulsos. Er bestreitet auch (I, 3 quaestio 4), daß durch bloße Worte oder Blicke Wunden und Krankheiten geheilt werden könnten. Es werde allerdings behauptet, daß gewisse Personen einem wilden Stier Worte ins Ohr flüstern, worauf dieser wie tot niederfalle, aber das geschehe durch teuflische Macht auf Grund eines Paktes. In Spanien soll es Leute geben, die durch ihr Gebet, durch Anhauchen oder durch Speichel heilen (die sog. Saludadores oder Ensaladores). Aber es sei erst zu untersuchen, ob sie das mit Hilfe Gottes oder des Teufels tun. Delrio kennt den Sommambulismus (I 3, 3) und nimmt einen Anlauf zur Kritik (II, 27, 1), indem er darauf hinweist, daß es auch Illusionen gäbe, die durch Irlichter, faulendes Holz, Leuchtstäber hervorgerufen würden. Das vierte Buch handelt von der Prophetie und Divination. Für das natürliche oder dämonische Vorherwissen müsse eine körperliche Disposition vorhanden sein, die den Geist von der Sinnenwelt stark abziehen kann. Darum sagten Plato und Aristoteles, die Divination sei häufig bei geistig tiefer Stehenden, Erschreckten, Rasenden und Schlafenden. Der Ausdruck „Prophet“ werde in der hl. Schrift in sechsfach verschiedenem Sinne gebraucht. Eine klare Begriffsbestimmung gibt Delrio nicht. Er beruft sich nur auf Hieronymus, der sagte, nur die sind wahre Propheten, die im Geiste reden und Zukünftiges vorhersagen. Die Inspiration kann Gott Männern und Frauen verleihen, tugendhaften, zuweilen aber auch schlimmen, selbst Heiden wie z. B. Bileam, den Sibyllen, Kaiphas. Die Propheten weissagen sowohl durch Vision wie im Schlaf. Auch die Heiden hatten die Gewohnheit des Tempelschlafs, um von Krankheiten befreit zu werden. Schließlich sucht Delrio doch nach unterscheidenden Merkmalen zwischen wahrer Prophetie und teuflischer Divination.

75) Offenbar, weil auch Thomas v. Aquin sie abgelehnt hatte.

Diese Kriterien beziehen sich sowohl auf die Person des Prophezeienden wie auf Inhalt und Zweck der Prophetie. Dies führt ihn dann auch auf die sog. Privatoffenbarungen von Heiligen, insbesondere auf die Behauptung auch katholischer Schriftsteller, daß die hl. Katharina von Siena schreibe, Maria selbst habe ihr offenbart, sie sei nicht unbefleckt empfangen <sup>76</sup>). Delrio will nachweisen, daß die betreffende Stelle in den Schriften Katharinas ein späterer Zusatz sei oder, wenn ursprünglich, nicht als Offenbarung, sondern als Privatmeinung von der Heiligen angesehen worden sei. Die Divination beruhe auf einem Pakt mit dem Teufel, der eine gewisse Kenntnis der Zukunft besitze. Er wisse zwar nicht mit Sicherheit voraus, was infolge des freien Willens Gottes oder des Menschen geschehen werde, doch könne er vieles durch Kombination richtig treffen. Delrio kommt auf die Physiognomie (IV, 3, 4), die er als berechtigt anerkennt. Von der Chiromantie bemerkt er (IV, 3, 5), es gäbe eine physische und eine astrologische. Erstere erkennt er an, insofern gewisse Handlinien auf die Beschaffenheit des Körpers und von da auf die des Geistes schließen lassen. Die letztere aber, die meist von Zigeunerweibern geübt werde, verwirft er. Und nun folgt eine höchst interessante Schilderung des damaligen Zigeunerwesens und Untersuchung über die Herkunft derselben unter starker Benutzung von Seb. Münsters Kosmographie. Das 3. Kapitel des IV. Buches (quaestio 6) bringt eine Untersuchung über die Wahrträume. Die Arbeiten des Artemidor und des Synesios, namentlich dessen Lehre vom Astralleib, werden als abergläubisch verworfen. Dagegen habe Homer recht, wenn er von einer elfenbeinernen und einer höرنernen Pforte des Traums rede; denn es gäbe gewiß Wahrträume, wie schon Gregor der Große wußte. Aber im Gegensatz zu Gregor weiß Delrio nichts von einem natürlichen zeitlichen Hellsehen. Wahrträume sind entweder von Gott oder vom Dämon. Die Unterscheidung sei freilich schwer, sie liege bei denen, die die Gabe der discretio spirituum haben. Wenn Wahrträume von Gott kommen, dann macht er auch den Träumenden dessen gewiß. Delrio ist ehrlich genug, am Schluß des IV. Buchs einen Fall anzuführen, der seine Alternative: Gott oder der Teufel umzuwerfen droht. Ein zuverlässiger Freund habe ihm nämlich erzählt, daß vor einiger Zeit in Brüssel eine Frau gewesen sei, die öfter Wahrträume hatte, die bis in alle Einzelheiten sich erfüllten. Es erschien ihr dann immer im Schlaf ein Geist in weißer Gestalt, aber in unbestimmten Umrissen, der ihr alles sagte. Wenn er erschien, erschraf sie jedesmal sehr. Er ließ ihr auch keine Ruhe, bis sie das Mitgeteilte wieder anderen gesagt hatte. Die Frau sei von unbescholtenem Ruf. Diesem Fall gegenüber ist Delrio in Verlegenheit, ob er mit seiner Theorie auskommt, und wagt keine Entscheidung. Hätte er die moderne okkultistische Forschung gekannt, würde er wohl den „Geist“ als das hellsehende transzendente Ich der Frau erkannt haben. — Ein Ordensgenosse Delrios, Pater *T h y r ä u s* verfaßte die ausführlichste Schrift, die über Spuforte handelt „*de locis infestis*“ (Köln 1598) <sup>77</sup>). Sie ist dem Würzburger

76) Wie darüber der gelehrte Papst Benedikt XIV. urteilte, siehe in meinem Artikel „Die Begnadigte von Schippach“ (Zeitschrift Theologie und Glaube 1916).

77) De Vesme, der nicht näher auf den Inhalt der Schrift eingeht, urteilt doch, es sei unstreitig eine wertvolle Schrift und zu bedauern, daß man sie der Vergessenheit anheimfallen ließ. Kiewewetter kennt weder Thyraus noch Delrio.

Bischof Julius von Echter gewidmet, da Thyraus Professor der Theologie an der Universität Würzburg war. Er will zunächst beweisen, daß es Spukorte gibt und zitiert zu dem Behuf eine Menge von Vorkommnissen aus alter und neuerer Zeit. Dann wird die Frage gestellt, was für Geister sich dort zeigen? Die Antwort lautet: sowohl „arme Seelen“, wie unselige Menschengeister und Dämonen. Der Einwand, diese Geister seien an bestimmten Orten absolut eingeschlossen, wird als beschränkte Vorstellung zurückgewiesen; im Gegenteil zeige die Erfahrung, daß gar oft Sünden des vergangenen Lebens an jenen Orten gebüßt werden, wo sie begangen wurden. Die unterscheidenden Merkmale, ob man es mit guten oder bösen Geistern zu tun habe, bestünden darin, daß die besseren Geister sich in heller oder in natürlich menschlicher Gestalt, die bösen sich in dunkler zeigen. Die armen Seelen zeigen Geduld in ihrer Trauer und ihren Klagen, ihre Laute sind nicht unartikuliert, noch Schrecken erregend, das von ihnen verursachte Geräusch ist nicht überlaut oder belästigend. Im 3. Buch werden dann die Mittel angegeben, durch die man Häuser von dämonischer Beunruhigung befreien kann (kirchliche Gebete und Segnungen), aber auch bemerkt, daß man den armen Seelen am besten dadurch zu Hilfe kommt, daß man ihre Bitte erfüllt. Sie sind ja unsere Freunde, sie beunruhigen uns nicht, um uns zu erschrecken, sondern um uns zu bewegen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Es könne allerdings vielleicht auch Geister geben, die nur deshalb lästig werden, weil sie in der Pein der Einsamkeit, in der sie leben, dadurch eine gewisse Erleichterung finden. In einem Anhang wird dann noch auf die Frage eingegangen, welches die Ursache der Geräusche und nächtlichen Erscheinungen sei, die einen bevorstehenden Todesfall anzeigen. Manche glauben, sie gingen von der Seele des Lebenden, dessen Tod bevorsteht, selbst aus [eine animistische Deutung im 16. Jahrhundert!], aber dies sei unmöglich, die Seele eines Lebenden könne nicht an einem Ort außerhalb ihres Körpers wirken und müßte dann auch selbst etwas davon wissen. [Die Lehre vom Unterbewußtsein kannte man damals noch nicht]. Es könnten auch keine Kobolde oder Zwerge sein, die solches bewirken; denn es sei nicht zu beweisen, daß es überhaupt solche gibt und wenn doch, dann können sie, weil noch unter dem Menschen stehend, den Tod eines Menschen nicht vorauswissen. Es könnten also diese Nachahmungen menschlicher Handlungen (Balken schleppen, Hämmern, Nägel schlagen, das Sichzeigen eines Leichenzuges) nur von Geistern herrühren. Arme Seelen aber sind nicht die Urheber; denn es ist nicht ihre Aufgabe, sich um der Menschen Tun und Treiben viel zu kümmern. Auch kommen derartige Geräusche so häufig, ja fast täglich vor, daß man nicht glauben kann, die armen Seelen kämen so oft zu uns. Dagegen können die bösen Geister den Tod eines Menschen vorauswissen. Auch bringt es ihnen eine Erleichterung, wenn sie über solchen Beschäftigungen ihren Zustand der Unseligkeit etwas vergessen und die Menschen beunruhigen können. Und zwar dürften es niedrigere Ordnungen der bösen Geister sein, die sowohl den Menschen weniger schaden als höhere böse Geister, als auch weniger tief in der Verdammnis sind. Sie sind wohl identisch mit den Laren der alten Römer. Die akustischen Geräusche bringen sie teils hervor durch Annahme einer menschlichen Gestalt, teils aber auch und zwar meistens, indem sie per

virtutem motivam die Luft in Bewegung versetzen. Die Zeit, in der sie am häufigsten sich bemerklich machen, sind die Mitternacht und der Mittag. — Da auch gewisse supranormale Erscheinungen im Leben der Heiligen der katholischen Kirche (wie z. B. Levitation, Bilokation, Hellsehen, Fernwirken, Ekstase, Vision) insofern in das Gebiet der okkultistischen Forschung fallen, als diese zu untersuchen hat, inwieweit jene Phänomene noch natürlich erklärt werden können, soll hier jenes Riesenwerk an Fleiß und kritischer Forschung ehrende Erwähnung finden, das im 17. Jahrhundert von den belgischen Jesuiten Rosweid, Bolland und Papebroch begründet wurde, die *Acta sanctorum* der *Bollandisten*, die 1630 begonnen bis jetzt 65 Soliobände füllen, ohne noch ganz zu Ende gebracht zu sein. Darin ist ein ungeheures einzigartiges Urkundenmaterial niedergelegt über eben jene soeben genannten supranormalen Phänomene, an denen das Leben der Heiligen so reich war und ist. Es verdient vom okkultistischen Forscher eifrig studiert zu werden; denn er findet darin noch ungehobene Schätze. Eine Ergänzung zu diesem Werke sind die *Analecta Bollandiana*, die weiteres wertvolles Material in kritischer Sichtung des historischen vom bloß Legendären bringen. — —

Die Greuel der *Hexenprozesse*, die im 16. und 17. Jahrhundert ganz besonders in Deutschland wüteten und die auf einem ganz exzessiven Teufels- und Zauberglauben beruhten, führten schließlich zu einer Prüfung des Tatsächlichen im Hexenwesen, in der wir wenigstens bescheidene Anfänge einer metapsychischen Forschung erblicken dürfen. Freilich waren jene Bekämpfer der Hexenverfolgung im 16. und 17. Jahrhundert weit davon entfernt wie später die Aufklärer des 18. Jahrhunderts alles, Hexen, Magie und Dämonen, in Bausch und Bogen leugnen zu wollen. Der katholische Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve-Berg, *Weyer* (oder *Wiers*) hat in seiner 1563 erschienenen Schrift *de praestigiis dæmonum* weder die Dämonen noch Gespenster, noch Spuk, noch schädigende Magie in Abrede gestellt, aber er hat richtig gesehen, daß *Imagination* und *Halluzination* im Hexenwesen die Hauptrolle spielen. Im dritten Buch jener Schrift spricht er von den Hexen als von Frauen, die infolge der Schwäche ihres Geschlechts den Täuschungen des Dämons am leichtesten unterliegen. Sie vermögen nichts Ernstliches, aber sie bilden sich ein, alle möglichen Zaubereien ausüben zu können. Wiewohl unschuldig, glauben sie dennoch alles Schändliche getan zu haben. Sie sind die Dupierten des Satans. Der *Intubus* und *Suffubus*, die Verwandlung der Menschen in Tiere, *Wechselbälge*, sind alles nur leere Gebilde einer verrückten Phantasie. Als natürlichen Erklärungsgrund für manche derartige Einbildungen verweist er auf die Anwendung gewisser Giftpflanzen, die Schlaf und Träume erzeugen. Es gäbe Salben, deren Anwendung Halluzinationen erzeugt. Nur wirkliche Giftmischer sollten mit dem Tod gestraft werden. *Weyer* verdankte die vernünftigeren Beurteilung des Hexenwesens seinem Lehrer *Agrippa von Nettesheim*; denn dieser hatte schon 1520 in *Mech* mit Erfolg eine Heze verteidigt und deren Freisprechung beim *Mecher Domkapitel* durchgesetzt. Freilich kam *Weyers* Buch ebenso wie *Agrippas occulta philosophia* auf den *Index*. Erst nach 60 Jahren wagte es der deutsche Jesuit *Tanner* in seiner 1626 erschienenen *Theologia universa*

die Wirklichkeit der Hexenfahrten zu bestreiten, die er für bloße Phantasie hielt, und sprach sich auch entschieden gegen die Art und Weise der Führung der Hexenprozesse aus. Geständnisse, durch die Tortur erpreßt, seien wertlos. Gegen die Zauberei seien geistliche Gegenmittel, namentlich eine gute christliche Erziehung der Jugend, erfolgreicher als weltliche Zwangsmittel. Den Reumütigen solle man bloße Kirchenbuße auferlegen und diese auch selbst bei Verurteilten genügen lassen. Erfolgreicher noch als Tanner wußte sein Ordensgenosse, Graf Friedrich von Spee, durch seine 1631 anonym herausgegebene *Cautio criminalis* die Auswüchse des Hexenglaubens und die Torheit und Gewissenlosigkeit der Hexenrichter zu bekämpfen. Auch er will (quaestio I des Buches) nicht leugnen, daß es wirkliche Hexen gäbe und beruft sich auf die Autorität eines Remigius, Delrio und Bodinus. Aber er glaubt nicht, daß es so viele Hexen gäbe. Der Aberglaube und Unverstand des gemeinen Volkes, das überall Hexen wittere, sei zu verwerfen (quaestio II). Alle Naturkundigen lehren, daß auch außergewöhnliche Erscheinungen doch von der Natur verursacht seien. Es lägen in der Natur viele Dinge verborgen, deren Kraft und Wirkung bisher noch nicht von den Gelehrten ergründet werden konnte. Daher sei es leichtsinnig und töricht, immer gleich Zauberei und Hexerei zu vermuten. Andere Völker seien darin viel vorsichtiger, aber gerade Deutschland habe sich durch jenes törichte Pöbelgeschrei selbst in Verruf gebracht, als ob es besonders viele Zauberer und Hexen beherberge. An sog. Hexenmale glaubt Spee nicht. Wenn man behaupte, es fänden sich am Körper der Hexen Stellen, die gefühllos sind, wenn man hineinsticht, und es fließe kein Blut aus ihnen, so müsse er sagen, daß er nie welche gesehen. Jedenfalls sei es unverantwortlich, daß Frauen sich vor Henkern entblößen und untersuchen lassen müssen. Am wenigsten dürfe aber eine solche Suche nach unempfindlichen Stellen während der Folter geschehen, weil da oft der Blutumlauf infolge des Schmerzes und Schreckens gehemmt sei. Man dürfe aber auch dann nicht gleich ein Hexenmal vermuten, wenn ein Fleck oder unempfindliche Stelle am Körper sei, denn es gäbe von Natur solche Stellen, unter denen meist schwammiges Fleisch sich vorfinde; der Teufel müßte ein Narr sein, wenn er die Seinen durch solche Zeichen geradezu zur Schlachtbank führe. Es sei auch ein Zirkelschluß zu sagen, derart gezeichnete Hexen müßten gestraft werden, weil Gott nicht zulasse, daß Unschuldige so gezeichnet werden, und hinwider auf die Frage, warum Gott solches nicht zulasse, zu antworten: weil so Gefennzeichnete für Hexen gehalten und hingerichtet werden (quaestio 43). Die Folter solle entweder ganz aufgehoben, oder so moderiert werden, daß nicht wie bisher auch der Weizen mit dem Unkraut ausgerissen werde, was gegen Christi Befehl sei (quaestio 29). Die Anwendung der Folter sei auch unlogisch, denn während die Freunde derselben behaupten, nur durch den Schrecken vor der Folter geständen die Schuldigen, sei es ebenso wahr, daß durch den Schrecken vor derselben viele Unschuldige Unwahres gegen sich aussagen, nur um sich nicht den Qualen der Folter auszusetzen. Spee gibt dann den Beichtvätern treffliche Verhaltungsmaßregeln und tadelt jene Geistlichen, die überall auschreien, es sei die Hexerei so außerordentlich verbreitet, so daß allgemein die Meinung entstand, gerade in Deutschland gäbe es besonders viele

Hexen. — Wie der Amerikaner Lea (in seiner Geschichte der spanischen Inquisition, Band 3, S. 176 ff.) nachweist, haben sich gerade bei den spanischen Inquisitoren gesunde Zweifel gegen den Hexenwahn geregt. Man suchte den grausamen Eifer der Gerichte zu zügeln, mahnte zu einer vorsichtigen und skeptischen Haltung, warnte vor dem *malleus malef.*, in dem sich Irrtümliches finde. Durch den Großinquisitor Salazar um 1611 sei Spanien geradezu vom Hexenwahn erlöst worden. Derselbe bekennt in seinem Gutachten, er habe nicht einmal Anzeichen gefunden, aus denen sich das Vorkommen einer Hexentat erweisen ließe. Es habe weder Hexen noch Bekehrte in Spanien gegeben, bis man so viel davon redete und schrieb. Daher sollte man über diese Sache möglichst schweigen. So wurden die Hexenprozesse in Spanien immer seltener. In Toledo z. B. kam in der Zeit von 1648—1774 kein einziger vor. Daselbe gilt von der römischen Inquisition. „So entgingen diese beiden Länder, in denen die Inquisition vollständig eingerichtet war, den schlimmsten Greueln des Hexenwesens, während in protestantischen und anderen katholischen Ländern die Hexen grausam verfolgt wurden.“ — Wenn übrigens damals die Gegner der Hexenprozesse das Vorkommen gewisser auffallender Tatsachen, die man sich nicht natürlich erklären konnte, nicht in Abrede stellten, sondern allgemein zugaben, so hatten sie richtiger und vorurteilsloser beobachtet als die späteren Aufklärer, die alles in Bausch und Bogen leugneten, zum Teil auch aus Furcht, es möchte sonst der Hexenglaube mit all seinen Auswüchsen nicht energisch genug bekämpft werden. Die heutige Forschung über die Phänomenologie des Mediumismus gibt die richtigen Fingerzeige zur Erklärung jener immer wieder (auch außer der Folter) bezeugten ungewöhnlichen Erscheinungen an sog. Hexen. Die Anästhesie, die Levitation, die Verminderung des Gewichts und ähnliches, was man damals konstatierte, finden sich ganz so auch bei echten modernen Medien und gehören ins Gebiet der supranormalen psycho=physischen Erscheinungen, nicht aber in das dämonischer Wunder. Die letztere Annahme war eben ein verhängnisvoller Zeitirrtum. Im übrigen aber teile ich durchaus die Meinung Kiefewitters und anderer, daß die hingerichteten Hexen nicht samt und sonders Unschuldige waren, sondern daß gar manche unter ihnen Verbrecherrinnen waren oder wenigstens verbrecherischen Willen zeigten. Wir haben die bestimmtesten Aussagen (auch solche, die nicht auf der Folter gemacht wurden, sondern freiwillige Geständnisse), daß oft genug durch sog. Bildzauber Krankheiten zu verursachen gesucht wurde<sup>78)</sup>, auch das rätselhafte Auftreten der sog. Injekta (Ausbrechen oder Heraustreten von Nadeln, Nägeln, Stroh, Wolle, Haare, Dornen usw. aus dem Körper) ist so gut bezeugt<sup>79)</sup> und zwar bis in die neueste Zeit herauf, daß man immerhin von einer realen Unterlage für den Glauben an Hexerei und Malefizium reden darf. —

78) Vgl. Kiefewitter, Die Geheimwissenschaften, S. 635 ff.

79) Ebenda S. 611 ff. und Glanwil, Sadducismus triumphatus; Mandel, Der Sieg von Möttingen, Leipzig, Muße.

## Die okkultistische Forschung in Kampfstellung gegen Rationalismus und Aufklärung.

Als Rückschlag gegen die im 16. und 17. Jahrhundert, zuletzt noch unter dem finsternen Puritaner Cromwell in England tobenden Religionskriege und die Zerreißung der Einheit der abendländischen Kirche kam in der Mitte des 17. Jahrhunderts zuerst in England der Deismus und Skeptizismus auf, der schließlich in einigen Vertretern der damaligen Philosophie<sup>80)</sup> zum Naturalismus und teilweise selbst zum Atheismus fortschritt. Mit dem Kampf gegen das Hexenwesen verband sich schließlich auch die Leugnung einer Damonenwelt, die Leugnung sog. übernatürlicher Tatsachen. Und wenn man auch nicht allgemein das Fortleben der Seele nach dem Tod in Abrede stellen wollte, so warf man doch den Glauben an Geistererscheinungen unter den Volksaberglauben. Es galt in den gebildeten Kreisen mehr und mehr als Zeichen der Rückständigkeit, okkulte Phänomene für möglich zu halten. So entstand nach und nach jener Bann, den der Materialismus des 19. Jahrhunderts erst recht aufrechterhielt und stärkte, nach welchem in der Oeffentlichkeit okkulte Tatsachen einfach abgeleugnet wurden. Einer der ersten, der literarisch gegen diese Art von Aufklärung sich wendete, war der englische Geistliche Joseph Glanvil (1636 bis 1680), fruhier Hofkaplan König Karls II, der gerade auf Grund der okkulten Tatsachen die Existenz einer Geisterwelt und das Fortleben nach dem Tode zu beweisen suchte. Gleich in der Vorrede seines „Sadducismus triumphatus“ beklagt er, daß zu den vielen christlichen Setten nun auch noch die Atheisten kämen, die die Erwartung eines Fortlebens als Phantasia bezeichnen. Da aber auf die meisten Menschen subtile philosophische Beweise für das Fortleben nicht den Eindruck machen wie sinnenfällige, so will er solche letzterer Art bringen. Auch der ungenannte deutsche Uebersetzer der Schrift wendet sich gegen die Skeptiker, gegen Leute, die sich einbilden Philosophen zu sein und über Hexen und Gespenster spotten. Darum will der erste Teil der Schrift die Wirklichkeit des Hexenwesens beweisen. Die Anwendung des Bildzaubers und das Vorkommen der sog. Injekta sei über jeden Zweifel sichergestellt. So berichtet er unter anderem aus den Akten eines gerichtlichen Verhörs zu Paisley in Schottland 1678, daß die betreffenden Frauen eingestanden (ob auf der Folter, wird leider nicht gesagt), Wachsbilder gefertigt und durchstochen zu haben, um einen bestimmten Gutsherrn krank zu machen. Diese und ähnliche Fälle hätten sogar den König Jakob, der vorher gegen den Hexenglauben war, bewogen, gegen Wierus (den oben genannten deutschen Arzt) seine Damonologia zu verfassen. Nach einem andern gerichtlichen Protokoll habe eine Hexe ein Mädchen behext, aus dessen Körper nun im Beisein von Zeugen Dornen, Nadeln, Nägel, Haare, Stroh, Wolle herausstraten. Die Hexe sagte aus, daß sie vor ihrer Ausfahrt sich mit übelriechenden Oelen beschmierte und daß sie und ihre Genossinnen bei

80) J. B. Hobbes (gest. 1679) und Locke (gest. 1704) und deren Schülern.

ihren Zusammenkünften teils leiblich zugegen seien, teils aber nur geistig. Ein Prediger bezeugt bei diesem Prozeß, der in Irland spielte, daß die Heze Elise Style ihm frei und ungewungen (ohne Solter) bekant habe, daß sie durch Bildzauber ein junges Mädchen krank gemacht und die Injekta verursacht habe mit Hilfe des Teufels, der immer als schwarz gekleideter Mann bei ihren Zusammenkünften erscheine. Eine fast immer wiederkehrende Behauptung in den von Glanvil angeführten Fällen ist, daß der Teufel in Gestalt einer großen Fliege oder einer Kahe oder eines Igels an der Heze zu einer bestimmten Stunde sauge (entweder auf dem Scheitel oder an der Brust). Unter den Spußgeschichten im 2. Teil der Schrift ist der Spuß von Tedworth fast in alle neueren Darstellungen des Spußs übergegangen. Und doch hätten auch andere gut beglaubigte Fälle (die Namen der Zeugen führt Glanvil stets an) größere Beachtung verdient. So hören wir z. B. in Nr. 12 der Fälle von einer ermordeten Anna Walker, deren Erscheinung zur Ergreifung der Mörder führte, ein Fall, den selbst der kritische Webster in seiner Schrift display of supposed witchcraft als beweisend anerkannte. Eine Mistreß Bretton erscheint ihrer früheren treuen Magd, damit diese ihren Bruder bewegen soll, ein Landgut, das durch ihren Vater zu Unrecht erworben ward, den Armen zu übergeben. Sie konnte sich ihrem Vater nicht zeigen, doch hörte dieser in der Schlafkammer ein Gehen Glanvil unterzieht diesen Bericht einer eingehenden Kritik. In einer anderen in Irland spielenden Geistergeschichte (Nr. 18) wird von einer Levitation berichtet. Zwei starke Männer suchen vergeblich den Knecht niederzuhalten, der einige Zeit schwebend bleibt. Auch das bei Spuß so charakteristische Werfen mit Steinen und allen möglichen Gegenständen wird konstatiert (Nr. 20) in einem Haus in Bow. Die Sache wurde genau untersucht, ohne daß man einen Betrug entdecken konnte. Ja in Gegenwart der Untersuchenden erhob sich eine auf einem Tisch liegende Pfeife, flog an die Wand und zerbrach. Auffällig ist auch hier, daß dem Untersuchenden, als er die Treppe hinabstieg, schwere Gegenstände nachgeworfen wurden, ohne ihn zu verletzen. In einem andern Fall (Nr. 22) wird ein Messer nach einem Mann geworfen, trifft ihn aber nur mit dem Hest. „Man konnte allezeit die geworfenen Gegenstände sehen, aber ohne werfende Hand.“ Bei einem Spuß in Burton, wo es in Gegenwart von zwei Zeugen beständig an die Bettlade klopfte, wurde aber eine Hand mit Armgelenk sichtbar, die einen Hammer hielt. Schwere Gegenstände wurden versetzt vor den Augen der Zuschauer. „Daß Leute von Steinen zu Boden geworfen wurden ohne Schaden zu nehmen, ist ein Zeichen, daß die Steine nicht eigentlich geworfen sondern herangezogen wurden“ bemerkt Glanvil. Ueber den Spuß waren vor dem Friedensrichter eidliche Aussagen niedergelegt worden. Es wurde auch damals schon die Beobachtung gemacht (Nr. 24), daß der Spuß an bestimmte Personen geknüpft war und zwar an ein junges Mädchen. Es wurde ein Zeichen an der Matratze, dann am Deckbett beobachtet, ein unverständliches Wispern in der Kammer vernommen. Am Leib des Mädchens kroch etwas hinauf wie ein Maulwurf. Als der Zeuge danach schlug, fühlte er kalten Wind über seine Hand streichen. Auf das Gebet der Hausfrau wurde Ruhe, nachdem die Sache 3 Nächte gedauert hatte. Weiter wird (unter der gleichen Nummer) von einem

Poltergeist in London berichtet. Bald hörte man ein Klopfen, bald ein Gewisper, bald fühlte man eine sanft streichende Hand. Ein junger Mann im Haus wollte den Geist sprechen. Dieser zeigte sich ihm auch in der Nacht als dunkler Schatten und trug ihm verschiedene Derrichtungen auf, die geheim zu halten waren. Der junge Mann war nach der Unterredung (die man im Haus vernommen hatte, ohne die einzelnen Worte zu verstehen) wie außer sich; man ließ ihm zur Aber und er besorgte die Aufträge, worauf der Geist nochmals kam und sich bedankte. Der als durchaus zuverlässig geschilderte Zeuge teilte seine Erfahrung außer Glandvil auch dem Dr. Tudworth und Ms. Fowler mit. In einem Fall (Nr. 26) erblickten auch ein Pferd und ein Hund das Gespenst. — Gleich Glandvil wendete sich auch der englische presbyterianische Geistliche Richard Baxter (gest. 1691) in einem Buch „Die Gewißheit der Geister“<sup>81)</sup> gegen Atheisten, die ihn herausgefordert hatten. Der deutsche Uebersetzer aber sagt in seiner Vorrede: „Die Mühe, die man sich gegeben, diesen Traktat zu übersetzen, ist nicht umsonst, wenn durch dessen Lesung nur der eine oder andere der sog. esprits forts überzeugt wurden, daß etwas mehr als bloße Materie in der Natur sei und daß man von der Wirkung der Geister wenigstens einige Beispiele aufzeigen könne, gegen die der Unglaube nichts mit Grund aufbringen kann. Zwar sind solche Personen schwer von der Höhe ihrer Einbildung herabzubringen, da sie meinen, viel tiefere Einsichten zu besitzen als andere Leute, und so werden sie meistens auch lieber ungereimte Sachen behaupten als den prätendierten Vorzug ihrer Weisheit fallen lassen. Da gilt der bekannte Ausspruch: *pertinaciae nullum remedium.*“

Baxter möchte durch die okkulten Tatsachen die Ungläubigen überzeugen, daß es doch geistige Wesen und ein Fortleben gibt. Namentlich in London gäbe es viele, die an der Unsterblichkeit zweifeln, wenn sie aber sich überzeugen könnten, daß es Geister gäbe, so würden sie eher glauben, als es durch die Worte der Bibel geschehen könne. Er will deshalb für diese beglaubigte Tatsachen bringen. Die von Glandvil erzählte Spukgeschichte von Tudworth bestätigt er. Er hatte Gelegenheit, einen der Zeugen zu befragen, einen Anwalt, der ihm alles bestätigte, so auch, daß er selbst Tische und Simse vor seinen Augen sich bewegen sah. In einem Hause zu Luttermouth (Kap. 2 § 8) seien Steine nach den Leuten geworfen worden, die diese zwar trafen, aber nicht beschädigten und daß dann auf das, was in der Stube leise gesprochen wurde, durch ein Wispern geantwortet wurde. Trotz Nachforschung ließ sich kein Betrug feststellen. Baxter nimmt auch eine wirkliche Beseßtheit an. Als z. B. Lord Lauderdale 1659 mit einem Prediger eine als beseßten geltende Frau besuchte und man nichts Auffälliges an ihr wahrnahm, sagte der Prediger zu seinem Begleiter: *nondum audivimus spiritum loquentem*, worauf die Frau sofort antwortete: *audis loquentem*. Als aber der Prediger nun sagt: *misereatur Deus peccatoris*, forrigierte die Frau, die nie lateinisch gelernt hatte, sofort: *dic peccatricis*. Der Lord meint, diese lateinische Kritik durch ein unwissendes Weib zeige deutlich, daß man es mit etwas Uebernatürlichem zu tun habe. In einem Hause in Nordschottland wurde zuerst ein Poltern, Trompetenblasen und Trommeln gehört. Schließ-

81) Ins Deutsche übersetzt zu Nürnberg 1691 und Reutlingen 1838.

£ u d w i g, Geschichte der okkult. Forschung.

lich redete auch der Geist und zeigte öfter einen materialisierten nackten Arm. Barter ist ebenfalls von der Hexerei überzeugt. Er glaubt zwar (Kap. 8 § 8), daß Orkane zunächst natürliche Ursachen haben, daß sie aber doch durch Geister regiert werden. Auch am Inkubus und Sufkubus hält er noch fest (Kap. 5 § 13). — In Frankreich suchte der gelehrte Benediktinerabt Calmet das Wesentliche der okkulten Tatsachen festzuhalten unter gewissen KonzeSSIONen an die Aufklärung. In seinen 1746 zu Paris erschienenen Dissertations sur les apparitions des anges, des demons et des esprits<sup>82)</sup> will er einerseits jene widerlegen, die alle außergewöhnlichen Tatsachen für übernatürlich halten, andererseits aber jene belehren, die alle derartigen Tatsachen leugnen. Die Wirklichkeit der Magie sucht er historisch zu beweisen. Sie beruhe ebenso wie die Orakel auf dämonischer Wirkung. Hexensabbat und Tänze seien Träumereien einer verführten Phantasie. Auch das Hexenmal am Körper sei etwas Natürliches. Die Hexen reiben sich mit einer Salbe ein, die sie einschläfert und gefühllos macht, und während dieser Betäubung wähen sie, sie fahren zum Sabbath, während sie doch das Bett gar nicht verlassen. Doch hält er (Kap. 22) noch eine andere Erklärung für möglich. Anlässlich der Besprechung des Phänomens der Levitation meint er, ob nicht auch mit Hilfe des Dämons Zauberer sich in die Luft erheben könnten, wobei dann ihre erhitzte Phantasie ihnen die Vorgänge des Sabbath's vorspiegelte? In Kap. 21 hatte er von einem frommen Ordensgeistlichen erzählt, der sich bisweilen von der Erde aufwärts erhebe, ohne dies zu wollen und zwar, wenn er ein heiliges Bild sehe oder das Gloria in excelsis höre. Ebenso kenne er eine Klosterfrau, der dies oft wider ihren Willen begegne und er fragt, geschieht dies durch Vermittlung der Engel oder des bösen Geistes, der jene Personen zum Stolz verführen wollte oder war es natürliche Wirkung der göttlichen Liebe und der tiefen Andacht dieser Seelen? Die Tatsächlichkeit der Levitation beweist er historisch aus dem Leben gewisser Heiliger.

Die sog. Poltergeister rechnet er zu den bösen Geistern, weil sie zwar niemand Gewalt antun, aber doch offenbar gegen die Frömmigkeit Abneigung zeigen. Doch läßt er, wie wir gleich sehen werden, noch eine zweite Möglichkeit zu, daß es nämlich auch arme Seelen sein können. Was von Kobolden, die in Bergwerken sich zeigen sollen, berichtet werde, glaube er nicht, da Bergleute vom Sach, die er gesprochen, ihm versicherten, das sei Sabel. Ein elsässischer Pfarrer teilte 1746 Calmet brieflich mit, daß in seinem Pfarrhaus oft mit Steinen geworfen werde, so daß die Fenster zerbrachen. Nachdem er sein Haus ausgesegnet hatte, blieben wenigstens die Fenster verschont. Besonders die Magd sei Ziel des Spuks. Als sie einmal im Garten Kraut pflanzte, riß es alle Seelinge aus. Das Geschirr wanderte zuweilen aus der Küche in den nebenan gelegenen Friedhof. Zwei Beamte des Grafen von Heiningen rieten dem Pfarrer, er solle zwei Pistolen laden und nach der Gegend schießen, woher der Spuk komme. Der Geist habe nun einem der Beamten zwei Münzen in den Saß geworfen und es sei von nun an Ruhe im Haus gewesen. Auch ein Wahrtraum, der sich sehr bald erfüllte wird erzählt. Ein Offizier, der selbst bis dahin nichts

82) Deutsche Uebersetzung „Ueber Geistererscheinungen“, Regensburg, Manz, 1855.

Okkultes erlebt hatte, theilte 1745 Calmet folgendes mit: Einer seiner Soldaten sei in der Nacht immer belästigt worden. Sein Rittmeister, Graf Despilliers, der dem Soldaten nicht glaubte, schlief bei ihm nachts und erlebte dasselbe, daß nämlich das Bett von einer unsichtbaren Gewalt ganz durcheinander geworfen wurde. Es könne, so meint Calmet (Kap. 36) vielleicht doch Poltergeister geben, die Seelen von Abgeschiedenen seien und die Lebenden so lang belästigen, bis man ihnen zur Ruhe verholfen habe. Manche glaubten, daß die Seelen ihren Reinigungsort hier durchleben. Wieder andere Seelen wünschten, daß man ihren Tod räche oder ihren Leichnam begrabe. Freilich kämen genug Betrügereien vor. So wollte z. B. ein Pächter durch inszenierten Spuk andere verhindern, daß sie an seine Stelle kommen oder Falschmünzer sorgten so für ihre Sicherheit. In Molsheim kam es vor, daß Ratten auf dem Boden mit der Glachsmaßchine spielten. Calmet fragt dann, wie können solche Gespenster sprechen? Wie können sie wirkliche Ketten tragen? Man werde vielleicht alles für Betrug und Aberglauben halten. So werde vom hl. Bernhard erzählt, bei seinem Aufenthalt in Nantes habe ihm eine Frau geklagt, sie erhalte nachts Besuche eines Dämons, der sich neben sie lege. Der heilige gab ihr seinen Stab, mit dem sollte sie jene Besuche abwehren. Darauf habe er noch in der Kathedrale vor allem Volk einen feierlichen Exorcismus ausgesprochen. Calmet möchte diesen Vorgang so deuten, daß der heilige den Geist der Frau heilen wollte, durch den Stab sie beruhigen und durch die feierlichen Zeremonien noch tieferen heilenden Eindruck auf sie machen wollte. So gäbe es ja auch Personen, deren Phantasie so lebhaft sei, daß sie meinen, Christus oder Maria seien ihnen erschienen. Doch dürfe man nicht alle Erscheinungen verwerfen. Die Rückkehr armer Seelen unter Zulassung Gottes habe nichts Unglaubliches. So erzähle Baron Cousséy (Kap. 40), ein betagter und ehrwürdiger Beamter, er sei in der Nacht, wo seine Mutter gestorben, in einem über 60 Stunden entfernten Ort durch das Bellen seines Hundes, der am Fuß des Bettes gelegen, geweckt worden. In diesem Augenblick sah er den Kopf seiner Mutter, von großem Lichtglanz umgeben, durch das Fenster in sein Zimmer hereinschauen. Sie habe vernehmlich mit ihm gesprochen und verschiedene Dinge angezeigt, die sich auf seine Geschäfte bezogen hätten. Aus der Prämonstratenserabtei Allerheiligen im badischen Schwarzwald bekam Calmet ein Manuskript zur Einsicht, das den Titel trug: Umbra Humberti. Es handelt sich um die Erscheinung eines Landmannes, der sich dem Ortspfarrer, der selbst Prämonstratenser war, kund machte und drei hl. Messen und eine Wallfahrt verlangte. Dasselbe Manuskript enthielt auch einen Erscheinungsbericht, in dem der Erscheinende dem Lebenden die Hand reichen wollte zur Befräftigung des von diesem gemachten Versprechens. Dieser aber aus Furcht vor einer Verlehung habe die Holzbank hingehalten und seine fünf Finger deutlich und ziemlich tief in sie eingegraben. Daß es auch Erscheinungen von Lebenden gibt, weiß Calmet und bringt Kap. 45 einige Beispiele aus der Geschichte. Zur Erklärung der Erscheinungen stellt er folgende Grundsätze auf (Kap. 46) 1. wenn Engel, Dämonen oder Verstorbene erscheinen, müssen sie sich einen Körper vermittelst der Luft bilden; 2. ob solche Erscheinungen echt sind, erweist sich aus der Glaubwürdigkeit des Berichtenden, aus

den begleitenden Umständen, aus dem Eintritt der Ankündigung und aus gewissen Wirkungen, die auf rein natürlichem Wege nicht möglich wären. 3. darf man weder zu leichtgläubig sein, weil ja in der Tat das Volk wunderstüchtig ist, aber auch nicht vorschnell verwerfen, was über die Natur hinauszugehen scheint, sondern man muß vernünftig untersuchen. Und zwar darf man nicht gleich alles für Wirkung des Dämons ansehen, sonst verfällt man in den Fehler der Juden zur Zeit Christi, die fast alle Krankheiten dem Dämon zuschrieben. 4. Es läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, ob Engel, Dämonen und Verstorbene aus eigener Kraft erscheinen können, oder ob sie dies nur mit besonderer Zulassung Gottes tun. 5. Nimmt man mit gewissen älteren Kirchenschriftstellern an, daß die Seelen eine ätherische Hülle haben, so erklären sich ihre körperlichen Erscheinungen leichter; schwer aber, wenn man annimmt, daß die Geister durchaus immateriell seien; denn wie können sie dann Materie um sich sammeln, sich damit bekleiden, der Materie eine menschliche Form geben, sprechen und wie Menschen handeln? — Calmet gesteht, daß er auf diese Frage keine sichere Antwort zu geben weiß, jedenfalls aber sei die Ansicht zu verwerfen, daß die Seele selbst Materie sei und daß Materie aus sich denken könne. —

Unter die okkultistischen Forscher des 18. Jahrhunderts dürfen neben Calmet noch zwei andere sehr bedeutende Theologen eingereicht werden, Papst Benedikt XIV und der bayerische Augustinerchorherr Eusebius Amort im Kloster Polling. Beide suchten prinzipielle Regeln und Unterscheidungsmerkmale für die Auseinanderhaltung von Natürlichem und Übernatürlichem auf okkultem Gebiet aufzustellen. Benedikt tat dies in seinem Werk „De servorum Dei beatificatione et canonizatione“ 1743 (2. Aufl. in 4 Soliobänden). Hier (lib. 3 c. 49 n. 3 und 5) gibt der Papst zu, daß es auch auf christlich hagiologischem Gebiet sowohl eine natürliche Ekstase gibt, deren Ursachen in gewissen körperlichen oder seelischen Zuständen zu suchen ist, wie auch natürliche Visionen (lib. 3 c. 50, 10 und Kap. 51). Es könne auch vermeintliche Offenbarungen geben, die aus natürlichen Ursachen kommen (lib. 3 Kap. 53), so z. B. aus krankhafter körperlicher Disposition oder einer starken Einbildungskraft. Besonders bei Frauen müsse man vorsichtig sein, weil diese nicht selten Täuschungen unterliegen (illusionibus obnoxiae). Selbst kanonisierte Heilige können ein Opfer des Irrtums bzw. solcher Offenbarungen werden (lib. 3, Kap. 53, 17)<sup>83</sup>). Auf dem gleichen Gebiet arbeitete der mit Benedikt durch Bande der Wissenschaft und Freundschaft verbundene Augustiner Amort, indem er sich gegen zu leichtgläubige Annahme von göttlichen Offenbarungen aussprach in dem stattlichen Quartband: „de revelationibus, visionibus et apparitionibus privatis regulae tutae (1744). Der Grund, weshalb er die Privatoffenbarungen und Visionen einer kritischen Prüfung unterziehe, liege, sagt er, darin, daß in der Gegenwart derartige Dinge kritiklos überall verbreitet und von Predigern, apologetischen Schriftstellern und selbst in Kirchengeschichten als etwas hingestellt werden, das „pie credendum“ sei. Das aber sei schimpflich für die Religion, gefährlich für das Seelenheil und nicht nach dem Sinn der Kirche; denn das Volk, das durch die Speise des gött-

83) Näheres darüber in meiner Abhandlung: „Die Begnadigte von Schippach“ in der Zeitschrift Theologie und Glaube 1916.

lichen Wortes zu ernähren sei, dürfe nicht mit den Eichelns absurder Privatoffenbarungen abgewisept werden; es werde dadurch von den Geheimnissen des Glaubens abgezogen und zu neuen Andachten verleitet. Die Kirche aber sei stets davor zurückgedreht, derartige unsichere Offenbarungen zu promulgieren. Amort stützt sich nun bei Aufstellung seiner Grundätze auf bewährte theologische und asketische katholische Schriftsteller der Vergangenheit, wie Gerson, Kardinal Bona, Pico von Mirandola, Ruysbroek, den Jesuiten Thyraus, Thomas von Aquin, Katharina v. Siena, Theresia, Philippus Neri, die Bollandisten u. a. Schon der Historiker Baronius habe die Meinung ausgesprochen, daß manche Wundergeschichten dieser Offenbarungen aus Apokryphen geschöpft seien. Die Bollandisten urteilten, daß vieles, was die hl. Franziska Romana in der Ekstase sah, nichts als fromme Meditation und subjektive Kontemplation sei. Interessant ist für den okkultistischen Forscher die Mitteilung, daß diese Heilige in der Ekstase auch in Versen sprach, wie das auch bei modernen Medien nicht selten ist. Daraufhin stellt Amort 35 Regeln zur Prüfung der Offenbarungen auf. Es sei, sagt Regel 5, für die Göttlichkeit einer Offenbarung kein sicherer Beweis, wenn sie in der Ekstase erfolge oder unter Eintritt einer Levitation; denn es gäbe natürliche Ekstasen und die Levitation könne auch durch den Dämon bewirkt werden. Ebenso wenig, wenn zeitliches Voraussehen oder seelisches Durchschauen damit verbunden sei, da auch dies vom Dämon verursacht sein könne (unter Berufung auf Thyraus). Es werde auch kein Beweis geschaffen (Regel 9), wenn Offenbarungen einer heiligen Person im allgemeinen von der kirchlichen Autorität approbiert seien, weil dies nur besage, daß darin nichts offen gegen Glaube und Moral streite. Habe eine Person echte Offenbarungen gehabt, so könne sie in anderen doch der Täuschung unterlegen sein (Regel 11) und selbst echten Offenbarungen könne sich manches aus der eigenen Phantasie beimengen (Regel 33). Ein klassisches Beispiel seien die Offenbarungen der Elisabeth von Schönau über die 11 000 Jungfrauen. Da wimmle es von historischen Irrtümern, absurden und barocken Behauptungen. Man habe es eben mit reinen Phantasieprodukten zu tun. Auch die Offenbarungen der hl. Gertrud enthielten viel Sabuloses, wofür 54 Beispiele zitiert werden. So habe z. B. angeblich Gott ihr geoffenbart, daß der hl. Papst Leo sich die Hand abgehauen habe, weil eine Frau sie geküßt hatte. In der Geburtsnacht Christi seien alle Sodomiten getötet worden. Wenn das wahr wäre, dann sei damals eine überaus große Menge von Menschen plötzlich gestorben, weil dies Laster fast allgemein war (und er gibt hier aus griechischen, römischen und christlichen Schriftstellern eine ganze Geschichte der antiken Päderastie). Davon hätte die Geschichte uns etwas berichten müssen. Der 2. Teil des Werkes handelt ausschließlich von den Offenbarungen der Maria von Agreda in Spanien. Gegen deren Göttlichkeit sprächen 18 Einwürfe. So würden z. B. darin Maria geradezu göttliche Eigenschaften beigelegt (was durch 45 Zitate bewiesen wird), ihre Offenbarungen widersprächen anderen Privatoffenbarungen. So behaupte sie, Christus sei mit drei Nägeln ans Kreuz gehetzt worden, während es nach der hl. Birgitta vier waren; sie behaupte, bei der Geburt Jesu sei der hl. Joseph in der Grotte anwesend gewesen, während Veronica von

Binasco wissen wollte, die Geburt habe sich vollzogen, während Joseph auf der Suche nach drei Hebammen war. Nach ihr sei Christus bei der Geißelung auch des Schamtuhs entblößt worden, während nach Veronika Maria ihm ihr Kopftuch zur Bedeckung reichte usw. Wenn aber Agreda schließlich auch noch versichere, ihre Offenbarungen seien insgesamt von Gott selbst approbiert worden, so fielen ja alle ihre Irrtümer und Absurditäten Gott zur Last! Da mehrere, namentlich spanische Theologen sofort für die Offenbarung Agredas eintraten, so polemisierte Amort noch schärfer dagegen in einem zweiten umfangreichen Quartband „Controversia de revelationibus Agredianis 1749, worin er sich auf Benedikt XIV Werk über die Heiligspredung beruft und auf dessen kritische Stellung gegenüber Privatoffenbarungen und Visionen und dann weitere 48 Regeln zusammenstellt, nach denen eine Privatoffenbarung als wahrscheinlich falsch und 31 Regeln, wonach sie sicher als nicht göttlich angesehen werden dürfen. Diese Kriterien, die in ihren Einzelheiten nur für Theologen von Interesse sind, werden mit allem Scharfsinn gegen die Gegner verteidigt unter Berufung auf bewährte Autoren der mystischen Theologie.

In Deutschland erschien mit Beginn des 18. Jahrhunderts ein sonderbar betitelttes Werk, *Zeidler's Pantomysterium* (Halle 1700), das sich zum erstenmal mit der Wünschelrutenforschung beschäftigt. Kein Geringerer als der als Vorläufer der Aufklärung gepriesene Hallenser Professor Christian Thomasius schrieb die Vorrede dazu. Er schreibt der Suggestion die Hauptrolle in der Wünschelrutefrage zu. „Wenn man dem Rutengänger einen Ort zeigt, da der verrückte Maßstein sollte gestanden haben und er sich dieses selbst beredet, daß sodann die Rute darauf schlage.“ Nicht aber geschehe es, wenn derselbe nicht wußte, wo der Grenzstein vorher gestanden. Thomasius bemerkt weiter, er begreife leicht, daß die Gedanken oder die Begierde des Menschen das meiste bei der Sache tun, daß sich die menschlichen Gedanken so in der Rute konzentrieren sollen, wie die Sonnenstrahlen in den Brennsiegeln und daß die Seele sich der Wünschelrute nur als Instrument bediene, „so wie die Augen des Perispektivs“. Freilich könne er nicht näher angeben, wie es zugehe, daß sich die Gedanken so in der Rute konzentrieren „weil ich keine regulas propositionis finde zwischen der Wünschelrute und den Gedanken“. Man tue also wohl besser, weil der menschliche Verstand doch keine klare Ursache von den Wirkungen der Rute auffinden könne, hier seine Unwissenheit zu gestehen, wie dies auch bei vielen anderen natürlichen Dingen der Fall sei. Die Sache laufe doch auf „qualitates occultas“ hinaus. Zeidler selbst polemisiert weitschweifig gegen den Aberglauben, als ob der Teufel dabei im Spiel sei. Aber seine eigene „natürliche“ Erklärung ist höchst abenteuerlich und beruht auf physikalischen Irrtümern. „Wenn die Rute gekrümmt gehalten wird über einer Materie, die vom Sonnengeist stark influenziert ist, so geht der Geist von oben hernieder, vereinigt sich mit dem in der konveren superficie der gekrümmtten Rute verstärkten und zusammengepreßten Geist, hängt sich gleichsam an denselben und treibt die gekrümmtte Rute herunter auf das darunter liegende stark influenzierte Ding.“ Es kann aber auch auf eine andere Art ohne Beugen und Krümmen eines Gegenstandes einem Ding „der Geist gegeben“ werden, daß es sich ebenso bewegen

muß, wie bei der ersten Art. „Dieses geschieht durch bloßes Anfassen mit den Händen, dadurch ich meinen Geist in das Holz oder in andere Materie lasse an dem Ort, wo ich es festhalte, so daß es anfängt zu reißen und niederzugehen.“ Auf diese Weise können selbst Knackwürste und Bücher Wunschelruten abgeben. Daraus lasse sich ermessen, weshalb die Rute nicht allen schlägt, „denn sie ziehen ihren Geist mit zweifelnden und flatternden Gedanken zurück und können ihn nicht in die Rute bringen, da sie keine rechte Imagination haben“.

Daß man einen der Koryphäen der Aufklärung, den Hallenser Professor Christian Thomasius (gest. 1728), unter die okkultistischen Forscher setzt, wie Kiesewetter getan, ist meines Erachtens nicht gerechtfertigt, man müßte denn sein Interesse für die Wunschelrute zur Begründung anführen wollen. Die Ueberzeugung, daß es Spukhäuser gäbe, teilt er mit seiner Zeit und verlieh ihr allerdings in seiner *Dissertatio de non rescindendo contractu ob metum spectrorum* Ausdruck mit den Worten: „Ich glaube, daß es Phantome (spectra) gibt, sowohl weil es nach dem Beispiel aus Daniel (wahrscheinlich ist die Geistererscheinung Daniel Kap. 10 gemeint) nichts gibt, was man dagegen vorbringen könnte, als auch wegen der von glaubwürdigen Männern, die weder Betrüger waren, noch Halluzinationen hatten, gemachten Erfahrungen. Immerhin dürften unter den Tausenden von Berichten, die man kennt, nur sehr wenige vollständig echt sein.“ In Thomasius einen Theoretiker des vierdimensionalen Raumes zu sehen (Kiesewetter, a. a. O. S. 307), dürfte denn doch nicht angehen. —

An Schriften über Ahnungen und Träume fehlte es im Laufe des 18. Jahrhunderts in Deutschland nicht<sup>84</sup>). Sie waren aber fast alle bedeutungslos, mit Ausnahme der Arbeit von Hennings, „Von den Ahnungen und Visionen“, (Leipzig 1777), die im Sinne gemäßigter Aufklärung gehalten ist. Die Psychologie, so sagt er in der Vorrede, bilde ein Lieblingsstudium seiner Zeit. Er will Aberglaube und Leichtgläubigkeit bekämpfen und die Imagination als Quelle vieler Ahnungen, Vorgefühle und Erscheinungen aufweisen. Doch will er übernatürliche Ahnungen, wenn sie historisch gut beglaubigt sind, nicht leugnen. Seinen ganzen Unwillen erregt der katolische Geistliche Gafner, der durch seine unter Anwendung des Exorzismus erfolgten Heilkuren damals großes Aufsehen erregte und sich den Zorn aller Aufklärer zuzog. Hennings erklärt ungerechterweise Gafner für einen Betrüger, der mit den zu heilenden Personen in geheimem Einverständnis stehe. Er wirke auf die Imagination seiner Patienten; es könnten elektrische oder magnetische Kräfte von ihm ausgehen. Auch die Heilungen auf dem Grabe des Abbé Paris, soweit sie überhaupt historisch sind, erklären sich rein natürlich. Doch könne es durch Gottes Zulassung wahre Ahnungen, bzw. Wahrträume geben, die vielleicht ein Abglanz der Gott allein eigenen Vorsehung sind, ein Funken des verlorenen göttlichen Ebenbildes. S. 241 zeigt er seine kritische Ader durch natürliche Erklärung eines vermeintlichen Wahrtraums. Eine Frau hatte auf einer Straße in Paris wichtige Papiere

84) Eine förmliche Bibliographie von in Deutschland und Frankreich vom 16. bis 18. Jahrhundert erschienenen Schriften über Träume und Ahnungen hat Hennings S. 230—239 seines Buches „Von den Ahnungen usw.“ zusammengestellt.

verloren und sah nachher im Traum einen Mann in rotem Rock, der sie aufhob. Nach einiger Zeit begegnete sie in jener Straße wirklich dem im Traum gesehenen Manne und erfuhr nun von ihm, daß er in der Tat jene Papiere gefunden hatte. Da kam die Frau damals flüchtig gesehen haben, wie dieser Mann sich bückte, weil sie aber mit wichtigeren Gedanken beschäftigt war, so wurde diese Vorstellung durch stärkere Vorstellungen sofort zurückgedrängt; im Traum aber trat jene erste schwächere Vorstellung wieder ins Bewußtsein. In gewissen Fällen aber, wenn Wahrträume sich durchaus nicht natürlich erklären lassen, will er nach dem Vorgang von Suco („Ueber die Ahnungen“) die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wissen, daß sie durch Geistereinwirkungen entstanden sein könnten. Trotz seiner Aufklärung erweist sich Hennings wieder als sehr unkritisch, indem er gewisse Luther und Huß zugeschriebene Prophezeiungen, die nichts als spätere Erfindungen sind, für echt nimmt. Ebensovwenig glücklich ist er in seiner Bestimmung des Wesens „göttlicher, übernatürlicher Träume.“ Er weiß nur einige negative Kriterien dafür anzugeben, aber keine positiven. Dagegen ist die Bemerkung beachtenswert, daß sich Gott auch bei übernatürlichen Träumen der Naturkräfte bedient, soviel dies möglich ist. Es gibt auch „Ahnungen im Wachen“ die oft natürliche Ursachen haben, aber auch manche, deren Ursachen dem Philosophen verborgen bleiben. Einen Erklärungsversuch wagt er nicht. Visionen und Gespenstererscheinungen werden auf Halluzination, Illusion, Betrug zurückgeführt. Selbst die von Baronius berichtete Erscheinung des Marjilio Sicino, der seinem Freund Mercato erschienen sein soll, wird als Halluzination gedeutet. Trotzdem aber soll es auch echte Visionen übernatürlicher Art geben, die durch Engel bewirkt werden, die in einem „subtilen Leib“ erscheinen, oder es kann Gott im Auge oder Gehör eines Propheten Bilder oder Einsprechungen bewirken. Man sieht also deutlich die Absicht Hennings, die biblischen Berichte über außernatürliche Tatsachen als ein *noli me tangere* zu behandeln. — Ein geradezu klassisches Muster für die Art, wie Männer der Aufklärung jede Geistererscheinung als Halluzination erklärten, gibt ein Artikel, den der Polyhistor, Professor Dr. v o n L u d w i g in Halle am 30. März 1741 in den „Gelehrten Anzeigen“ erscheinen ließ. Nicht ungeschickt weiß er die für eine reale Erscheinung sprechenden Indizien „natürlich“ zu deuten, dabei aber starkes Gewicht auf einen Punkt zu legen, der dagegen zu sprechen scheint, daß nämlich der eine Ehegatte die Gestalt stehend, der andere sitzend erblickt haben will. Ich möchte nun auch durchaus nicht behaupten, daß sich diese Erscheinungsgeschichte als untrügliches Beispiel einer echten, realen Vision verwenden ließe, aber man darf überzeugt sein — und das war eben die typische Art der platten Aufklärung — daß auch stärker beweisende Einzelheiten dieser Geschichte dem Prof. v. Ludwig keine Schwierigkeit gemacht hätten, zu demselben Schluß zu kommen, daß es sich nämlich nur um eine Halluzination handelte. Eine andere Erklärung hätte selbstverständlich seine wissenschaftliche Ehre nicht zugelassen. Sein Artikel lautet wörtlich so:

„ Von Vermischung der Träume mit Erscheinungen.“

Dorigen Monat trug es sich zu, daß ein vornehmer und gelehrter Mann nebst seiner, ihm an der Seite liegenden Gemahlin, folgende Zufälle hatten.

Dem Ehemann verstarbe kurz vorher seine Schwester und diese war von ihnen beyden sehr geliebet. Dahero ihnen derselben Tod, wegen auch anderer Zufälle in der Verwandtschaft gar sehr empfindlich fielen.

Einige Tage hernach erscheint die verstorbene Schwester diesem ihrem Bruder sowohl, als auch seinem Eheweib Morgens vor Anbrechung des Tages und bey einer brennenden Nachtlampen, vor dem Bette. Die Ehefrau äscherte sich, bei dieser Erscheinung ihrer Schwägerin, als wenn sie bey ihr sich nieder gesetzt, etliche Stunden; der Ehemann wurde, vom Schlaf erwachet, gleichfalls gewahr, daß die Schwester vor ihm leibhaftig stünde. Er vermeinte, daß es die Hausmagd wäre, redete zweymal dieselbe an, was und ob sie den Schlüssel zum Hause wollte? Als nun keine Antwort erfolgte, vielmehr das erschienene Licht sich umzuwenden und wie ein Rauch zu vergehen schien, wurden beyde Personen wach und erzähleten, was ihnen begegnet.

Ist also die Frage, was von dieser Erscheinung zu halten? Und zwar, ob die verstorbene Schwester wirklich erschienen?

oder

ob der scharfe Eindruck im Gehirn den starken Traum und folglich dergleichen Erscheinung verursacht habe?

Die erste Frage betreffend, ob die verstorbene Schwester und Schwägerin wirklich erschienen?, so dürfte es wohl das Ansehen gewinnen, daß dieses Gesicht mit ja und zwar folgender Ursachen halber zu beantworten. Anerwogen I. Beide Eheleute theuer bezeugen, daß dieses Gesicht ihnen beyden zu gleicher Zeit und zwar mit eben der Stärke des Eindruckes im Gemüth begegnet. Nachgehendes II. So viel den vornehmen und gelehrten Mann betrifft, alle die ihn kennen, bezeugen, daß er von Erscheinungen niemals etwas gehalten noch auch III. der Eigenschaft seines Körpers halben einem schweren Geblüth zugetan seyn mögen. Wozu noch kommet, daß IV. noch jezo derselbe gleichwohl nach Ueberlegung aller Umstände dafür halte, daß es ein wahrhaftiges Gesicht gewesen, weil er bereits bey diesem seinem Spektakel erwachet und solches gar eigentlich betrachtet, auch noch V. angemerket habe, daß weil solches Gesichte gegen der Nachtlampen gestanden, es deren Schein etwas verdunkelt habe. Welches alles bey einem bloßen Traum oder Phantasie nicht geschehen möge.

Dierweilen aber überhaupt zum Voraus zu setzen, daß unter vernünftigen Menschen, kein Wunderwerk zu glauben, solange noch ein vernünftiger Grund vorhanden, die Schwierigkeiten aus der Natur aufzulösen und denselben abzuheffen. Welches erstere gleichwohl bey einer wirklichen Erscheinung eines Todten geschehen müßte. Angesehen, wenn auch gleich der überbleibenden Seele noch so eine starke Krafft zugeleget werden mag, solcher demnach nicht möglich sein wird, weder den verblichenen und entseelten Körper aus dem Grabe zu holen und an sich zu nehmen, noch dergleichen Scheingestalt, aus Vermischung anderer Körper zuwege zu bringen. Weil ja die Seele, in unserem eigenen Leibe, sich vielmehr nach den Zufällen und Empfindungen des Körpers richten muß und zu derselben Vermögen oder Unvermögen solche fast nichts beytragen mag. Solglich umsoviel unmöglicher fallen würde, todte Körper wieder in

ein Leben zu vergeistern, noch auch andere Körper zu ihrem Dienst und Schein-  
vorstellung zuzubereiten.

Kommt es also schlechterdings darauf an, ob und wie die vorgelegten  
Zweifelsgründe zu beantworten? Soviel nun den ersten Einwurf betrifft, daß  
beyden Eheleuten zu gleicher Zeit auch gleiche Erscheinung sich gezeiget, so  
diente darauf zur Antwort, daß solches aus folgenden Ursachen wohl geschehen  
möchte, denn obgleich die Träume an sich unterschiedene Ursache haben können,  
so kann doch diese vorgelegte Art keine andere als diese haben, weil beyden  
das scharfe Andenken einen gewaltigen Eindruck und Bildung in dem Gehirn  
verursachet. Wie denn im Schlafe, da die äußeren Sinne ruhen und verschlossen  
sind, die innerliche Einbildung um so viel schärfer und ungehinderter sein muß.  
Wie wir nun aus der Optik wissen und selbst erfahren, daß alles, was wir würk-  
lich sehen, nicht eigentlich durch den äußeren Körper entsteht, sondern vielmehr  
aus einem Gegenschein, so, wie in einem Spiegel, in dem Gehirn gebildet wird,  
also mag es auch leichtlich geschehen, daß, wenn die Einbildungskraft stark wird,  
auch die äußerlichen Sinne und das Gesicht davon gerührt und so lange nach  
dem Schlafe andere Wirkungen zurückgehalten werden, bis die äußeren Sinne  
dergleichen Blendwerk, wenn sie in das Gehirn stärker einfallen, vertreiben.

Daß aber beiden vornehmen Eheleuten hierunter einerlei begegnet ist,  
darauf ich gleichfalls und dies zu antworten: Denn weil beide gleiche Gemüts-  
leidenschaft an dem Tode der Schwester und Schwägerin empfunden, mithin  
auch in ihrem Gehirn sich gleiche Einbildungen ereignet, die noch eben so stark  
gewesen, da sie auch durch den Rückschein äußerlich wahrnehmbar werden, und  
wirken können: so ist auch gar nicht zu zweifeln, daß sich nicht, bei gleicher Ur-  
sache auch gleicher Effekt und Gesichtsbildung ereignen können.

Das schwerste dürfte sein, daß diese Erscheinung sich zu gleicher Zeit er-  
eignete. Aber auch dafür ist zu antworten, daß beiden Eheleuten die Erscheinung  
am Morgen begegnet ist. Zu solcher Zeit aber die Träume, weil sie schon lange  
Zeit in dem Gemüte und in dem Gehirn eingedrückt waren, auch die stärkste  
Wirkung haben. Mithin, als gleich gedacht, sogar die äußerlichen Sinne blenden  
mögen.

Inzwischen dieses hiebei nicht außer acht zu lassen: daß der Ehemann be-  
zeuget, er habe seine Schwester vor sich stehend, die Ehefrau aber sie sitzend ge-  
sehen. Welches denn noch eine augenscheinliche Befräftigung des obigen ist,  
daß die Erscheinung nichts Wirkliches gewesen, sondern einzig und allein in der  
festen und starken Einbildung bestanden sey.

Was die Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit dieses vornehmen Mannes  
betrifft, das kann wohl zu den Leidenschaften seines Geblüthes und Gehirns  
beitragen, so wenig als sich derselbe damit gesund oder krank machen kann.

Soviel die Flüssigkeit oder Schwere des Geblüthes betrifft, so verringert  
oder mehrt zwar solches die Einbildungskraft, sie nimmt aber dieselbe nicht gänz-  
lich hinweg. Und wann die Schrecken und Empfindungen stark gewesen, so hat  
es auch einen starken Eindruck und dieser eine gesetztere Einbildung, so dann  
solche einen härtern Traum verursachen müssen. Ob sich aber der vornehme  
und in seiner Art geschickte Mann bereden lasse oder nicht, solches wird der Wahr-

heit selbst nicht schaden oder nützen. Wer will einen, den die Gelbsucht in Krankheit hält, überführen, daß der Schnee weiß sey? Doch halten wir davor, daß obbesagte Gründe ihm auch wohl in seiner irrigen Meinung zu statten kommen werden.

Daß er aber erwachete und das Spektakel noch vor sich gesehen habe, ist gar nichts besonderes. Wohl öfters sind Träume so stark, daß ein Wachender selbst noch ungewiß ist, ob ihm etwas wirklich begegnet oder nur geträumet habe. Denn öfters die innerlichen Einbildungskräfte die äußerlichen sinnlichen Empfindungen zurückhalten, daß sie keine Kraft haben, das innere zu überwinden.

Was letzters die Bindung und die Aufhaltung des Scheines in der Lampe anlangt, so sind auch voraus ja die Träume so beschaffen, daß sie die Körper nicht unbeweglich, sondern wohl in voller Bewegung vorstellen. Und weil, was nicht geschehen kann, auch davon sich keine Bildung machen läßt, wie niemand, weder im Traum noch Phantasie, sich ein Haus auf allen vier Ecken zugleich sichtbar vorstellen kann, so kommt es auch sehr natürlich heraus, daß das Scheingeficht, weil es vor der Nachtlampen vorgebildet worden, den Schein derselben als eine Wolke verdunkelt hat.

Endlich, daß solche Erscheinung, so wie ein Rauch oder Nebel, nach und nach vergangen, solches ist allen Träumen gemäß. Denn dieselben bestehen aus den Dünsten im Gehirn, mithin sind sie einem Rauch oder Wolken gleich, die in sich selbst wieder auseinander flattern und sich nach und nach verlieren.

Was die Bildung, Kleidung, weiße Farbe im Gesicht und anderes betrifft, dergleichen wird in dem Gehirn gleichfalls nach dem, was man gesehen, erwecket. Und weil wir den Verstorbenen ein weißes Kleid andächten, oder auch die Verstorbenen im Leben oder Tode im Sarge angesehen und in dem Gehirn eingedrückt haben, so ist vernünftig, daß der Traum dergleichen Stellung hierfür bringen.

Welchem nach vielmehr die andere Frage wahrhaftig bleibet, daß der scharfe Eindruck in dem Gehirn diese Bildung innerlicher Gestalt bei den äußern Sinnen verursacht, mithin der Glaube einer wesentlichen Erscheinung eines Geistes keinen Grund habe.

Solchem nach handeln wir gegen die Römisch-catholischen gar unbillig, wann wir alle vorgegebenen Erscheinungen von Christo, der Mutter Gottes, ja der Heiligen aus dem Segfeuer vor geflißentliche Betrügereien ausgeben. Denn eben dies die Ursache ist: Warum diesen oder jenen die Jungfrau Maria mit dem Christuskind, ja Christus am Kreuz oder auch ein anderes Gesicht eines Heiligen einem andächtigen Menschen erschienen, weil er mit solchem Gesicht, wie er es gemalt gesehen, in seinem Gehirn sich täglich getragen und in seinem Gebet sich solches noch schärfer vorgestellt, und der Eindruck im Gehirn um so viel stärker und unvergänglicher geworden ist. Daher kein Wunder, daß sogar auch bei tief sinnigen Personen diese Erscheinungen wachend, noch mehr und öfters aber schlafend ihnen belegend. Das ist, daß ihre Phantasie so stark im Gemüt worden, daß auch sehen und hören ihnen darüber vergangen; das ist, daß äußerliche Sinne verschlossen oder vielmehr die Wirkung derselben geschwächt und gar verhindert worden ist, das Bild im Gehirn zu vertreiben und auf andere

Gedanken zu richten. Bei welchem Glauben dann nicht unbegreiflich ist, wenn dergleichen an denkenden und andächtigen Leuten weiter vorgehen, daß sie einen Engel oder Heilige täglich um sich sehen, und die Erscheinung nicht los werden können. Wobei man nichts sicheres raten kann, als den äußerlichen Sinnen vieles andere zu tun machen, damit deren starker Einfall im Gehirn von neuen Gemälden die alten vertreibe und erlösche. Denn was für eine Raserei käme nicht heraus, wenn man eine Erscheinung folglich glauben sollte: daß Christus das Kreuz in seinen Armen, der Engel Gabriel Flügel auf dem Rücken, die verstorbenen Heiligen in ihrem Habit und Wams, mit Kränzen und Blumen vor Gott stehen usw. Wäre es nicht vernünftiger, dieser Götzen los zu werden, den Malern für das Heiligenmalen den Drehschlegel anstatt des Pinsels in die Hand zu geben.

Es ist zwar meines Tuns, womit ich in der Juristerei vertiefet, gar nicht mit großen Geistern in ihre Auswicklung unbegreiflicher Dinge mich einzulassen, oder denselben nachzuhängen. Weil aber der vornehme, geschickte und gelehrte Mann mir die Ehre angetan, die ganze Geschichte mit allen Umständen zu erzählen, so habe ich als ein 72 jähriger Liebhaber der Weltweisheit nicht unterlassen wollen, womöglich, durch diese Schrift, ihm aus seinem Traum zu helfen.“

Daß wirklich jene Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in der die Pädagogik so liebevolle Pflege fand, auch großes Interesse für Psychologie hatte, wie Hemmings behauptete, zeigt das von Moriz herausgegebene „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde“ (Berlin 1783). Gleich im 1. Bande berichtet der Berliner Dr. phil. et med. Knappe über Wahrträume, die er selbst in seiner Jugend wiederholt gehabt haben will, die immer das Ziehen einer bestimmten Lotterienummer zum Gegenstand hatten. Der Herausgeber der Zeitschrift hält (in einer Anmerkung) diese Träume für besonders beweisend, weil sie eines der allerzufälligsten Dinge betrafen. Knappe glaubt, daß es Träume geben kann, an deren Entstehung der Körper als Körper keinen Teil hat. Einen zweiten Wahrtraum erzählt der Lehrer Jördens, versichert aber, er halte ihn nur für Zufall. Er hatte als Knabe in Halle im Waisenhaus geträumt, bei seinem Pflegevater, einem Landgeistlichen bei Halle, seien Diebe eingebrochen. Er sah alle Einzelheiten, den Ort des Einbruchs, die gestohlenen Sachen. Der Geistliche, der am Tag nach dem Diebstahl den Pflegesohn aufsuchte, bestätigte die Richtigkeit aller Einzelheiten. Weiter berichtet hier Kirchenrat Hennig von einer Frau, die 1 Jahr vor ihrem Tod diesen auf den Tag vorher sagte, was auch eintraf. Band 2 erzählt (S. 118) Göcking, er habe in seiner Jugend oft das Kommen eines Bekannten vorausempfunden, auch wenn er nicht wußte, daß sich dieser eben in der Gegend befand und nicht an ihn gedacht hatte. Später wurde dieses Vermögen seltener. Doch begegnete es ihm, als er in Leipzig mit seiner Frau durch eine Straße ging, daß er ihr sagte, es sei ihm, als ob Rat Bertuch aus Weimar nahe wäre und wirklich stand dieser sehr bald vor ihnen. Er will aber nicht glauben, daß er ein eigenartiges Vermögen der Seele besitze; denn er halte nichts von Ahnungen. Eher glaube er, daß sein sehr feiner Geruch die Ursache sei, obwohl er nicht sagen könne, daß er irgendeine Empfindung in seinen Geruchsnerven bei solchen Vorkommnissen verspüre. Ein sehr inter-

essanter Wahrtraum steht im 3. Band (S. 47). Pastor Ulrici sah im Traum den plötzlichen Tod seines Amtskollegen voraus, der durch Umwerfen eines Wagens verunglückte und zwar in all seinen Einzelheiten. Den Traum hatte er früh 6 Uhr, das Unglück geschah an demselben Tag nachmittags 5 Uhr. „Hat nicht meine Seele,“ fragt er, „ein Vorhersehungsvermögen, die morgens 6 Uhr etwas voraussieht, was nachmittags 5 Uhr erfolgt, aber durch keine Mutmaßung oder Vernunftschlüsse herausgebracht werden konnte?“ Aber in demselben Band versucht ein Anonymus nachzuweisen, es könne keine Ahnungen geben; denn er habe eine Freundin, die auch zweimal schlimme Ereignisse vorausgesehen zu haben schien, aber bei näherem Zusehen habe er entdeckt, daß diese Freundin melancholischen Temperaments und daher sehr ängstlich gewesen sei. Daß in jenen 2 Fällen die schlimme Vorahnung eintraf, war reiner Zufall. Es wäre ein Unglück, wenn Gott wirklich dem Menschen ein solches Vermögen verliehen habe, weil es die Menschen schon vorher mit Angst erfülle und außerdem müßte es, meint er, wenn es wirklich existiere, bei allen Menschen vorhanden sein.

Man solle, wird Bd. 4, 2 S. 80 aufgefordert, solche Tatsachen von echten Ahnungen sammeln. Im Mittelalter habe man überall den Teufel dahinter gewittert, jetzt unter der Aufklärung halte man sie für Schwärmerei oder Nartheit. Beide hauen den gordischen Knoten entzwei, ohne ihn zu lösen und ohne einen rechten Begriff vom Wesen und Wirken unserer Seele zu geben. Im Anschluß daran wird von einer Frau in Frankfurt erzählt, die immer Vorgesichte habe, wenn jemand aus ihrem Bekanntenkreis stirbt. Sie sieht dann die Gestalt der betreffenden Person, aber von rückwärts. Erscheinungen Verstorbener habe sie nie. Sie rühmte sich nicht dieser Gabe, litt vielmehr darunter. Konnte sie bei Erscheinen eines solchen Bildes einige Worte ausrufen, so verschwand selbes sogleich; schloß ihr aber die Angst den Mund, so blieb das Bild so lange bis sie sich erholt hatte<sup>85</sup>). Auch der 5. Band bringt mehrere Wahrträume. So sah ein Student in Halle im Traum auf dem Friedhof seinen eigenen Leichenstein mit dem Datum des Todes. Er starb wirklich an diesem Tag, hatte aber noch vor dem Tod seinen Traum seinem Lehrer mitgeteilt. Auch die Anmeldung eines Sterbenden durch dreimaliges Pochen an der Tür wird erzählt (5, 3 S. 93). Den Fall Sedendorf (zeitliche Rückschau 5, 1 S. 55) hat auch Passavant in sein Buch über Hellsehen aufgenommen.

Anlässlich des Berichts über Vorempfinden des großen Erdbebens von 1783 durch eine alte Frau (6, 2 S. 62) leugnet Poëls, der Mitherausgeber des „Magazins“, ein wirkliches Hellsehen. Da im Süden öfter Erdbeben vorkommen, so war der Traum nicht auffallend. Wenn Einzelheiten zutrafen, war das Zufall. Höchstens könne, weil der Traum in der Nacht vor dem Erdbeben stattfand, ein physisches Vorgefühl (wie bei den Tieren) zugegeben werden. Es sei doch auffallend, daß gerade bei Frauen eine förmliche „Ahndungswut“ und andere Schwärmereien sich zeigten. Es sei auch unpsychologisch, daß die Größe und Erhabenheit der menschlichen Natur erst durch eine Art Erschlaffung der Vernunft in die Sichtbarkeit treten solle. Das sei Irrwahn, Unsinn und ge-

85) Ein deutlicher Beweis für den halbawachen Zustand, in dem sich der Seher befindet.

fährliche Schwärmerei. Im 9. Band verteidigt ein gewisser Aron Wolfssohn energisch die Tatsächlichkeit des Wahrtraums (durch eigenes Erlebnis) gegen Salomon Maimon, der ihn geleugnet hatte. — Konnten so auch der Aufklärung dienende Zeitschriften wohl oder übel an den supernormalen Erscheinungen des Seelenlebens nicht achtlos vorüber gehen, schon weil sie durch ihren Leserkreis veranlaßt wurden, hiezu Stellung zu nehmen, so könnte man sich doch wundern, daß gerade der gefeiertste Philosoph der Aufklärung, Kant (gest. 1804) dem Okkultismus seine Aufmerksamkeit zuwandte, obwohl dieser ihm in der abschreckendsten Gestalt, als halluzinäre Geisterseherei, entgegentrat. Man kann Sw edenborg, mit dem sich Kant in seinem 1766 erschienenen Buch: „Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik“ beschäftigte, nicht unter die okkultistischen Forscher rechnen; denn er war halluzinär und Sektenstifter, aber kein wissenschaftlicher Forscher. Daß aber gerade Kant sein Augenmerk auf ihn richtete, hat wohl nicht allein seinen Grund in dem von Kant selbst angegebenen Motiv zur Abfassung seiner Schrift, nämlich in den Bitten seiner Freunde, zu dem merkwürdigen Manne und Religionsstifter Stellung zu nehmen, sondern vielleicht auch in einem Zug zur Mystik, weshalb Heinze=Ueberweg (Geschichte der Philosophie III, S. 250) bemerkt, man könne es verstehen, wenn die Mystiker ihn zu den ihrigen rechnen. So entschieden in der genannten Schrift Kant die pathologischen Halluzinationen abweist, so hat er doch Sätze ausgesprochen, wenn auch verflaujult und in vorsichtiger Form, durch die er die anmaßende und absprechende Art der damaligen Aufklärung gegeißelt hat. Schon in der Vorrede schreibt er den Satz nieder: „Da es ebenso wohl ein dummes Vorurteil ist, von vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, ohne Prüfung alles zu glauben, so ließ sich der Verfasser dieser Schrift, um dem ersten Vorurteil auszuweichen, zum Teil von den letzteren fortschleppen.“ Und S. 359 I. Teil, IV. Kap. <sup>86)</sup> heißt es: „eben dieselbe Unwissenheit (nämlich über die Entstehung des Menschen und das Wirken einer immateriellen Natur in einem Körper) macht auch, daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen. Dem Leser bleibt das Urteil frei, was mich aber anbelangt, so ist zum wenigsten der Ausschlag auf die Seite der Gründe des zweiten Hauptstücks bei mir groß genug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ernsthaft und unentschieden zu verhalten.“ Wer ferner das 1. Kap. des 2. Teiles jener Schrift liest, der muß doch sofort empfinden, daß Kant mit seiner Ironie sich gegen die Scheu des vulgären Rationalismus vor dem Ungewöhnlichen wendet, wenn er sagt: „Die Philosophie, deren Eigendünkel macht, daß sie sich selbst allen eitlen Fragen bloßstellt, sieht sich oft beim Anlaß gewisser Erzählungen in schlimmer Verlegenheit, wenn sie entweder an einigem in denselben ungestraft nicht zweifeln, oder manches davon ungestraft nicht glauben darf.“ Er spottet dann

86) Ausgabe der Werke Kants von Hartenstein, Leipzig 1867, Bd. II.

über jene sog. klugen Leute, die ihr spöttisches Gelächter auf alles werfen, was mystisch ist, so daß z. B. eine Akademie schon aus Klugheit nicht wagen dürfe, an eine ernsthafte Untersuchung solcher Dinge auch nur heranzutreten, während gar viele heimlich dennoch daran glauben; „die herrschende Mode des Unglaubens aber erlaubt es nicht anders“. Ueber Ahnungen, Sympathie, Wünschelrute spöttelt man, aber die deutsche Treuherzigkeit lasse sich doch bereden, manches zu glauben was absurd erscheine, aber fest bezeugt werde<sup>87)</sup>. Freilich verwirft dann Kant Swedenborgs Buch „arcana cölestia“, wagt aber nicht das gleiche bei Anführung der telepathischen Begabung Swedenborgs (es sind die Erzählungen vom Brand Stockholms, von der Königin Ulrike und von der Frau v. Martoville<sup>88)</sup>), sondern unterscheidet sehr wohl diese durch lebende Zeugen bestätigten Berichte, von den rein subjektiven Geisterhalluzinationen<sup>89)</sup> um dann freilich dahin zu resümieren, daß es unmöglich sei, etwas Sicheres über das Schicksal nach dem Tode zu erfahren, aber auch unnötig, weil man Tugend und Moral nicht vom Fortleben abhängig machen dürfe, obwohl allerdings zuzugeben sei, daß es noch nie eine rechtschaffene Seele gab, die den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sei<sup>90)</sup>. Durch Du Prels Untersuchungen hat sich die Meinung, Kant habe in seiner kritischen Periode seine „mystischen“ Anschauungen verleugnet, als durchaus falsch erwiesen (vgl. Du Prel „Kants Vorlesungen über Psychologie“ Leipzig 1889); denn es ist erwiesen, daß er noch 1788 in seinen Vorlesungen über Psychologie zwar nicht ein sinnlich wahrnehmbares Hineintragen der Geisterwelt in die unsrige, wohl aber das Hineintragen des Menschen in die Geisterwelt annahm. Er vertritt die Präexistenz und Fortdauer der Seele: „Der Anfang des Lebens ist die Geburt. Dies ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele, sondern des Menschen. Das Ende des Lebens ist der Tod. Das ist aber nicht das Ende des Lebens der Seele, sondern des Menschen. Geburt, Leben und Tod sind also nur Zustände der Seele. . . Der Körper ist nur die Form der Seele“ (a. a. O. S. 75). „Wenn der Körper gänzlich aufhört, ist die Seele von ihrem Hindernis befreit und nun fängt sie erst recht an zu leben. Also ist der Tod nicht die absolute Aufhebung des Lebens, sondern eine Befreiung der Hindernisse eines vollständigen Lebens. Das Bewußtsein des bloßen Ich beweist, daß das Leben nicht im Körper, sondern in einem besonderen Prinzip liegt, das vom Körper unterschieden ist; daß folglich dieses Prinzip auch ohne Körper fort dauern kann und dadurch sein Leben nicht vermindert, sondern vermehrt wird. Dies ist der einzige Beweis, der a priori kann gegeben werden, der aus der Natur der Seele hergenommen ist.“ Seine Ablehnung der Möglichkeit einer Geisterkundgebung (S. 95) leidet an einer Einseitigkeit, wenn er meint, der auf sinnliches Erkennen eingestellte Menscheng Geist könne hier noch nicht rein geistig erkennen; denn eben deswegen suchen ja geistige Potenzen, die sich dem Menschen zu erkennen geben wollen, durch geistig-sinnliche Einwirkung dies zu bewirken. Oder es wird umgekehrt in der Ekstase die Seele von jeder Form sinnlicher Wahrnehmung ab-

87) Vgl. a. a. O. S. 364—365.

88) A. a. O. S. 362 ff.

89) A. a. O. S. 375.

90) A. a. O. S. 380.

gezogen, „entrückt“, und antizipiert die rein geistige Anschauungsform, die dereinst nach ihrer Loslösung vom Körper die normale für sie sein wird. —

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts trat der Münchener Hofrat und Archivar Karl von E d a r d s h a u s e n <sup>91</sup>) auf den Plan mit seinem vierbändigen Werk „Aufschlüsse zur Magie“, worin dieser Freund einer gemäßigten Aufklärung doch auch einen starken Zug zur Mystik zeigt und das Absprechende der radikalen Aufklärung scharf tadelt. Man muß seine Äußerungen über okkulte Probleme aus den zwei ersten Bänden zusammensuchen (der 3. und 4. kommen überhaupt nicht für die „Magie“ in Betracht); denn er hat aus der Physik, Psychologie, Magnetismus, dem Okkultismus verschiedenes funterbunt zusammengetragen. Seine Definition von „Magie“ ist nichtsagend: „Die wahre Magie heißt soviel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpflichen Weisheit und die Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher Dinge.“ (I S. 389). „Den ersten Grad der Magie hat der Polyhistor, den zweiten jener, der alle Wissenschaften in seiner Gewalt hat, der Panzophus und den dritten jener, der alle diese Kenntnisse nach dem Plan der Gottheit zum Besten der Menschen benützt.“ Und im 2. Bd. S. 12 heißt es: „Die Kenntnis der Wirkungen des ewigen Lichts der Gottheit in den Kreaturen ist die wahre Magie in der Theorie; die Empfängnis dieses Lichts oder ihr Uebergang vom Verstand in den Willen ist die wahre Magie in der Ausübung. Die falsche Magie unterscheidet sich von jener dadurch, daß des wahren Magus Verstand und Wille in gleichem Licht erleuchtet sind, beim falschen Magus nur der Verstand Licht hat und der Wille im Schatten oder gar in der Finsternis ist.“ Noch kein Jahrhundert sei so merkwürdig gewesen wie dieses. Eine Menge Menschen beschäftigten sich mit der Geheimwissenschaft und der Hang zum Sonderlichen sei außerordentlich. Alles suche Aufklärung und Weisheit, aber der größte Teil der Menschen suche sie auf ganz unrechten Wegen. Der wahre Weg zur Weisheit sei Gottes- und Nächstenliebe (II S. 15). Im Gegensatz aber hiezu heißt es wieder (I, 8) die heutige Zeit leugne alles, was sie nicht begreifen kann. Der Fehler vergangener Jahrhunderte war, alles zu glauben und der Fehler des heutigen, alles zu verwerfen, was man nicht begreift. Zu diesem Unbegreiflichen gehört die W ü n s c h e l r u t e, die E d a r d s h a u s e n anerkennt. Er beschreibt die verschiedenen Arten, sich ihrer zu bedienen und spottet: „Die Dummheit denkt an ein Spielwerk der Hölle, der menschliche Stolz aber verwirft mit einem Kathedermachtsspruch, was er nicht begreifen kann.“ Als erster habe über die Wünschelrute geschrieben der Benediktiner Basilius Valentini 1490. Im Jahre 1692 soll sich ihrer ein französischer Bauer mit Erfolg bedient haben, um die Spur von Mördern aufzufinden. Das Geheimnis der Wünschelrute möchte er erklären durch Dünste, die von den Körpern aufsteigen und die Rute ausschlagen lassen. Daß selbe, von diesen Dünsten angezogen, gegen die Erde schlägt, habe dieselbe Bewandtnis, wie mit der Magnetnadel. „Wenn die Dünste vertikal in die Höhe steigen, so ist es nach der Natur des Magnets notwendig, daß die

91) Gest. 1803 in München. Er hat sein Werk dem bayr. Kurfürsten Carl Theodor gewidmet, von dem er rühmt, daß er persönlich manchen seiner physikalischen Versuche angewohnt habe.

Rute perpendikulär schlägt, damit sie mit den Linien, die die Dünste machen, parallel läuft.“ Für die beste Art, eine Wünschelrute zu fertigen, hält er eine Kugel aus Hollundermark. So habe er z. B. einst ein Stückchen Metall in eine unter verschiedenen Büchsen verschließen lassen. Diese und die anderen leeren Büchsen wurden an der Sonne erhitzt. Er konnte dann leicht mit der Rute bestimmen, in welcher Büchse das Metallstück war, weil eine elektrische Wirkung auf die Kugel ausging. — Von der Unsterblichkeit ist er überzeugt. Fragen, ob der Mensch nach dem Tode fort dauern könne, heiße soviel als fragen, ob der Künstler noch Künstler sei, wenn das Instrument weggenommen oder die Statue in Staub zerfällt, die er gebildet. Auch er glaubt, daß die Seele mit einem Aetherleib umgeben ist, ohne eine tiefere Begründung oder historische Darlegung zu geben (I, S. 85). Auch Geistererscheinung hält er für möglich, verbreitet sich aber, um sich nicht dem Vorwurf der Leichtgläubigkeit auszusetzen, zuerst eingehend über künstliche Erscheinungen durch Hohlspiegel, *laterna magica* usw., sodann über Halluzinationen, um dann von den wahren Erscheinungen zu reden, „die nur dem inneren Sinn sichtbar sind und durch ihn für die äußeren Sinne zum Bild geschaffen werden“. Unter innerem Sinn versteht er „den Mittelpunkt aller Sinne oder die innere Kraft des Menschen, wodurch die verschiedenen Eindrücke einfach gemacht werden und zur Seele übergehen“. Es gäbe auch körperliche Erscheinungen über den Gräbern und Schlachtfeldern, die sog. *umbræ* der Alten, die dadurch entstehen sollen, daß Ausdünstungen der Leichen sich kondensieren, so daß unförmliche Phantome entstehen. Aber es gäbe auch Erscheinungen höherer Art, von denen auch die hl. Schrift erzähle, die durch den inneren Sinn geschaut werden. Der Zustand höherer Reinigung der Seele setze die Heiligen in innigere Verbindung mit der Geisterwelt und die ihnen gewordenen Erscheinungen waren nicht bloß Wirkungen einer erhitzten Phantasie, sondern notwendige Folge ihrer Seelenassimilation. Nur der Stolz der neuen Philosophen erklärt alles für Phantasie. Doch läßt Eckardtshausen im Kapitel „Palingenesie“ (II S. 395) auch die Meinung eines Schriftstellers in der Zeitschrift „Der Philosoph“ gelten, wonach die Seelen vermittels ihres ätherischen Körpers dadurch erscheinen können, daß sie diese durch Aufnahme größerer Materie verdichten. —

Daß auch Goethe für den Okkultismus großes Interesse zeigte, kann nur den Befremden, der nicht weiß, daß diese gottbegnadete Natur logisch wie intuitiv in gleich hohem Maße veranlagt war, daß sein Interesse ein allumfassendes war und daß gerade das Geheimnisvolle in Natur und Geisteswelt ihn mächtig anzog. Darum konnte auch dieser Großgeist nie Materialist sein. Holbachs materialistisches Werk „*systeme de la nature*“ stieß ihn ab, es kam ihm grau, totenhaft vor; denn Goethe, wie er schon in Weßlar seinem Freund Kestner bekannte, glaubte an ein künftiges Leben, einen besseren Zustand<sup>92)</sup>. Schon als junger Student in Straßburg machte er sich Exzerpte aus Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Helmont, Plato, Giordano Bruno. Wie er selbst sagt („Aus meinem Leben“) legte er damals seiner Weltanschauung den Neuplatonismus zugrunde. „Das Hermetische, Mystische, Kabbalistische gab auch seinen Bei-

92) Vgl. Alexander Baumgartner, Goethebiographie I, S. 97.

trag her und so erbaute ich mir eine Welt, die seltsam genug aussah.“ Noch als Minister in Weimar las er das Traumbuch des Bischofs Synesios, Schriften Cardanos und das Leben des Apollonius. Er selbst glaubte an seine okkulte Veranlagung, wie sein Bericht über das Erlebnis auf dem Heimweg von Sesenheim zeigt<sup>93</sup>). In seinen reiferen Jahren bildeten okkulte Probleme nicht selten den Gegenstand seiner Gespräche, besonders mit Edermann. Und als dieser einmal Goethe von einem Wahrtraum erzählt hatte, entgegnete dieser: „Dergleichen liegt sehr wohl in der Natur, wenn wir auch dazu noch nicht den rechten Schlüssel haben. Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Art Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in Verbindung steht. Soviel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Nerven unserer Seele über die körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist.“ Und als Edermann einmal ein telepathisches Erlebnis besprach, machte Goethe eine Bemerkung, die wieder zeigt, wie richtig, ja geradezu genial er auf intuitivem Wege das erfaßt hatte, was die moderne okkultistische Forschung experimentell feststellt, indem er sagte: „Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. Auch kann eine Seele auf die andere durch bloße stille Gegenwart entschieden einwirken, wovon ich mehrere Beispiele erzählen könnte. Es ist mir sehr oft passiert, daß, wenn ich mit einem guten Bekannten ging und lebhaft an etwas dachte, dieser über das, was ich im Sinn hatte, sogleich an zu reden fing . . . wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns und üben wie der Magnet selber eine anziehende und abstoßende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas Gleichem oder Ungleichem in Berührung kommen . . . unter Liebenden ist diese magnetische Kraft besonders stark und wirkt sogar sehr in die Ferne.“ Als man ihm von der Seherin von Prevorst<sup>94</sup>) erzählte, erwiderte er: „ich zweifle nicht, daß diese wunderbaren Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja sie müssen darin liegen.“ Goethe kannte auch die Tätigkeit eines Unterbewußtseins aus eigener Erfahrung. Darum äußerte er einmal zu Edermann: „Jede Produktivität höchster Art, jede Erfindung . . . steht in niemands Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten . . . in solchen Fällen ist der Mensch oft als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten . . . in religiösen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte. Versuche es doch nur einer und bringe mit menschlichem Wollen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen eines Mozart, Raffael oder Shakespeare sich an die Seite setzen lasse.“ Daher mußte einem Mann, der so tief in die wunderbaren Geheimnisse des Seelischen eingedrungen war, der frivole Spott leichtere Aufklärer, wie eines Nicolai in Berlin und anderer, äußerst zuwider sein und er hat sich daher an diesen Aufklärerlingen gerächt durch die

93) Vgl. Seiling, Goethe als Okkultist. Pfullingen, Joh. Baum.

94) Ueber diese siehe unten unter Justinus Kerner.

köstliche Figur des Proktophantasmatischen<sup>95)</sup>, den er jammern läßt: „Wir haben ja aufgeklärt! Das Teufelspaß, es fragt nach keiner Regel. Wir sind so klug und dennoch spukt's in Tegel. Wie lange hab ich nicht am Wahn hinausgekehrt! Und nie wirds rein. Das ist doch unerhört! . . . Ich sags euch Geistern in's Gesicht! Den Geisterdespotismus leid ich nicht; mein Geist kann ihn nicht exerzieren. Mephistopheles: Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen. Das ist die Art, wie er sich soulagiert. Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergößen, ist er von Geistern und von Geist furiert.“ — Dieses, man möchte sagen, unmittelbare Bewußtsein des Besizes eines unsterblichen Teiles ließ daher Goethe auch bis zuletzt an der Ueberzeugung vom Fortleben festhalten, so wenn er z. B. 1824 zu Cæermann sagt: „Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist. Es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet. . . Der Mensch wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick forschend und sehrend zum Himmel auf, der sich in unermessenen Räumen über ihm wölbt, weil er tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, worin wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieser Ahnung liegt das Geheimnis des ewigen Fortstrebens nach einem unbekanntem Ziele.“

Goethes Zeitgenosse und Freund Wieland in Weimar (gest. 1813) ließ sich durch seine Aufklärung nicht hindern, geheimnisvolle Beziehungen des Seelenlebens anzuerkennen. In seiner „Euthanasia“ (Leipzig 1805) bringt er „Beispiele von bewährter Gewißheit“, wo sich die Seele in der Ekstase zur Anschauung überirdischer Gegenstände erhob und von unbeschreiblichen Wonnesgefühlen überströmte, während der Körper in tödlicher Erstarrung lag. „Ich selbst,“ erzählt er, „kannte eine Person, auf die kein Verdacht des Betrugs fallen konnte, die diese Ekstase öfter erfuhr und versicherte, sich, sowie sie ihrer Sinne wieder mächtig würde, des in jenem außerordentlichen Zustand Geschehenen und Empfun denen noch innigst bewußt zu sein, wiewohl sie keine Worte fand, es zu beschreiben.“ Auch an eine Geistererscheinung glaubt er, obwohl es sich in Wirklichkeit in dem von ihm berichteten Fall um Telepathie einer Sterbenden handelt. Eine protestantische Familie stand mit einem gelehrten Benediktiner in freundschaftlichem Verkehr. Da wurde der Pater nach Bellinzona als Professor der Mathematik und Physik versetzt, während die Gattin des Freundes, eine zuweilen an sonnambulen Zuständen leidende Dame, nach einiger Zeit schwer erkrankte. Sie sagte den Zeitpunkt ihres Todes genau voraus. Vorher aber richtete sie um Mitternacht an ihre sie pflegende Tochter die merkwürdigen Worte: „Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom Pater Abschied nehme.“ Sie schien darauf sanft eingeschlummert zu sein. Nach einer Weile erwachte sie wieder, redete noch liebevoll mit der Tochter einige Worte und verschied. Zur selben Zeit saß in Bellinzona der Pater noch an einer mathematischen Arbeit, also in einer Beschäftigung, die

95) Faust I Walpurgisnacht.

durchaus nichts Mystisches an sich hat. Von der Erkrankung der Dame wußte er nichts, dachte auch nicht an sie. An der Wand hing sein geliebtes Instrument, eine Mandoline. Da hört er einen starken Knall, als wäre der Resonanzboden der Mandoline gesprungen. Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Erstaunen, das ihn starr macht, die befreundete Dame in weißer Umhüllung, die ihn freundlich-ernst anblickt und dann sofort verschwunden ist. Er steht auf, untersucht das Instrument und findet den Resonanzboden zersprungen. Zu dieser Tatsache, die Wieland für unzweifelhaft gewiß erklärt, äußert er sich: „Wenn ein solches Zusammentreffen Zufall ist, so möchte ich wissen, was man absichtliche Ursache und Wirkung nennen kann.“ (Werke, Bd. 36, S. 239; Leipzig 1805.) —

Ein anderer unter jenen großen deutschen Schriftstellern der literarischen Blütezeit, der mit Goethe bereits den Uebergang vom Klassizismus zur Romantik bedeutet, Jean Paul Richter (gest. 1825) war mit unserem Problem vertraut. Er spricht vom Wundergedächtnis der Hellseherinnen, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens reiche, vom Geiste, der auch im Tiefschlaf dichtet und denkt. Daß die menschliche Seele unsterblich ist, werde überzeugend bewiesen durch die Geistererscheinung, an deren Wirklichkeit er glaubt. „Unter allen Erscheinungen Verstorbener sind die von eben Verstorbenen oder von Sterbenden am schwersten abzuleugnen.“ (Vgl. dazu Dr. J. Müller, „Jean Paul“, München, Lüneburg 1894 und Daumer, „Der Tod des Leibes kein Tod der Seele“, Dresden 1865, S. 39 und 104.)

Goethe mit seinem Hang zum Geheimnisvollen bildet bereits den Uebergang zur Romantik, die sich ja eben durch ihre Vorliebe für das Irrationale, Uebermechanische, für das Dunkle und Geheimnisvolle in Natur und Menschenwelt charakterisiert. Auf dem Boden der Romantik stehen dann auch all die okkulten Forscher von Jung Stilling und Kerner bis zu Daumer, der die Reihe der Romantiker schließt. Sie alle dringen auf Anerkennung der okkulten Phänomene im Menschengenosse, ja auch des Wunderbaren und Uebernatürlichen, wie dies vor allem katholische Forscher unternahmen gegenüber einer platten Aufklärung und eines seelenleugnenden Naturalismus. Da ist zunächst Jung-Stilling (gest. 1817 als badischer Geheimrat in Karlsruhe), der in seiner 1808 zu Nürnberg erschienenen „Theorie der Geisterkunde“ sich gegen den Naturalismus und Atheismus wendet (S. 131) und gegen das „mechanisch philosophische Lehrgebäude, das sich die durch Luxus und Weichlichkeit abstrapazierte Aufklärung aus dem ärmlichen Vorrat aus der Sinnenwelt abstrahierter Ideen zusammengezimmert hat“. Die Aufklärer hielten entweder alles Geisterhafte für Lug und Trug oder doch für verborgene Kräfte der menschlichen Natur. Und so wagten sie Erklärungen, die so ungereimt seien, daß sie, wenn sie wahr wären, ein noch größeres Wunder wären als das, welches sie wegerklären möchten. Aber die Arbeit Jung-Stillings will sich andererseits auch ebensowohl gegen jene wenden, die allzuleicht bereit sind, Ungewöhnliches für übernatürlich zu halten und auf Erscheinungen aus der Geisterwelt mehr Gewicht legen als ihnen zukommt. Der Geisterglaube sei übrigens bei allen Völkern anzutreffen. Nie würde aber die am Sinnlichen hängende menschliche Ein-

bildungskraft Geisteswesen aus sich erschaffen haben, von denen sie sich doch gar kein Bild machen konnte, wenn nicht das Uebersinnliche dem Sinnlichen sich geoffenbart hätte. Damit stimme auch die hl. Schrift überein. Da für den Geist die Kategorien von Raum und Zeit nicht gelten, so ist auch eine räumliche und zeitliche actio in distans in der Welt des Geistes nicht nur möglich, sondern natürlich (S. 43). Es folgt dann eine Beschreibung der Wirkungen des sog. Magnetismus, unter dem hier nur der Hypnotismus verstanden werden kann. Manche Somnambulen gaben sich in diesem Zustand Selbstverordnungen, andere wurden hellsehend, so daß sie deutlich in der Seele dessen lasen, mit dem sie im geistigen Rapport standen. Der Mensch besitzt außer Leib und Geist eine ätherische Seele. Eben deswegen habe auch jeder Mensch einen ätherischen Dunstkreis um sich und daher komme es auch, daß viele Blinde nahe Gegenstände ohne eigentliche körperliche Berührung empfinden können. Auch das Magnetisieren geschehe bloß in diesem Dunstkreis. Mit diesem ätherischen Lichtkörper bleibt der Geist auf ewig vereint. Nach dem Tod wird einer in der Seele des anderen lesen, wie die Somnambule in der Seele des Magnetiseurs. Wer den irdischen Leib abgelegt hat, ist im Zustand eines hellsehenden magnetisch schlafenden. Er empfindet nun den Teil der Geisterwelt, zu dem er sich hier fähig gemacht hat. Dringend warnt Stilling vor sog. Privatoffenbarungen; denn es kommen zwar fromme Seelen in der Ekstase oder im magnetischen Schlaf in Verbindung mit guten Geistern, aber diese wissen, namentlich solange sie noch im Hades sind, noch nicht alles, andrerseits mischen sich auch täuschende Geister ein und lenken die Bilder nach den Neigungen der betreffenden Person. Stilling hält auch Zauberei für kein Hirngespinnst; denn es könnten gottlose Menschen mit bösen Geistern in Rapport kommen. Das oft staunenswerte mediale Sprechen erklärt sich durch die Erhöhung der Natur im magnetischen Schlaf. Das Erscheinen von Phantomen Lebender erklärt sich als teilweise Entbindung der Seele und ihres Astralkörpers vom Leibe. Sieht jemand sich selbst, so kann, wenn die betreffende Person allein sich sieht, die Erscheinung in der menschlichen Natur gegründet sein, sehen sie aber mehrere Menschen, „dann gehört sie ins Geisterreich“. Eine gewiß ganz unlogische und ungenügende Unterscheidung. Das Kriterium zur Unterscheidung einer echten Geistererscheinung von bloßer Imagination beruht nach Stilling auf folgendem: solange eine Erscheinung nur Dinge redet, die ein Mensch in einem erhöhten Zustand selbst wissen kann, so hat man es mit Imagination zu tun, redet sie aber von Dingen, die einer natürlicherweise nicht wissen kann, so steht die betreffende Person mit dem Geisterreich in Verbindung. Wir befinden uns mitten in der Geisterwelt, aber wir empfinden sie nicht. Ahnung wird folgendermaßen definiert (3. Hauptstück S. 100): „Es ist eine mehr oder weniger dunkle Empfindung von einer Sache, die jetzt in der Ferne geschieht oder in naher Zukunft geschehen wird, ohne daß man den Grund von dieser Empfindung in der Sinnenwelt finden kann“<sup>96</sup>). Der Ahnende verhält sich dabei leidend, es gehe nichts in ihm selbst vor, ein anderes Wesen suche ihm etwas bekanntzumachen oder vor, einem Unglück

96) Er selbst will dreimal derartige Ahnungen gehabt haben und verweist auf seine Autobiographie

ihn zu warnen. In letzterem Falle hat man die Tätigkeit eines Schutzengels anzunehmen (S. 104). Auch eine scheinbar zwecklose Ahnung könne von der Vorsehung bewirkt sein (S. 128). Ueberhaupt werde die Regierung der Menschheit durch das Geisterreich bewirkt (S. 137). Der Mensch soll aber keine Verbindung mit ihm suchen, weil dies in der Bibel streng verboten sei und auch die Geister dürften nicht ohne göttliche Erlaubnis sich offenbaren. „Wir Menschen sind auf das Wort Gottes und seinen Geist angewiesen, alle anderen Geister gehen uns nichts an.“ (S. 139). Im Gegensatz zur obigen Definition der Ahnung gibt aber Stilling schließlich doch auch ein sog. „natürliches Ahnungsvermögen“ zu, d. h. eine natürliche Disposition zu einer gewissen Entbindung der Seele vom Körper. Man empfindet das, wohin die Seele eine Tendenz hat. Ein entwickeltes Ahnungsvermögen kann etwas aus der nahen Zukunft, aber nicht aus der Ferne voraussehen, weil es zu jener, nicht aber zu dieser, die Anstalten sich selbst unbewußt empfindet, aus welcher dunkeln Empfindung der innere Sinn ein faßliches Resultat bildet. Einen interessanten Fall von Telepathie (die er auch „Ahnungsvermögen“ nennt), bringt er S. 151 von einer ihm bekannnten Frau, die durch ihren Willen Bekannte herbeirufen konnte. Doch sei das Ahnungsvermögen den göttlichen und natürlichen Gesetzen nicht gemäß und eher als eine Krankheit zu betrachten, die man zu heilen suchen solle. Wer es eigens entwickle, begehe eine Zaubersünde. Für Verstorbene solle man beten, da eine Reihe von Erfahrungen beweise, daß die Seelen zunächst an einen Mittelort kommen (S. 156). Geistern gegenüber müsse man erbarmende Liebe zeigen, genau prüfen, ob man wirklich ein Wesen aus einer andern Welt vor sich habe und frage dann im Namen Christi nach seinem Begehre. Außert sich der Geist so, daß man findet, er sei noch im Irrtum, dann suche man ihn eines Besseren zu belehren. Verlangt er etwas Billiges, so erfülle man sein Verlangen. Daß die Aufklärung Geistererscheinungen mit Schimpf und Schande brandmarke, beweise, daß sie fühlt, wie ihr von daher Gefahr droht und daß sie von dieser Seite her leicht überwunden werden könne. Obwohl Stilling eine Verbindung des Menschen mit bösen Geistern für möglich erklärt hatte, will er doch (S. 191) eine wirksame Behebung nicht zugeben, weil solches dem Satan nicht erlaubt sei. Ob aber nicht noch eine Zeit komme, wo diesem volle Gewalt gelassen wird, sei eine andere Frage. Freiwillige Geständnisse von Hexen über ihre Hexenfahrten seien so zu erklären, daß sie durch einen gewissen Trank sich in Schlaf versetzten und so exaltierte Träume herbeiführen, daß sie, die armen betrogenen Weiber, selbst fest glaubten, es sei alles wirklich geschehen, was sie träumten. In den Bereich des Ahnungsvermögens stellt Stilling auch die Prophetie. Das Kreditiv des wahren Propheten aber sei das Wunder (S. 216). Im 4. Abschnitt handelt Stilling von Geistererscheinungen. Die Wirklichkeit derselben beweist die Existenz eines „Mittelorts“ und es ist nur konfessionelle Voreingenommenheit, alle Erscheinungen dem Teufel zuzuschreiben. Wie aber lassen sich wahre Erscheinungen von bloßen Visionen unterscheiden? Er antwortet (S. 223): „Wenn mehr als eine Person ohne vorhergegangene Kommunikation, unvorbereitet und unerwartet eine Erscheinung, oder wenn sie auch nur einer sieht, doch Tatsachen sehen, die keinen anderen Ursprung als von der Erscheinung“

nung haben können, so ist es keine Vision, sondern eine wahre Geistererscheinung." Als solche äußere beweisende Tatsache zeigt sich auch das Einbrennen einer Hand in ein Buch (S. 244) bzw. in ein Tuch (S. 251). Da in der hier zitierten Geschichte nur der Sohn, nicht auch die übrigen Familienglieder den Geist sahen, so sieht Stilling eben darin einen Beweis seiner Theorie vom Ahnungsvermögen. Nur beim Sohn bestand die Disposition zum Ahnungsvermögen, er wurde bis zu einem gewissen Grad somnambul und kam so mit dem Geist in Rapport, der ihm seine Gedanken ins Gehörorgan übertrug, so wie man ja auch im Traum sprechen hört. Da in dieser Geschichte auch erzählt wird, daß, wenn der Geist zornig wurde, Funken aus seinen Fingerspitzen sprühten, so sieht er auch hierin eine Bestätigung der Theorie von der ätherischen Seelenhülle und es dürfte das höllische Feuer nicht mehr ein bloßes Bild, sondern Wirklichkeit sein. Auch die biblische Stelle von der Sünde gegen den Hl. Geist, die auch in jener Welt nicht vergeben werde, beweise, daß auch drüben noch Sünden vergeben werden (S. 266). Merkwürdig ist die schaffende Kraft der Geister, die Dunstbilder erzeugen können durch bloße Imagination und entsprechenden Willenssatt (S. 315).

Die von Stilling ausgesprochene Ueberzeugung, daß es trotz der Verneinung durch die protestantische Dogmatik einen Mittelort gäbe, fand in seinem Freunde Fr. v o n M e y e r (gest. als hanseatischer Geschäftsträger in Frankfurt 1849)<sup>97)</sup> einen warmen Verteidiger durch die Herausgabe der Schrift „Hades“ (Frankfurt 1810). Die Vernunft meint er da (S. 11), werde mit einer Einteilung (in Himmel und Hölle) nicht zufrieden sein, die bei der zahllosen Verschiedenheit menschlicher Seelenzustände aller psychologischen Erfahrung widersprechen würde. Es gäbe eine Menge gleichgültiger, zwischen Gut und Böses schwankender Seelen, für die ein Mittelzustand zunächst der einzig angemessene wäre. Was also die heidnischen Dichter vom Hades sagen, habe, weil sie es aus der allgemeinen Volksüberzeugung schöpfen, einen Grund der Wahrheit. Außer diesem allgemeinen Volksglauben sprächen dafür auch die Zeugnisse vieler glaubwürdiger Personen, sowie die angeborene Empfindung des Geisterhaften. Auch die Hl. Schrift Alten und Neuen Testaments habe den Begriff Hades = Scheol. Auch Christi Seele stieg zunächst in den Scheol, was unrichtig mit Hölle übersetzt worden sei. Im Scheol bilden Paradies und Gehenna = Hölle je die oberste bzw. unterste Stufe.

Dieser Schrift über den Hades fügte v. Meyer einen interessanten Anhang über das Ahnungsvermögen an. Es finde sich häufig bei Naturmenschen, Stauen und Kindern, weil bei diesen die Einbildungskraft vorherrsche, die das Organ des Ahnungsvermögens sei; denn die Einbildungskraft sei nicht bloß die Kraft, sich etwas einzubilden, sondern auch Einstrahlungen von außen zu empfangen. Auch Tiere haben dieses Ahnungsvermögen. Wird aber das Gehirnleben einseitig ausgebildet, dann verliert sich mehr und mehr die Empfindlichkeit für Ahnungen. Deshalb waren die Orakel nicht immer Pfaffentrug und manche

97) Biograph. Notizen über ihn von seinem Sohn Guido v. Meyer in Kerners Magicon IV S. 257 ff., wo auch darauf hingewiesen wird, daß er sich durch seine Lehre von einem Mittelort gleich Stilling zahlreiche Feinde machte.

heidnische Seher konnten ein natürliches Ahnungsvermögen haben. Auch das Dämonium des Sokrates war nichts anderes. Dann bringt v. Meyer einen Fall von Ahnungsvermögen aus der jüngsten Zeit, den wir als Telepathie bezeichnen würden. 1806 erzählte ihm nämlich Pfarrer Köllner, daß sein Schwiegervater, Pfarrer Kraus von Jdstein, jedesmal, so oft ein Kranker nach ihm verlangte, eine Anziehung fühlte, ihn zu besuchen. Er wußte aber oft nicht, wer dieser Kranke sei. So fühlte er einmal um Mitternacht diese „Anziehung“ und begab sich nun auf die Suche, wo etwa noch ein Licht im Hause schimmere. Da aber alles dunkel war, ging er wieder heim. Früh wurde ihm dann der Tod eines Mannes gemeldet, der tags vorher noch gesund war. Er habe, sagte dessen Bruder, um Mitternacht einen schweren Anfall bekommen und sehnsüchtig nach dem Pfarrer verlangt. Einmal als er in seinem Garten vor der Stadt arbeitete, fühlte er diese Anziehung. Auf dem Weg zur Stadt zieht es ihn zu einer Mühle, wo eine Frau schon länger krank lag. Als er dahin kommt, ist die Frau hoch beglückt; denn sie hatte sehr nach ihm verlangt und starb auch unter seinen Händen. —

v. Meyer gab auch in den Jahren 1818—27 die „Blätter für höhere Wahrheit“ (8 Bände) heraus, in denen ich nur eine für unseren Zweck erwähnenswerte Bemerkung finde, die aber von der richtigen Erkenntnis ausgeht, daß für die okkultistische Forschung mit dem Aufkommen des Magnetismus eine neue Periode herauszieht und wichtige neue Erkenntnisse gewonnen werden. Er sieht in dem Artikel: „Zur Berichtigung der Urteile über den Magnetismus“ Bd. 3 S. 219 das Verdienst des Magnetismus darin, daß das menschliche Vermögen zum Hellsehen entdeckt wurde, daß der Mensch „ungefante körperliche und geistige Fähigkeiten“ hat, daß ein neues Licht auf die Offenbarung geworfen werde indem die Möglichkeit der Wunder durch Analogien dargetan werde, z. B. Handauflegung zur Heilung, Prophezeiung durch Hellsehen. Viele Materialisten würden zur Annahme eines geistigen Wesens im Menschen und einer übersinnlichen Welt bewogen. So könne der Magnetismus eine Brücke zum Land der Verheißung werden.

## IX. Abschnitt.

### Die okkultistische Forschung unter dem Gesichtswinkel des Magnetismus und Somnambulismus.

Außerordentlich groß muß damals im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das Interesse für den Magnetismus und im Zusammenhang damit auch für den Somnambulismus gewesen sein. Der Niederschlag dieses allgemeinen Interesses ist die zahlreiche vorhandene Literatur, sowohl Einzelmonographien als mehrbändige Zeitschriften. Es ist nun durchaus nicht meine Aufgabe, eine Geschichte des Magnetismus bzw. des Mesmerismus zu schreiben und ein Referat über die auf mehrere Tausend sich belaufenden Schriften über den Magnetismus zu geben. Für unsren Zweck kommt nur eines in Betracht: Durch die

neue Bewegung wurde in der okkultistischen Forschung eine neue Periode, wenn auch noch nicht eigentlich herausgeführt (das geschah erst mit dem Auftreten des Spiritismus), aber doch eingeleitet, nämlich die experimentelle Feststellung des Hellsehens und der Telepathie, der damals sog. Clairvoyance und des geistigen Rapports zwischen Somnambule und Magnetiseur. Nach jahrhundertlangem Theoretisiren bedeutete das in der That einen Fortschritt. Die ersten Magnetiseure, die noch zu Ende des 18. Jahrhunderts bei ihren magnetischen Kuren die somnambule Clairvoyance feststellten, waren die Franzosen Puysegur und Pétetin. Ersterer beobachtete in Straßburg, daß eine Kranke, die magnetisch behandelt wurde, durch eine sehr feine Kenntnis des eigenen körperlichen Zustandes, aber auch des Zustandes anderer, die mit der Kranken in Verbindung gesetzt wurden, sich auszeichnete. Somnambule konnten bei verbundenen Augen Gegenstände wahrnehmen und zwar Gegenstände, die durch Zwischenkörper von ihnen getrennt waren. Pétetin erzählt, daß seine Somnambule genau wußte, was er in der verschlossenen Hand hatte, sobald er den Rücken der Hand ihr auf die Herzgrube legte. Sie erkannte auch jede verschlossene Substanz, die ihr dahin gelegt wurde. Einen auf diese Art verwahrten Brief konnte sie ebenfalls lesen. Mouillesaug („Exposé des cures de Strassbourg“) setzte einen Fremden mit seiner Somnambule in magnetische Verbindung. Dieser hielt, um sie zu prüfen, sein Portefeuille in der verschlossenen Hand und fragte sie, was er da habe. Sie sagte, der Gegenstand sei rot. Auf die weitere Frage, was denn der Gegenstand sei, sagte sie nach großer Anstrengung, es sei ein kleines Portefeuille von rotem Maroquin. Das war richtig. Der „Niederrheinische Kurier“ (Straßburg 1807) wußte von einer Dame zu berichten, die im magnetischen Schlaf Briefe las, die man zusammengelegt in ein Kuvert verschlossen auf ihre Herzgrube gelegt hatte. Sie könne auch aus der Entfernung Schriften lesen, wenn jemand mit einem Buch ins Nebenzimmer ging, mit der einen flachen Hand ein Blatt dieses Buches bedeckte, mit der andern Hand einen der Anwesenden berührte, der wieder mit einem andern in Berührung stand, so daß sich eine fortlaufende Kette bildete, wobei der Letzte dann seine Hand auf die Herzgrube der Somnambule legen mußte.

Der Magnetismus war es, durch den namentlich die psychische Fernwirkung festgelegt wurde. So hat Puysegur (Memoires S. 186) auf größere Entfernungen magnetisiert. Der französische Arzt Du Potet (Experiences publiques usw. 10, 3S. 75 ff.) stellte 1820 in Paris Experimente an, für deren Beweiskraft eine Reihe von Aerzten durch ihre Unterschrift eintrat, aus denen hervorgeht, daß Patienten, ohne von der Anwesenheit des Magnetiseurs etwas zu wissen, durch geschlossene Türen hindurch magnetisiert und eingeschlafert wurden, was auch eine von der Pariser Akademie eingesetzte Untersuchungskommission 1831 bestätigt (vgl. Du Prel, Entdeckung der Seele S. 213). Dr. Barth magnetisierte seine Kranken wiederholt auf 20 englische Meilen Entfernung. Deleuze behauptet ebenfalls, daß man auf Kranke, mit denen man in psychischem Rapport steht, auf Entfernung wirken könne, auch wenn man sie vorher nicht davon in Kenntnis gesetzt habe (bei Billot, Recherches psychol. II, 208). So kam denn schließlich Du Potet (in seiner „Magie dévoilée“) etwas einseitig zu der Behauptung

tung, der Schlüssel zur Erklärung der okkulten Phänomene liege im Magnetismus. Systematische Versuche über Fernwirkung stellte 1822 der deutsche Regierungsassessor Wesermann an (vgl. Wesermann „Der Magnetismus und die allgemeine Weltsprache“). Seinem Freunde, dem Hofrat G., den er in 13 Jahren weder gesehen noch ihm geschrieben hatte, sucht er sich dadurch kundzugeben, daß er durch seine Willenskraft ihm sein Bild im Schlafe vorstellte. Als er den Freund am nächsten Tag aufsuchte, bezeugte dieser seine Verwunderung darüber, ihn in vergangener Nacht im Traum gesehen zu haben. Der merkwürdigste unter den verschiedenen gelungenen Versuchen ist aber doch folgender Fall: Wesermann wollte, daß einem Leutnant nachts um ½11 eine vor fünf Jahren verstorbene Dame im Traum erscheine und ihn zu einer guten Handlung bewege. Aber zu jener Zeit (nachts ½11) schlief der Leutnant noch nicht, sondern unterhielt sich mit seinem Freund, einem Oberleutnant S. über den französischen Feldzug. Plötzlich öffnet sich die Tür, jene Dame tritt ein in weißem Kleide und schwarzem Tuch, grüßt S. mit der Hand dreimal freundlich, wendet sich dann gegen den Leutnant und kehrt durch die Tür zurück. Oberleutnant S. hat auf Wunsch Wesermanns den Vorfall am 13. März 1813 in allen Einzelheiten bestätigt. Die Offiziere folgten sogleich der Gestalt, um einen etwaigen Betrug zu entdecken, fanden aber nichts. Auffallend war den beiden noch, daß die Stubentüre, die sonst beim Öffnen stets knarrte, nicht das mindeste Geräusch hören ließ, als die Gestalt hereinkam (also eine sog. veredite Halluzination).

Einer der ersten unter den deutschen Ärzten, der in zustimmendem Sinn zum Magnetismus Stellung nahm, war Dr. Kluge. Er gab in seiner Schrift „Versuch einer Darstellung des Magnetismus“ (Berlin 1815) zunächst einen Ueberblick über die bisherige Entwicklung des Magnetismus mit reichen Literaturangaben, die natürlich auch die französischen Arbeiten verzeichnen, um dann seine Anschauungen darzulegen. Er glaubt, daß bei manchen Somnambulen das Wahrnehmungsvermögen „als erweitertes Gemeingefühl“ über den Körper hinaustrete und so Kunde gebe von ferneren Umgebungen. Eine Somnambule Fishers wollte bei der magnetischen Behandlung immer eine Sphäre dichten Nebels um sich und den Magnetiseur bemerkt haben, der aus des letzteren Singern ausströme. Aus mehreren Beispielen will er nachweisen, daß die Herzgrube bei Somnambulen auch an Stelle des Hörorgans treten könne. Durchschauen des eigenen Körpers und Selbstverordnungen kämen vor, und zwar auch nach Verordnung von Arzneien, die dem Kranken im Wachzustand äußerst zuwider seien. Die Arznei werde dem Arzte so deutlich beschrieben, daß er sie leicht erraten könne, bzw. betafte der Kranke unter verschiedenen ihm vom Arzt dargereichten Arzneien die richtige. Ueber den „magnetischen Rapport“ berichtet Gmelin („Neue Untersuchungen“), daß eine Dame, die während ihres magnetischen Schlafes mit ihrer verheirateten Schwester in Rapport stand, jedesmal eine saugende Empfindung in ihrer Brustwarze hatte, wenn die Schwester ihren Säugling tränkte. Auch werde oft der Somnambulen das Krankheitsgefühl ihres Magnetiseurs übertragen. Kluge behauptet ferner, man habe auch schon eine Erhöhung der geistigen Kraft des Clairvoyant wahrgenommen. Derselbe spreche in gewählterer Sprache, seine Rede sei voll Feuer und Geist,

das Urteil rascher, das Denken tiefer, also dieselben Phänomene, die man bei modernen Medien beobachtete. Wenn man auch damals den Begriff des Unterbewußtseins nicht kannte, so wurden doch Äußerungen desselben festgestellt. So versichert z. B. Dr. Wienholt (bei Kluge § 142), seine Somnambule erinnere sich alles dessen, was von anderen gesprochen worden sei, während sie in Ohnmacht dalag. So erinnere man sich ja auch an Dinge, die im Zustand des Wachbewußtseins nicht bewußt aufgenommen worden seien. Auch werde zuweilen „das Verborgene in der Vergangenheit, das Ferne und Unbekannte in der Gegenwart und das in seinen Keimen noch schlummernde Zukünftige wahrgenommen“. Ueber das Doppelbewußtsein konstatiert Dr. Schelling einen Fall bei seiner Somnambule, wonach sie im magnetischen Schlaf den Tod einer entfernten Verwandten inne geworden sei, aber nach dem Erwachen fröhlich war und nichts davon wußte. Derartige Beobachtungen wurden angestellt von den Ärzten Tardy, Wienholt, Schelling und Gmelin. Nach Kluge (§ 161) ist der Magnetiseur imstande „durch festen Willen und figierten Geist“ aus der Ferne auf den Kranken zu wirken und ihn in Krise zu versetzen. Es gäbe also „eine Wirkung in distans.“ Im zweiten Teil seiner Arbeit geht Kluge an die Beantwortung der Frage, wie sich die magnetischen Erscheinungen erklären. Die Antwort lautet: „Jeder Nerv hat eine sensible Atmosphäre, ein Fluidum“, das über den Körper“ hinaus wirkt. Die Wirkung des gesamten Nervensystems wird ebenfalls sich über die Peripherie des Körpers hinaus erstrecken. Eine Theorie, die an die moderne Lehre von der Aura anklingt! Eine solche Atmosphäre würde nicht nur physisch, sondern auch psychisch, d. h. durch den Willen bestimmt werden können. Freilich sei das Vorhandensein eines solch sensiblen Kreises noch nicht evident erwiesen, aber eine Reihe von Erfahrungen lasse es doch als sehr wahrscheinlich erscheinen. Weshalb diese Erscheinungen sich nur bei einzelnen Individuen äußern, habe wohl seinen Grund darin, daß die sensible Körpersphäre nicht vom Zerebral-, sondern vom Gangliensystem abhängt, was durch Erfahrungen bei Somnambulen bestätigt zu werden scheint. So ruhen also auch diese außerordentlichen Erscheinungen in der Natur. Mittels dieser sensiblen Sphäre nahm der Somnambule die Umgebungen wahr. Es handle sich aber dabei nicht um ein wirkliches Sehen oder Hören, (denn hiezu würden besondere Organe erfordern), sondern es sei ein bloßes Notiznehmen von solchen Dingen, die der Seele schon früher durch die sinnlichen Organe als Anschauungen überbracht wurden, von denen sie also schon Vorstellungen besitzt, die nur wieder erweckt werden. Auch die Fähigkeit der Selbstschau der Somnambulen sei ein solches Notiznehmen. Kluge erklärt sich (§ 224) den magnetischen Rapport zwischen Somnambule und Magnetiseur und anderen Personen durch den Kontakt der sensiblen Sphäre beider. Durch diesen Kontakt erkläre sich auch das sog. Versetzen der Mütter. Das Wirken auf Entfernung von seiten des Magnetiseurs auf die Somnambule könne dadurch erklärt werden, daß das Nervensystem durch den Willen determinierbar sei. In naher Verbindung mit diesen „magnetischen Erscheinungen“ stünden die A h n u n g e n. Diese erklärten sich aus dem sympathischen Verhältnis geistiger Naturen (Vergleich mit zwei gleich gestimmten Instrumenten, von denen das nicht berührte mitklingt, wenn

man das andere berührt). So kannte Kluge einen jungen Arzt, der mit seiner entfernten Schwester in solch inniger Verbindung stand, daß er jedesmal, wenn die Schwester erkrankte und nach ihm sich sehnte, von großer Unruhe ergriffen wurde, die sich erst legte, wenn er zur Schwester reiste. Von „Seelenkrankheiten“ im eigentlichen Sinn könne man nicht sprechen. Die Seele kann nur insofern leiden oder sich vervollkommen, als der Körper mehr oder weniger geschickt wird, ihren Verrichtungen zu entsprechen. Das stärkere Hervortreten der Geisteskraft im somnambulen Zustand beruhe wahrscheinlich auf einer durch den Gegensatz im Gangliensystem konsensuell vermehrten Tätigkeit aller sensorischen Organe. In solchem Zustand habe mancher Dichter und Künstler schönste Produkte seiner Kunst geliefert. Die Fähigkeit der Somnambulen, die Gedanken des Magnetiseurs zu lesen, hält Kluge für unerklärlich. Der Grund zur Erklärung dürfte schon „innerhalb der Geisterwelt“ liegen. Geistessehereien aber seien immer nur Illusionen(!): Dagegen könne es Momente geben, wo das Geistige in uns stärker anspricht und infolge eines „inneren Wissens“ räumlich und zeitlich fernsehen kann (§ 228). Häufig treten Ahnungen im Schlaf auf, wohl weil der Mensch hier von der Sinnenwelt weniger berührt wird. Darum gäbe es auch *Wahrträume*, wie schon Schiller im Wallenstein sagt: „Wie? Glaubst du nicht, daß eine Warnungsstimme in Träumen zu uns spricht? Dergleichen Stimmen gibts, es ist kein Zweifel.“ Vielleicht beruhe diese Gabe auf einem unerforschlichen Zusammenhang aller Organisationen, aller Handlungen und der Natur mit der Vergangenheit und Zukunft. Kluge schließt mit den schönen Worten: „Wir überzeugten uns, daß alle jene Phänomene, die der Unglaube so unbedachtsam leugnete, nicht Wirkungen gereizter Sinnlichkeit, auch keine Truggebilde exaltierter Phantasie, sondern höhere erweckte Kräfte sein müssen, die zuvor ungekannt und ungeahnt im Innern des Menschen schlummerten. Schritt der Mensch auch über das Gewöhnliche hinaus, so blieb er darum noch immer in seinem Kreis; denn zu allem, was er leistete und tat, lagen die Prämissen schon vorher in seiner Seele. Noch manche Kräfte und Anlagen mögen in ihm schlummern, die hinieden keine Anwendung finden, sondern nur bei einem höheren Wirkungskreis erst ins tätige Leben übergehen können. ‚Ein neu' Organ hatt' ich in mir gefunden. Die Seele war's, die jahrelang gebunden durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen, die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen!“ — Neben Kluge trat auch Dr. *Wolfart* <sup>98)</sup> auf den Plan zur Verteidigung der in ihrer Tatsächlichkeit von Hufeland und Stieglitz bezweifelten übernormalen Phänomene bei Somnambulen in seiner Schrift „Der Magnetismus“ Berlin 1816. Seinen Gegnern, die zugaben, die Aussagen der Somnambulen über ihren eigenen Zustand seien glaubhaft und ließen sich aus dem Gesetz des Organismus ableiten, während dagegen andere Erscheinungen Wunder sein müßten, hält Wolfart entgegen, daß, wenn man einmal glaube, daß Menschen in einen Zustand versetzt werden könnten, worin sie fühlen, wissen und sehen, was sie nicht mit äußeren Sinnen gewahren

98) Wolfart gab seit 1818 „Jahrbücher für den Lebensmagnetismus“ (Leipzig, Brodhäus) heraus, von denen 5 Bände erschienen sind, die aber für unsern Zweck nichts Bemerkenswertes enthalten.

und wovon sie im wachen Zustand nichts wissen, man sich der Kurzsichtigkeit schuldig machen würde, wenn man dieses Erkennen in diesem eigenartigen Zustand abgrenzen würde. Wenn ein schlafwachend hellsehender Mensch sein Uebel in dessen bisher verborgenen Beziehungen erkenne, sei dies ebenso wunderbar, wie wenn er mit verschlossenen Augen den Sinn einer Schrift erkenne oder wenn aus weiter Entfernung Begebenheiten zu seiner Kenntnis gelangen, die ihm sonst verborgen geblieben wären. Die Grenze liege hier nur darin, daß einige Erscheinungen seltener seien. Er weist den Vorwurf ab, deswegen, weil er das Hellsehen annehme, als „Schwärmer“ und „geisteschwach“ beschimpft zu werden. Zum Hellsehen werde kein neues Organ erfordert, es sei vielmehr „der innere Sinn“, dessen niedrigste Stufe „Instinkt“ genannt werde. Umsonst versuchten die Gegner das Hellsehen aus der Heilkraft der Natur zu erklären; denn die Heilkraft der Natur sei keine besondere Kraft, sondern das Leben selbst. Wolfart klagt (Kap. 20) über die „grobe materielle Erklärungsart“ der Gegner, die den seelischen Rapport durch Ausdünstungsstoffe deuten wollten, während doch der Erläuterungsgrund nur im „inneren Sinne“ liege. „Das Geistige im Menschen ist ein Etwas, das Wirkungen hervorbringen, leiten und umändern kann.“ Er glaube, daß nicht bloß im somnambulen Schlaf, sondern auch im Wachen in einer bloß empfundenen Art Wille und Gedanken einem anderen ohne Sprache und Zeichen durch den inneren Sinn sich mitteilen können und nennt dies „Wirkungsakt des Gedankens“. Die Wirksamkeit mancher abergläubischen Mittel erkläre sich daraus, daß, wenn der Glaube sich an einen bestimmten Spruch bindet, der Wille Leiter physischer Einwirkung werden könne. Darum bemerke schon Deslon in seiner Schrift über den Magnetismus, daß die Medizin Mesmer schon dafür dankbar sein müsse, daß er die Wirksamkeit der Imagination beim Kranken wieder entdeckte. —

Wenden wir uns nun den Männern zu, die nicht nur gelegentlich ihrer Beschäftigung mit dem Magnetismus bzw. der Behandlung von Somnambulen, von gewissen okkultistischen Phänomenen reden, sondern die ex officio ihr ganzes Interesse diesem dunklen und eben deswegen zur Erforschung anreizenden Gebiet in seinem ganzen Umfang zuwandten. Da steht wohl an der Spitze der Tübinger Philosoph Eschenmayer (gest. 1852). In seinem 1816 zu Stuttgart erschienenen „Versuch, die scheinbare Magie des tierischen Magnetismus zu erklären“, nennt er als höhere Fähigkeiten der Seele, die sich im Magnetismus offenbaren, die *actio in distans*, Fernsehen, Erraten gleicher Gedanken. Wenn die Somnambulen ihren inneren Organismus sehen, so möchte er mit Parazellus sagen, der siderische Leib vermag den adamischen innerlich anzuschauen. Zum magnetischen Hellsehen rechnet er die Tatsache, daß Somnambulen ihre Anfälle oft bis auf  $\frac{1}{2}$  Jahr hinaus genau vorherzusagen. Es sei dies eine Zeitansehung der Einbildungskraft. Serner verheer er dazu die im magnetischen Schlaf eintretende Rückerinnerung an einst Gehörtes, aber nicht Verstandenes. B. sagte eine Somnambule: „mulier est animal, cui est pro ratione voluntas.“ Sie hatte als Pfarrerstochter diese Worte einmal von ihrem Vater gehört. Das, was auf dem dunkeln Grund der Seele verzeichnet, leuchte nur hell hervor. Als magnetische Sympathie wird das Erraten der Ge-

danken des Magnetiseurs bezeichnet. „Jeder Gedanke steht auf irgendeine Weise mit dem Seelenorgan in Verbindung. Sollte diese Modifikation sich nicht nachbilden können? Wir dürfen nur das Perzeptionsvermögen als auf den höchsten Grad potenziert annehmen.“ Zur Divination gehört nach ihm räumliches, wie zeitliches Fernsehen. Zum erstenmal begegnet hier die Schilderung der Reise einer Somnambule nach einem Planeten, der von Geistern Verstorbenen bewohnt sein soll. Wer denkt da nicht sogleich an Flournoys Helene Smith? Wie in der natürlichen Zeugung das begeisterte Prinzip vom Gefühlsvermögen in die Geschlechtsorgane abwärts tendiert und sich hier mit dem Gefühl der Lust verbindet, so geht im tierischen Magnetismus die Richtung umgekehrt vom Geschlechtsapparat aus und endet aufwärts im Gefühlsvermögen, wo das Gefühl des Schönen vorherrschend ist. Daher auch jene Verklärung in der Physiognomie, jener ästhetisch schöne Vortrag, jene elegante Sprache. Es findet bei diesem Rapport eine Art geistiger Begattung der Seele und des Gefühls statt und es entsteht so eine wahre Plastik in allen Vermögen der Gefühlsseite. Der organische Aether wird frei und erhellt nicht nur sich selbst, sondern alles, was in seine Atmosphäre tritt. Der Mensch schaut in sich hinein und nimmt seinen ganzen organischen Zustand wahr. Im höchsten Grade zeigt sich diese Plastik der Phantasie in der Vorhersagungs- und Fernsehkunst. — Im Verein mit Kiefer, Nasse, Nees van Esenbeck u. a. gab Eschenmayer das „*Archiv für tierischen Magnetismus*“ heraus, das viel wertvolles Material enthält. Eschenmayer selbst bringt (Bd. 1 S. 35 ff.) den Fall zweier Somnambulen, die gleichzeitig den Tod einer sehr hohen Person (des Königs von Württemberg) auf die gleiche Zeit vorhersagten, was dann wirklich eingetroffen sei. Diese Erscheinung der Divination gebe eine Unabhängigkeit der Seele von Zeit und Raum zu erkennen. Man müsse hier entweder ein höheres Schauen oder Inspiration der Geisterwelt annehmen. Band 3, S. 91 liest man einen Bericht über Telepathie und Hellsehen von Dr. Lechler in Leonberg, wobei aber die Telepathie als Hellsehen (Clairvoyance), das Hellsehen als Divination definiert wird. Ebenda (3, S. 103) referiert Dr. Nees van Esenbeck über eine Blinde, die durch Tasten mit den Fingerspitzen Farben unterscheiden konnte; kleine Objekte, die man ihr auf den Kopf legte, erkannte sie richtig. Daraus zieht Nees den Schluß: „Die Allsinnigkeit des menschlichen Leibes, vermöge deren durch eine bestimmte Richtung der Lebenstätigkeit jeder mit Nerven begabte Teil Sinnesorgan werden kann, ist durch die Erscheinung des tierischen Magnetismus hinreichend erwiesen.“ S. 145 wird aus den *Annales du magnétisme animal* ein Bericht wiedergegeben über somnambules Hellsehen, wo eine Somnambule die Art und Weise eines Knochenbruchs richtiger erkannte als der Chirurg. Einen sehr bemerkenswerten Beitrag Kiefers bringt der 6. Band unter dem Titel „*Dämonophania*“, der sich grundsätzlich für das, was wir heute animistische Deutung nennen, ausspricht. Anknüpfend an die Geschichte eines somnambulen Knaben, der behauptete, öfter ein sonderbar gekleidetes Männchen zu sehen, das bestimmte Handlungen ausführe, polemisiert er gegen Eschenmeyer, der die Visionen der Somnambulen von einem Schutzgeist und deren Ekstasen für unerklärliche Phänomene hielt. Kiefer glaubt, all diese Erscheinungen aus dem Wesen des Somnambulis-

mus erklären zu können. Er hat in geradezu vorbildlicher Weise diesen Fall in all seinen Einzelheiten analysiert. Jenes Phantom des Männchens sei nichts anderes als das Phantasiebild des somnambulen Knaben. Dem Schlafenden wie dem Somnambulen erscheine jedes Gefühl, jede Idee in plastischer Form. Sehr richtig sagt Kieser, hätte er nach der Mahnung Baaders (Blätter für höhere Wahrheit 1818) dem Geiste des Somnambulen eine „höhere Richtung“ gegeben, so würde höchstwahrscheinlich das Phantasieleben des Knaben auch eine phantastischere Gestalt ausgebildet haben, als es das Phantom des Schneidergesellen war. Daß auch ein anderer somnambuler Knabe einmal dies Phantom sah, sei noch kein Beweis für dessen Realität; denn der somnambule Zustand könne sich von einem Menschen auf andere übertragen wie das z. B. bei den schottischen Sehern der Fall sei, die ihre Gesichte einem, den sie berühren, mitteilen können. Kieser mahnt daher die Aerzte, sich nicht dem somnambulen Gefühlsleben der Patienten unterzuordnen, sondern die Selbständigkeit ihres wachen Vernunftlebens dem gegenüber zu bewahren. Wie die Aufklärung derlei Geschichten unrichtig als Betrug ablehnte, während gegenwärtig in Meyers „Blättern für höhere Wahrheit“ der entgegengesetzte Standpunkt eingeommen und derartige Fälle für echte Besessenheit erklärt werden, will Kieser die wissenschaftliche Erklärung bieten. Das tut er auch in einem anderen Fall (6, 3 S. 1 ff.) Es handle sich auch da nur um Phantasiebilder einer somnambulen Kranken, erzeugt durch körperliche Leiden, die auch in die psychische Sphäre eingegriffen haben. Es sei jetzt zu befürchten, daß sich die kirchliche Mystik des ihr äußerlich verwandten tierischen Magnetismus bedienen werde, um ihre Herrschaft wieder aufzurichten. Die kirchliche Lehre von der Besessenheit erklärt er für absurd. Eine Revision der Hexenprozesse sei jetzt erst möglich, nachdem man das Wesen des Somnambulismus kenne. Die hier vorkommenden Personifikationen nennt er „Prosopopöie“. Die Wirkung der Handauslegung beim Exorzismus wie dieser überhaupt sei auf magnetische Wirkung zurückzuführen. Der Einwand der „Spiritualisten“, eine magnetische Wirkung sei im vorliegenden Fall nicht anzunehmen, weil der Geistliche anfangs selbst nicht an seine Kraft glaubte, sei abzuweisen, weil das Bewußtsein zur Herbeiführung einer magnetischen Wirkung durchaus nicht nötig sei, ja sogar in vielen Fällen durch Reflexion die psychische Wirkung des Magnetismus gestört werde. Als tellurische Kraft erscheine sie hauptsächlich in der Willens- und Gefühlsseite der Seele, weshalb Glaube und Andacht notwendige Requisite der magnetischen Einwirkung seien. Sowohl im gläubigen Leben wie im wissenschaftlichen, gibt es einen Exorzismus, der wirkt, sobald das Göttliche in uns auftritt und das Teuflische besiegt, erscheine dies nun im Leiblichen als Krankheit oder im moralischen Gebiet als Sünde, so daß jeder die Krankheit heilende magnetische Arzt der Exorzist des Krankheitsdämons ist, wie jeder den reuigen Sünder absolvierende Geistliche den bösen Dämon der Sünde austreibt. In den Kreis des Gefühlslebens, so führt Kieser (Bd. 6 S. 93) aus, gehören vier verschiedene Stufen: 1. die Ahnung. Der Ahnende ist im Moment der Ahnung ein im Wachen Träumender, dessen Gefühlsleben unter Ausschaltung des Verstandeslebens das Ereignis unmittelbar geistig fühlt, im Gefühl schaut. 2. Die Prophetengabe. Hier hat sich das

fernschauende Gefühlsleben im Seher mehr individualisiert, es tritt selbständiger neben dem Verstandesleben auf. 3. Hellsehender Somnambulismus. Während bei den zwei vorigen Arten nur für Augenblicke der Seher in psychischen Somnambulismus versinkt, hat sich hier das Nachtleben auf den ganzen Organismus und einen längeren Zeitraum ausgedehnt. 4. Vision des wachenden Menschen. Hier ist der psychische Somnambulismus, zwar auch nur vorübergehend, aber bis zu einem Grade gesteigert, daß sich das innere Gesicht plastisch ausgestaltet. Zu den verschiedenen Formen des nur aus den Gesetzen des Somnambulismus oder vielmehr aus den Gesetzen des tellurischen Nachtlebens überhaupt zu erklärenden Gefühlslebens rechnet Kieser auch das zweite Gesicht, dessen Wesen darin bestehen soll, daß das Ferngefühl in Zeit und Raum sich dem wachenden Seher unter einem Phantasiegebilde darstellt. — Ueber die physische Unterlage des geistigen Rappports spekuliert im 7. Band (2, S. 72) der Erlanger Privatdozent Leupold in einem Artikel „Ueber den Zusammenhang des magnetischen Hellsehens mit der Natur des tierischen Instinkts“. Er meint, das Medium organischer Wechselbeziehung in distans sei der organische Aether oder Nervenäther. Wie die äußere Natur ein Aufsteigen vom Gröberen zum Subtileren zeige und mit dem Lichtäther schließe, so scheine auch im menschlichen Leib über die Nervenmasse hinaus ein Feineres zu existieren, das die Somnambulen als lichtförmig vom Magnetiseur Ausstrahlendes bezeichnen und fühlen. Man dürfe auch nicht so schroff zwischen Psychischem und Physischem trennen und könne sich geistige Lebensatte nicht ohne materielle Vermittlung denken. So sei auch die Erscheinung der Sympathie und Antipathie in ihrer Wechselwirkung oft mehr organisch als geistig und moralisch. Im Gegensatz zu Kieser, der die Besessenheit im kirchlichen Sinn geleugnet hatte, tritt Eschenmeyer für sie ein (Bd. 8, 1 Abt. S. 86 ff. und 2. Abt. S. 61 ff.) durch Veröffentlichung einer Reihe von Urkunden zu Gafners Exorzismen, darunter das Protokoll der Nonnen des Reichsstifts Söflingen 1774, das vom Hofarzt Dr. phil. et med. Schleich in Sulzbach ausgefertigte Protokoll über die zahlreichen Heilungen, die zum Teil in Gegenwart der Pfalzgräfin erfolgten; ferner das der Vertreter der 4 Fakultäten der Universität Ingolstadt (darunter der durch seinen „Antikant“ berühmt gewordene Jesuit Stattler), ein Brief Lavaters an den aufgeklärten Theologen Semmler, der Gafner als Phantast oder Betrüger hingestellt hatte. Die Protokolle stellen fest, daß meist die Anforderungen Gafners in lateinischer Sprache geschahen, die Kranken aber augenblicklich auf das lateinisch gestellte Verlangen reagierten. Auf Gafners Verlangen „loquatur latine“, gab eine Kranke sofort zur Antwort: non possum. Eine gewisse K. Munder von Cannstatt habe während des Exorzisierens in lateinischer, französischer und italienischer Sprache Verwünschungen ausgestoßen. Als ihr Gafner gebot (durch den sog. exorcismus probativus): exhibeas in hac creatura timorem, quam habebis dum crux Christi in iudicio extremo sit apparitura stieß sie ein fürchterliches Geheul aus, alle Glieder am Leib zitterten, das Gesicht wurde bleifarbig, der Mund weit aufgesperrt, die Zunge fiel zum Kinn herab, die Haare standen zu Berg, die Augen funkelten. Auf den Befehl: in nomine Jesu redeat ad se et bene ipsi sit verschwand augenblicklich

jede Verzerrung des Gesichts. Aber auf die Worte: *appareat spectrum in forma canis et ejus manum apprehendat* schrie sie auf: „Hier ist ein schwarzer Pudel, er ergreift mich an der Hand, er ist ganz kalt!“ Dazu veröffentlicht Eschenmayer in Bd. 9 (2 S. 16) eine Reihe von Zeugnissen, die Gafners Heilungen als dauernd bezeugen. Gewisse irrige und boshafte gegnerische Darstellungen werden zurückgewiesen. Der Wunderscheu gegenüber erklärt Eschenmayer: „Kann das Wunder nicht auch nach Gesetzen geschehen? Nur liegen sie höher als die Naturgesetze und beherrschen sie.“ In Sulzbach wurde die Pfalzgräfin selbst, die an Blindheit des linken Auges und an Schwäche eines 9 Jahre vorher gebrochenen Fußes litt, was sie am Gehen hinderte, geheilt. Diese Heilungen schienen auch über den Magnetismus hinauszugehen, denn sie erfolgten augenblicklich. — Auch das siderische Pendel findet im „Archiv“ schon Beachtung und einen Erklärungsversuch im modernen Sinn, nämlich durch unterbewußte Willens- und Reizvorgänge. Dr. Groß spricht (im 10. Bd. 2, S. 168) seine Ueberzeugung dahin aus, daß die Pendelschwingung vom Willen des Operierenden abhängt, was er experimentell dadurch feststellte, daß er zuerst die den Pendel haltende Hand frei hielt, dann aber sie an einen festen Körper anlehnte. Nun hatte sein Wille, meint er, auf den Pendel keinen Einfluß mehr. Es gehe also die ganze Bewegung von der Hand aus und der Wille sei nur insofern tätig, als er eine ganz unmerkliche Bewegung der Hand zur Folge habe. So erkläre sich auch das Anschlagen der Stunde an die Wand eines Glases. Man hatte natürlich vorher nachgesehen, welche Stunde man habe oder man habe die Uhr im Kopf und da schlage der Pendel nicht öfter an, als er solle. Der ganze Vorgang hing also nur vom Willen des den Pendel haltenden ab, wenn er sich auch dessen nicht deutlich bewußt war, und dieser Wille ließ keine weitere Bewegung zu als nötig war, die verlangte Anzahl Stundenschläge herauszubringen. Der 10. Band (Abt. 3 S. 143) bringt endlich auch noch eine Geistergeschichte. Es ist die bekannte Erzählung des Straßburger protestantischen Seminarprofessors Ehrmann, des Schwiegersohnes des Kolmarer Dichters Pfeffel, von der Erscheinung in Pfeffels Garten, sowie von der dem Pfarrer Lindner gewordenen Erscheinung seines Vorgängers. Beide Geschichten sind zuerst in Kerners *Magicon* und später in viele okkultistische Schriften aufgenommen worden. —

Weniger Material bietet die von Nasse 1823 ff. herausgegebene „*Zeitschrift für Anthropologie*.“ Einer ihrer Artikel nimmt in bemerkenswerter Weise Stellung zu den angeblichen Wunderheilungen des priesterlichen Fürsten Alexander von Hohenlohe, die damals in Deutschland und Oesterreich und darüber hinaus größtes Aufsehen erregten und zahlreiche Literatur pro et contra hervorriefen<sup>99)</sup>. Auch der Koblenzer Ministerialrat Dr. Ulrich nimmt in der Zeitschrift dazu Stellung in dem Artikel „Bemerkungen über die Wunderheilungen des Fürsten Hohenlohe usw.“ Er sucht die Heilungen bzw. die erzielten Besserungen zu erklären durch die „*psychische Kraft*.“ Das tiefe religiöse Gefühl, das in manchen Menschen alle anderen Gefühle übertrifft,

<sup>99)</sup> Dgl. Sebastian, Fürst Al. Hohenlohe. Kempten 1916 und meine Abhandlung: „Streiflichter auf den Charakter des Fürsten Hohenlohe“, *Histor. Jahrbuch* 1917.

müsse von größtem Einfluß auf den menschlichen Körper sein. Daraus ergebe sich die hohe Bedeutung der *medicina psychica*. Am leichtesten würden Nervenkrankheiten geheilt; denn alle Krankheiten hätten eine dynamische Seite und so könne vom Nervensystem aus ein Einfluß auf sie geübt werden. Es wurden auch keine Leute geheilt mit unheilbaren organischen Gebrechen. Nasse selbst bemerkt dazu in einer Anmerkung: „Der edelste Zweck des Naturforschers geht dahin, zu ergründen, wie der Geist sich durch die Körperwelt hindurch bildet und zuletzt frei von den Fesseln der Materie dahin gelangt, sich selbst als Ursache aller Erscheinungen in der Körperwelt zu erkennen.“ Jahrgang 1824 bringt zwei Fälle von Todesvorahnungen aus den Befreiungskriegen (von einem rheinischen Arzt erzählt), von denen der erste ganz besonders überzeugend ist. Ferner berichtet (S. 497) ein junger Mann über sein zeitliches Hellsehen, das er „Quasitraum“ nennt. Oft trete beim Lesen eines Buches plötzlich eine Szene vor sein Auge, die sich nachher, zuweilen einige Monate nachher genau so ereigne. Im Sinn der damaligen Aufklärung polemisiert aber Medizinalrat Dr. Günther (Köln) gegen zeitliches Hellsehen. Es könne nur Ahnungen eines nahe bevorstehenden Todes oder näher Genesung geben, weil der menschliche Instinkt das noch erkenne; ebenso könnten Somnambule nur insofern Selbstverordnungen sich geben, als ihr Instinkt nach gewissen Heilmitteln verlange. Aber unmöglich könnten sie ihnen bisher unbekannte Heilmittel hellsehend mit deren Namen angeben. Komme einmal wirkliches Hellsehen vor, so beruhe das auf Zufall! — Ueber rhabdomantische Pendelschwingung faßt im Jahrgang 1825 Dr. Schindler seine Untersuchungen dahin zusammen, daß er sagen zu können glaubt: 1. es gibt eine Kraft der Natur die auf den Pendel wirkt, 2. des Menschen Wille wirkt auf gleiche Weise wie jene Naturkraft. Dadurch wird die Einwirkung der Natur gestört und die Erscheinung modifiziert, 3. bei der einen Reihe der Erscheinungen übt mehr die organische bei der andern die unorganische Natur ihren Einfluß aus, 4. die Erscheinungen sind analog dem siderischen und animalischen Magnetismus. Hiegegen eifert (Jahrg. 1825, 3) aber Dr. Blasius (Potsdam), indem er Schindler vorwirft, durch seine Deutung die Sache in den Geruch des Unerklärlichen, Wunderbaren gebracht und mit einem Heiligenschein umgeben zu haben, während seine eigenen Versuche erwiesen hätten, daß nur der Wille und unwillkürliche Muskelbewegungen dem Pendel die Schwingung geben. Nach der leichteren Art des Aufklärers wirkt (1825, 4 S. 193) Professor Großmann (Hamburg) Offenbarung, positive Religion, Wahrträume, Geistersehen, alles in einen Topf und erklärt es als Aberglaube und Mystizismus. —

Das Interesse für den Magnetismus schuf im Laufe der zwanziger Jahre noch zwei recht tüchtige Werke, und zwar zunächst *Passavants* Buch: Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen (Frankfurt 1821)<sup>100</sup>. In der Einleitung wendet er sich gegen die vielen Aufklärer, die vom Magnetismus nur deswegen nichts wissen wollen, weil sie fürchten, er führe

100) Passavant war Arzt in Frankfurt (gest. 1857). Freund von Sailer und Diepenbock, Böhmer und Schloffer, auf Versöhnung der konfessionellen Gegensätze hinwirkend.

zu allerlei Schwärmerei und Aberglaube. „Mit so allgemeinen Begriffen wie Schwärmerei und Mystizismus, bei denen sich jeder etwas anderes und die meisten nichts denken, hilft sich die Gluckheit am liebsten . . . Hätte man die Kraft des Menschen gefannt, wie sie uns der Somnambulismus aufschließt, man würde viele tausend Unglückliche, die man für Hexen hielt, nicht zu Tod gepeinigt, sondern ihren Zustand wohl häufig als den eines franken Somnambulismus erkannt haben, und hätte man die mancherlei Formen der Ekstase verstanden, so hätten manche Religionschwärmer, die man für göttlich inspiriert hielt, nicht sich und tausend andere getäuscht.“ Es gäbe, so führt er aus, ein magisches Wirken, das nicht an die Vermittlung der sinnlichen Organe gebunden ist. Hier wirkt der Mensch durch jenen Zauberkraft, mit dem die Seele ihren Leib regiert. Hier wurden andere Wesen gleichsam zu Organen unseres Leibes, indem sie unmittelbar, wenigstens ohne sichtbare materielle Leiter wie die eigenen Glieder bewegt werden, so daß die materiellen Organe höchstens die Konduktoren des inneren Lebens sind. Der Mensch befand sich offenbar vor dem Sündenfall im Vollbesitz der magischen Kräfte und da er auch jetzt noch durch seinen freien Willen, guten wie bösen, auf andere Wesen einwirken will, so könne man von einer guten und bösen Magie reden. Und zwar könne der Mensch sowohl göttlicher Kräfte teilhaft werden und so eine göttlich-menschliche Wunderwirkung, eine göttliche Magie ausüben; er könne sich aber auch mit dem radikal Bösen in Beziehung setzen und so entstehe die katodämonische Magie. Wirkt die magische Kraft eines Menschen auf ein anderes menschliches Wesen ein, so daß letzteres zur Reaktion aufgefordert wird, so entsteht der Rapport. Der Geist beherrscht die Materie und dadurch wird allen materialistischen Ansichten der Todesstoß versetzt. Es können aber auch leblose Gegenstände, die im Besitz eines Menschen waren, wie i m p r ä g n i e r t sein von der menschlichen Lebenskraft und so können auch sie Vermittler und Leiter geistig Verbundener werden. Wenn z. B. beim Tode eines Menschen die Uhr plötzlich stillsteht usw., so könnte man sie sich von der Lebenskraft ihres Besitzers erfüllt denken, gleichsam „geladen“, mit dem Erlöschen des Lebens aber werden die mit ihm in Beziehung stehenden Gegenstände zu einer Rückwirkung aufgefordert. So läßt sich denken, daß die Seele, besonders in der Nähe des Todes, fern von der Beschränkung des Raumes, auch in weiter Ferne Wirkungen auf belebte und unbelebte Dinge hervorzubringen vermag. Wenn Amulette wirksam waren, so gab ihnen der Mensch durch seinen Glauben, seinen Willen und seine Einbildung (die ein wirkliches Sicheinbilden in einem andern durch die Seele bedeutet,) dieses Vermögen. Er magnetisierte sich selbst in fremden Körpern. Es gibt ein Hellsehen im Traum und zwar hat man das Fernsehen im Raum wiederholt beobachtet, wie auch das Magazin von Moritz berichtet, das sich freilich in seiner Gluckheit bemüht, alles Tiefe der menschlichen Seele durch sog. natürliche Aufklärung wegzuerklären. Der Mensch, das Amphibion, führt immer ein doppeltes Leben, wodon das eine mehr ein allgemein überzeitliches, das andere mehr ein besonderes zeitliches wäre und in dessen Oszillationen unser geistiges Leben bestände. Das Hellsehen wäre zu vergleichen mit Lichtstrahlen, die aus unserer u n b e w u ß t e n Welt in die bewußte hineinscheinen.

Solche Lichtstrahlen sind auch die genialen, künstlerischen Inspirationen. Es gibt auch ein Hellsehen in Krankheiten, z. B. in kataleptischen Zuständen <sup>101</sup>). Es gibt ferner ein Hellsehen in der Nähe des Todes, ein Hellsehen in der Kontemplation (z. B. bei den indischen Jogis) und ein Hellsehen bei den Propheten. Die Versuche von Kirchenvätern, zwischen dem profanen und prophetischen Hellsehen Unterschiede zu konstatieren z. B. indem das Hellsehen der Propheten immer im wachen Zustand eintrete, genügen nicht, weil es auch bei Profanen im Wachzustand eintreten kann <sup>102</sup>). Er meint, das objektive Unterscheidungsmerkmal liege in der Wunderkraft der Propheten. Es wäre Wahnsinn, die wilde wahnsinnsähnliche Ekstase der Zauberer gleichzustellen mit dem Entzücktsein frommer Seelen. Das aber ist allen gemein, daß sie aus der gewöhnlichen Form des Seins und Erkennens heraustreten in eine Existenzweise der Seele, wo Wirken und Vernehmen nicht mehr durch Raum und Zeit getrennt sind. Im 2. Teil seines Werkes gibt Passavant einen historischen Ueberblick über die Geschichte der Magie bei den antiken Völkern, Juden und Christen. — Ein Jahr später nahm nochmals K i e s e r <sup>103</sup>) das Wort in der Sache des Magnetismus in seinem zweibändigen Werk „System des Tellurismus“ (Leipzig 1822), das auch okkultistische Probleme berührt. Die Rutengänger sieht er (I S. 120) für Hellseher an, deren Hellsehen durch siderische Wirkung des Wassers und der Metalle erzeugt werde. Unter Tellurismus versteht er die magnetische Kraft, die nichts Materielles sei, kein Stoff (Eichenmayer rede von organischem Aether), sondern der Erdgeist. Unter die idiosomnambulen Erscheinungen rechnet er das Schlafwandeln, in dem nur die Gefühlsseite der Seele entwickelt sei (Bd. II). In seltenen Fällen entstehe eine besondere Steigerung der Gefühlsseite, Fernsehen in Zeit und Raum und Voraussage der Wiederkehr desselben Zustandes. Das Traumweissagen sei die universellere Form des tellurischen Lebens durch intensiveres Auftreten des Allsinns, so daß der schlafende Mensch das Kommende und Ferne fühlt und ahnt. Die Traumweissagung könne in dreifacher Gestalt auftreten 1. in Träumen, die das kommende Ereignis in seiner wahren Gestalt darstellen, 2. es wird das Zukünftige in poetischen Bildern geschaut; daher gibt es eine Symbolik des Traumes; 3. die Phantasie gestaltet ihre Bilder zu plastischen Gestalten (Prosopopöie). Hier wird sich das innere Gefühlsleben objektiv. Als örtlicher sensitiver Somnambulismus einzelner Hirnteile erscheine das Vermögen der Ahnungen und auf höherer Stufe das der Prophezeiungen im wachen Zustand. Das Ahnen ist instinktives Fühlen des Fernen und steht parallel mit dem weisagenden Instinktleben der Tiere. Beim Ahnen tritt mit Unterdrückung der intelligenten Seite die Gefühlsseite der Seele gesteigert auf, während der übrige Körper wacht und die Anschauung des Gefühls entsteht als plötzliche Offenbarung

101) Wofür Passavant immer Beispiele, namentlich aus der französischen Literatur anführt.

102) Der charakteristische Unterschied ist vielmehr, daß die Propheten Blicke in die Geschichte und Entwicklung des Reiches Gottes warfen.

103) Kieser (gest. 1862) war Universitätsprofessor in Jena und Direktor der dortigen Irrenanstalt.

Der ahnende Mensch ist also partieller Somnambule. Die Ahnung verschwindet, sobald der Mensch über sich reflektiert, daher ist die Ahnung seltener bei intelligenten Menschen. Die Visionen der Propheten bilden die höhere Stufe der Ahnungen. Das Weissagende dunkle Gefühl wird hier bis zur plastisch bildenden Phantasie gesteigert. Eine Form des Ahnens ist auch der sog. *lupus in fabula*, wenn ein Bekannter, von dem wir eben reden, sich naht. Dies Denken an ihn ist offenbar nur durch unser inneres Gefühl seiner Annäherung erzeugt. Hier ist neben dem Auftreten eines Fernfühlers im Ahnenden zugleich eine magnetische Wirkung des sich Nähernden nicht zu verkennen, die jenes Gefühl im Ahnenden erzeugt. Ebenso durch magische Wirkung, denken oder reden oft zwei Menschen in demselben Augenblick daselbe. Also eine magische Wirkung durch gegenseitigen Rapport<sup>104</sup>). Bei den Propheten trat das tellurische Leben nicht nur als Fernfühler, also in zentripetaler Richtung auf, sondern auch in zentrifugaler Richtung als magisches Wirken (Gabe der Wunderheilung). So haben auch die katholischen Heiligen diese doppelte Kraft besessen, teils als Fernfühler, die ihre Visionen in plastischen Gestalten personifizierten, teils ihre magisch heilende Kraft als von Gott gegeben ansahen. In Christus zeigte sich das menschliche Leben dieser Sphäre auf der höchsten Potenz, also in göttlicher Form, dessen göttliche Kraft sich auch in Wunderheilungen darstellte. Ueber jenes weissagende Ahnungsvermögen verfügten auch viele Zigeuner und in der alten Welt die Orakel. Nur die falsche Aufklärung der neueren Zeit, die nur das wachende Leben kennt, nicht aber das schlafende Gefühlsleben<sup>105</sup>) und die alles, was nach den Gesetzen des wachenden Vernunftlebens nicht erkennbar ist, als nicht existierend verwarf, hat diese Dinge als Aberglaube gebrandmarkt. Bei manchen Personen stellt sich das vorahnende Gefühl als warnender Dämon ein, z. B. bei Sokrates; oder als Schutzgeist. So können auch die Heiligen der Jungfrau von Orléans als solche hypostasierte Gefühle angesehen werden. Als örtlicher Somnambulismus des Gehirns, daher im Wachen auftretend, kann auch das zweite Gesicht angesehen werden. Hieher gehört auch die Erscheinung des Doppelgängers. Das gesteigerte Gefühlsleben objektiviert sich daselbst in plastischer Gestalt. Bei Visionen ist da, wo die Gesehene Person an den Sehenden im Moment der Vision mit großer Innigkeit denkt, eine durch Sympathie vermittelte *Fernwirkung* anzunehmen. Es kann also von einer räumlichen Wanderung der Seele nicht die Rede sein, da bei der Seele an sich als zeit- und raumloser Idee des Menschen, die Annahme von räumlich zeitlichen Verhältnissen irrational ist, vielmehr ist es die fernwirkende und fernempfindende Tätigkeit des psychischen Gefühlslebens, die entweder in der zentrifugalen Richtung (beim Wirkenden) auftritt und auf den entfernten mit Empfänglichkeit begabten Menschen einwirkt und somnambule Anschauung bewirkt oder in der zentripetalen Richtung erscheinend (bei dem das Gesicht Habenden), ihre eigene fernfühlende Tätigkeit sich plastisch objektiv macht. Bei den Besessenen erscheint das tellurische Leben nicht nur von Einfluß auf das Psychische, sondern auch auf das Somatische der Bewegungsorgane.

104) Interessanter Erklärungsversuch der Telepathie.

105) Wir würden sagen „das Unterbewußte“.

Das Dämonische ist das verneinende Prinzip des Lebens, das dem positiv-göttlichen gegenübersteht. Beides wird personifiziert als Gott und Teufel. Alle Dogmen sollen nur objektive Personifikationen der Anschauungen des sich seiner Tätigkeit nicht bewußten Gefühlslebens sein. Die Heilung der Dämonischen durch Christus und die Apostel sei nur magnetische Heilung gewesen, entweder nur durch die psychische Kraft des Glaubens oder durch Verbindung der psychischen Kraft mit der organischen durch Handauslegung. So erkläre sich auch der Erfolg des Exorzismus. Die Hexen und Zauberer des Mittelalters sind als Somnambule anzusehen, bei denen überwiegend die niedere Richtung des tellurischen Lebens auftrat und so erscheinen sie als durch das negative Prinzip = Teufel wirkend. Es ist möglich, daß durch plastische Kraft ihres Gefühlslebens ihnen wirkliche Stigmata eingeprägt waren, wie auch durch den religiösen Glauben bei der Katharina Emmerich Stigmatisierung auftrat. Daß sie manchmal gegen Schmerzen unempfindlich waren, erklärt sich aus der enormen Steigerung des tellurischen Lebens. Erschien das tellurische Leben in seiner zentrifugalen, handelnden Richtung in ihnen, dann entstand die Zauberei, die magische Wirkung, die nicht ungegründet ist, obwohl sie oft übertrieben wurde. Fehlten die Verteidiger der Hexenprozesse durch abergläubische Deutung, so fehlte die Gegenpartei, die Afteraufklärung dadurch, daß sie alles gleich verwarf, was sie sich nicht zu erklären vermochte. Wie es im Tagelieben ein reflektierendes Fernsehen in Zeit und Raum gibt (durch die wissenschaftliche Forschung), so gibt es ein somnambules Fernsehen in Zeit und Raum und da die Beschränkung durch Zeit und Raum wegfällt, so ist es sogar möglich, daß es ein somnambules Fernsehen auf andere Weltkörper gibt (II S. 343). Kieser ist Pantheist; denn alles Werden und Sein ist nur das Realwerden der Gottheit und dieses Realwerden ist einziger Zweck des Lebens. Religiöse Anschauung der Gottheit und der ewigen Gesetze der Welt in realer Form durch den Glauben ist die Eigenart des Nachtmenschen, des Somnambulen. Wissenschaftliche Erkenntnis der Idee der Gottheit und der ewigen Gesetze der Welt in idealer Form durch Philosophie ist höchste Forderung des wachenden Tagmenschen. Erscheint die Tätigkeit der höchsten Potenz als wohlthätig und heilend, so nennt man sie Gott, erscheint sie als nachteilig und Uebel erzeugend, diabolisch. Die Wirkung der psychischen Kraft ist wegen der Unvollkommenheit unserer Psychologie noch viel zu unbekannt. Es ist anzunehmen, daß die psychische Kraft die Schranken des Raumes und der Zeit fast völlig besiegt, daß aber auch bei dem Produkt der Wirkung des Glaubens ganz andere typische, hinsichtlich ihrer Gesetze der bisherigen Therapie nicht bekannte Verhältnisse eintreten und daß hieraus die größere Schnelligkeit der Wirkung erklärt werden müsse. Der letzte Abschnitt des 2. Bandes enthält eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Magie, die vielfach aus Passavant geschöpft ist. — Eine psychologische Erklärung der okkultistischen Tatsachen versuchte auch der hessische protestantische Pfarrer und Geheimrat Dr. H o r s t (gest. 1838). Er eröffnet die Reihe jener okkultistischen Schriftsteller, die nicht nur durch die Forschungen über den Magnetismus zu ihrer schriftstellerischen Tätigkeit angeregt wurden, sondern auch durch die beginnende R o m a n t i k, die bekanntlich mit Vorliebe dem Geheimnisvollen

in Natur und Menschenleben sich zuwandte. Die Widmung seines Hauptwerkes „Deuterostopie“ an Walter Skott scheint mir dies zu bestätigen. Daß auch der in seiner Pfarrei Lindheim noch stehende Hexenturm ihn zuerst zu einer Geschichte der Hexenprozesse reizte, wie Kiesewetter will, ist möglich. Diese Geschichte sucht er in seiner 1818 erschienenen Dämonomagie<sup>106)</sup> zu geben, während die 1821 erschienene „Zauberbibliothek“ den Versuch einer Geschichte der Magie darstellt. Wertvoller als diese historischen Sammelarbeiten ist seine Deuterostopie (Frankfurt 1830), weil er hier nach klaren Definitionen der okkultistischen Phänomene sucht. In der Vorrede erklärt er, seine Schrift solle den Zweiflern zeigen, daß man leicht zu viel zweifeln, aber auch den Gläubigen, daß man leicht zu viel glauben könne. Zweck der Schrift ist, den uralten Volksglauben an das sog. andere Gesicht einer Untersuchung zu würdigen. Das zweite Gesicht besteht „in dem Vermögen, Begebenheiten und Tatsachen, die sich entweder in der nächsten Gegenwart oder in der Zukunft ereignen werden, vermittels der Organe des natürlichen Gesichts auf eine symbolische Weise wahrzunehmen und zwar so, daß das Abwesende und Zukünftige als dabei vor den Augen gegenwärtig erscheint und in sinnbildlichen Repräsentationen ange-schaut wird.“ Charakteristisch ist dabei noch, daß es im wachen Zustand und bei Bewußtsein eintritt und daß es nichts mit religiösen Zuständen zu tun hat, sondern sich bloß auf die Sphäre des bürgerlichen Lebens erstreckt. Jeden Erklärungsversuch unter Zuhilfenahme eines Geisterreiches oder gar der Hölle weist er a priori ab (was ihm scharfen Tadel in Meyers „Blättern für höhere Wahrheit“ zuzieht); die Erklärung sei zu suchen in den Tiefen unserer eigenen Seele unter Beachtung der neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet des Magnetismus und des Hellsehens. Und so läßt sich sagen, daß das zweite Gesicht nur eine bestimmte Art der Deuterostopie ist, die wohl ein Gegenstand der Skepsis, nie aber des Spottes werden kann. Es scheint ein Außerdaherwerden unserer feinsten, innerlichen Organe und Seelenvermögen zu sein (I, 9—14 und II, 245). Jedenfalls läßt sich die Realität symbolischer Träume nicht bezweifeln. Die Kulturgeschichte unseres Geschlechtes zeigt, daß es zu allen Zeiten symbolisch-divinatorische Träume gab. So mag auch das zweite Gesicht dieselbe psychisch-pneumatische Erscheinung sein wie der symbolische Traum, nur um einige Grade gesteigert. Nach Anführung einer Menge von Fällen des zweiten Gesichts kommt er (I S. 163) auf das Sichselbstsehen, für dessen Realität er eintritt und das er ebenso wie die Realvision (die von mehreren Menschen zugleich gesehen

106) Die Dämonomagie gibt im ersten Teil eine Uebersicht über die Geschichte des Zauberglaubens in allen Jahrhunderten, im zweiten eine Geschichte der Hexerei und des Hexenprozesses. Ein Anhang bringt die Geschichte des Hexenturms zu Lindheim unter Veröffentlichung der sehr interessanten Akten des Schüler-Prozesses. Die „Zauberbibliothek“ ist eine reiche Fundgrube von Geschichten und Anekdoten aus dem Gebiet der Magie, des Spuks, der Zauberei und des Vampirismus. Sie bringt eine Reihe von Akten über Hexenprozesse und nicht zuletzt reiche Literaturangaben über Broschüren und umfangreichere Schriften aus diesen Gebieten, die sonst wohl zum Teil der Vergessenheit anheimgefallen wären. Wie sehr sich damals trotz aller Aufklärung der Hochadel (auch regierende Fürsten) und die gebildeten Stände für solche Lektüre interessierten, zeigt das dem 2. Band vordruckte, sechs eng bedruckte Seiten füllende Verzeichnis der Subskribenten.

wird) und gewisse beglaubigte Geistererscheinungen in Parallele zur Deuteroskopie stellt; denn auch hier handle es sich „um ein anderes Schauen“. Er versichert wiederholt, daß er auf seinem philosophischen Standpunkt jede transzendente Hypothese zurückweise, wohl aber das Faktische und Historische anerkenne. Vom zweiten Gesicht seien aber wohl zu unterscheiden jene Erscheinungen und Gesichte der Neuplatoniker; denn diese wurden durch schwärmerische theurgische Manipulationen künstlich bewirkt, während das zweite Gesicht aus dem Innern der menschlichen Natur hervorgeht wie ein zweites geistiges Ich<sup>107</sup>). Im zweiten Teil der Schrift, wo er einen Rückblick auf die Magie der klassischen Zeit wirft, interessiert uns die Meinung Horsts, daß das Licht, das die Hesychnasten zu sehen behaupteten, sich durch den Magnetismus und das Hellsehen erkläre. Auch was der Neuplatoniker Eunapius von der wunderbaren Divinationskraft der Sosipatra zu berichten wisse, war nichts anderes als second sight. „Man sieht, daß die Erfahrungen und Beobachtungen unserer Tage alle schon in der grauen Vorzeit da waren, wenn auch unter anderen Formen und Namen.“ Er tadelt aber, daß man in der antiken und christlichen Zeit, anstatt psycho-physische Erklärungen zu suchen, alles gleich für übernatürlich hielt<sup>108</sup>). Trotzdem aber bekennt doch auch Horst angesichts der wunderbaren Voraussetzungen des englischen Sehers Campbell, es gäbe natürliche Erklärungen, die in Wirklichkeit nichts erklären und es gelte das Wort des hl. Hieronymus, es gäbe viel Unwahrscheinliches, das nichtsdestoweniger wahr sei. Doch hält er es immer noch für möglich, daß bei Campbells Weissagungen das zweite Gesicht sich durch die bloße Kraft seiner Imagination und seines Willens zu jeder Stunde einstellte. Es ist auffallend, daß ein so klarer Kopf wie Horst zu keiner begrifflichen Feststellung des räumlichen Hellsehens bzw. der Telepathie kam. Er bringt II S. 123 a den Fall einer Gräfin, die im Traum genau ein Buch sah, von dem sie nichts wußte und dessen Existenz sie nicht kannte, das ihr aber später zum Kauf angeboten wurde. Er hat dafür nur die vage Bemerkung: „Hier ist die höchste Wirksamkeit mantisch-magnetischer Einflüsse unverkennbar.“ Noch einmal kommt er II, S. 132 ff. auf das Sichselbstsehen und den Doppelgänger unter Anführung einer Reihe von Beispielen und spricht hier von einem „plötzlichen Heraustreten der Psyche, des ätherischen Seelenkörpers, des Astralgeistes der Körperlichkeit in die materielle Welt bei Fortdauer des wirklichen Lebens“. Den Volksglauben, wonach auf das Sichselbstsehen der Tod des Betreffenden folge, bestreitet er. Er kenne 6 solche Fälle, aber nur bei einem sei der Tod erfolgt (aber auch da in keinem inneren Zusammenhang mit dem Sichselbstsehen). Doch hat Horst seinen animistischen Standpunkt nicht konsequent festgehalten. Obwohl er nämlich II S. 225 nochmals als seine Tendenz erklärt, den natürlichen Schlüssel für alle Deuteroskopie zu suchen, bringt er doch II S. 228—38 einige Erzählungen (eine hat er Glanz entnommen, eine andere der Schrift des Pfarrers Stüzing: Seltsame Wirkungen der Gewalt eines unsichtbaren Wesens), von denen er bekennt, sie seien wohl Wirkungen un-sichtbarer Potenzen. — Gerade ein Jahr, bevor Horst diese Worte

107) Hier wird man an Du Prels transzendentes Ich erinnert!

108) In dieser Allgemeinheit ist der Vorwurf nicht richtig.

in seiner Deuteroskopie niedergeschrieben hatte, war der Mann an die Öffentlichkeit getreten, der als Wahrheitsforscher sowohl wie als romantischer Dichter das tiefste Interesse für die Wirkungen jener „unsichtbaren Potenzen“ befandete: Justinus Kerner (gest. 1862), dessen Lebensumstände ich als allgemein bekannt voraussetzen darf. 1829 erschien sein aufsehenerregendes Buch: „Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereintragen einer Geisterwelt in die unsere“<sup>109</sup>). Ich muß Kiefewetter zustimmen, daß das Buch weniger eigene Spekulationen und Theorien Kerners enthält, sondern daß dieser mehr der Sekretär der Seherin war, deren Offenbarungen über ihr somnambules Leben er im ersten Teil wiedergibt, während der zweite eine Reihe von „Tatsachen“ bringt, die als Parallelen zu den von der Seherin geschauten Geistererscheinungen eben die Realität dieser letzteren beweisen sollen. Dieser 2. Abteilung gehen nur wenige Kapitel voraus, in denen wenigstens der Versuch zur Aufstellung einer Theorie über das Geistersehen gemacht wird. In dem über Raum und Zeit gesetzten „magnetischen Menschen“ sollen wir bereits die sich ankündenden Spuren eines kommenden höheren psychischen Daseins erkennen<sup>110</sup>). Es war ja der Magnetismus und Somnambulismus, der es auch Kerner angetan hatte und ihn zur ersten Veröffentlichung okkultistischer Probleme geführt hatte in der „Geschichte zweier Somnambulen. 1824“<sup>111</sup>). Es ist der Nervengeist, der die Seele mit dem Leib verbindet, er umgibt auch nach dem Tode die Seele wie eine ätherische Hülle und ist die Kraft, wodurch die Seelen der Verstorbenen sich manifestieren können. Dieser Nervengeist wird im magnetischen Leben stärker zusammengehalten und sich selbst reflektiert (während er im wachen Leben durch die Sinne mehr verbraucht wird), so daß der innere Gemein Sinn (sensorium commune) eine ungewöhnliche Energie erlangt. Es gibt ein Mittelreich, Hades, in das die Seele zunächst zur Läuterung eingeht. Kerner hat hier die Lehre seines Freundes v. Meyer und Jung-Stillings über den Hades vollkommen rezipiert<sup>112</sup>). Die meisten Menschen, die nicht sogleich nach ihrem Tode selig werden können, kommen in verschiedene oft hohe Stufen dieses Reiches, je nach der Reinheit ihres Geistes. Man kann diesen Seelen durch Gebet zu Hilfe kommen (um das sie auch die Seherin stets ersuchten). Aber es gibt auch Seelen, die nie zur Seligkeit kommen. Die Geister können ihre Gegenwart fühlbar machen durch allerlei Töne wie Klopfen, Werfen wie mit Sand oder Kies, Rauschen wie mit Papier, Rollen, Schlürfen wie auf Sohlen, Seufzen usw. Auch Tiere fühlen zuweilen deutlich ihre Nähe. Kerner, der die Wirkungen der psychischen Kraft und die Tatsächlichkeit der psychischen Spaltung noch nicht kannte (stand man doch erst in den Anfängen experimenteller Forschung!) weist alle Theorien der Halluzination wie magnetischer Kräfte zurück und meint<sup>113</sup>), wolle man auch das Hörbare und Fühlbare, mit dem jene Erscheinungen so oft begleitet seien, bloß von

109) Die 6. Auflage erschien 1892. Auch eine Reklam-Ausgabe gibt es.

110) 2. Abschnitt: Der magnetische Mensch in seiner Annäherung zur Geisterwelt.

111) Die Schrift war leider von den Bibliotheken nicht zu erhalten.

112) In dem Kapitel „Von einem Hades oder Mittelreich“.

113) „Vorworte zu den Tatsachen.“

magnetischer Anstreckung herleiten, so könne man auf diesem Wege auch fortfahren, zu erklären, daß selbst schwere Gegenstände sichtbar, wie von unsichtbarer Hand bewegt bzw. geworfen würden. Dies solle alles das magnetische Fluidum oder das magnetische Ich der Seherin tun, wodurch aber ein anscheinendes Wunder durch ein noch viel größeres Wunder erklärt werden würde, weil man aus Furcht, in eine andere Welt als die unserer gemeinen Sinne zu geraten, alles der Erklärung unserer Naturgesetze, die nicht mehr für jene Welt passen, unterwerfen wolle, wodurch man in die größten Absurditäten gerate. Kerner versichert<sup>114)</sup>, er habe die erste Erscheinungsgeschichte selbst zunächst für eine Vision gehalten und auch bei den folgenden alle möglichen Einwendungen versucht, selbst die Theorie der magnetischen Anstreckung hervorgeholt, allein die Phänomene seien sichtbar und hörbar geworden und eine überzeugende Tatsache sei der anderen gefolgt. Er stellte die Seherin auch wiederholt auf die Probe. So las ein Freund Kerners aus einem Brief die Nachricht vom Tode eines Herrn vor, der der Seherin und Kerner versprochen hatte, ihr nach seinem Tode zu erscheinen. Es vergingen mehrere Monate, der Verstorbene zeigte sich der Seherin nicht. Nun erst gestand der Freund, daß er die Todesnachricht erfunden hatte. Wäre Frau Hauffe eine Betrügerin gewesen, so würde sie, vermutete der Freund, eine Erscheinung des angeblich Verstorbenen fingiert haben. Ein andermal bat man Frau Hauffe, einen ihr erscheinenden Verstorbenen um das keinem der Anwesenden bekannte Jahr seiner Geburt zu befragen. Es geschah und die nun um Bestätigung ersuchten Verwandten des Toten gaben eine andere Zeit an. Dies sagte man der Seherin, sie befragte nachmals den Geist und blieb bei ihrer Behauptung. Auf neuerliche Anfrage bei den Verwandten stellte es sich heraus, daß diese sich geirrt hatten und die von der Seherin bzw. dem Geist gemachte Angabe richtig war. Für die Unantastbarkeit des Charakters der Seherin (die tief religiös war), trat übrigens der als strenger Kritiker bekannte Theologe und Rationalist David Strauß ein, der oft am Krankenbett der Seherin geweilt hatte<sup>115)</sup>. Kerners Tochter, Frau Maria Niethammer, äußert sich über die Forschungen ihres Vaters<sup>116)</sup>: „Sehr im Irrtum sind diejenigen, die glauben, mein Vater habe seine Forschungen auf diesem Gebiet phantastisch betrieben und sich und andere hineingesteigert. Es sind reine Tatsachen, die er niederschrieb, die mit klaren Bildern beobachtet wurden, nicht nur von ihm, sondern von Männern jeden Standes und Alters . . .“ Und auch der Sohn Kerners, der Arzt Theobald Kerner bezeugt in seinem prächtigen, humorvollen Buch „Das Kernerhaus und seine Gäste“<sup>117)</sup>, daß sein Vater den Mut hatte, Dinge wissenschaftlich zu untersuchen, die sonst nur ignoriert oder spöttisch verlacht wurden. Und er selbst wurde Zeuge eines mysteriösen Vorgangs, den Kerner ausführlich unter Anfügung gerichtlicher Protokolle und Zeugenaussagen beschrieb in seinem Buch: „Eine Erscheinung

114) Seherin von Prevorst, 6. Aufl., S. 275.

115) Vgl. Du Prel, Just. Kerner und die Seherin von Prevorst, S. 16 und Kiese-  
wetter, a. a. O. S. 438.

116) „Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus.“ Stuttgart 1877, S. 187.

117) Stuttgart 1897, S. 274.

aus dem Nachtgebiet der Natur“<sup>118)</sup>. Hier wurden eine ganze Reihe gebildeter und angesehenen Männer, die zu dem Behuf im Weinsberger Gefängnis übernachteten, Zeugen okkultistischer Vorgänge, die an die Person einer Gefangenen gebunden waren. Kerner fand es, nachdem seine „Seherin von Prevorst“ zahlreiche Gegner gefunden hatte, für notwendig, in einer geharnischten Vorrede dem Spott der Aufklärer zu begegnen: „Phänomene wie die nachstehenden, gehören zur Beobachtung des Naturforschers; denn sie sind einmal in der Natur vorhanden . . . Durch die rationalistische Geisterfurcht geschah es, daß diese so merkwürdige Nachtseite der Natur bisher der Beobachtung gänzlich entzogen wurde . . . alle jene Herren, die mit solchem Geschrei auf Kanzeln, Kathedern, in Wirtszimmern und Tageblättern den Dank der sog. Aufklärung sich erschreien wollen, sind in meinen Augen in Wahrheit nur Hinderer der Erforschung der Natur auf ihrer wichtigsten Seite, Hinderer einer wahren Aufklärung, Zwingherren, die gewaltsam befehlen wollen, andere sollen nur so weit sehen, als sie sehen.“ — Eine reiche Sammlung von Material ist niedergelegt in den von ihm 1831 redigierten „Blättern aus Prevorst“, Bd. 1—7, 1831—35, zu denen die meisten Beiträge außer von Kerner selbst aus der Feder seiner Freunde und Gesinnungsgenossen Eschenmayer, von Meyer (der meist mit „y“ zeichnet) und Baader geflossen sind und in denen (Bd. 5) auch Kerners Freund Lenau einige seiner Dichtungen veröffentlicht hat. v. Meyer tritt in zwei Artikeln ein für die Süßbitter für die Toten. Auch über die stigmatisierte Nonne von Dülmen, Katharina Emmerich, liefen mehrere Berichte ein. Im Jahre 1840 ging Kerner an die Herausgabe einer neuen größeren okkultistischen Zeitschrift: *Magicon*, die in 5 Bänden erschien, 1840—45<sup>119)</sup>. Hier wird über magnetische Heilungen, Wunschelrute, Ahnungen, Wahrträume, Fernsehen und zweites Gesicht, Fernwirken Sterbender, Spuk und Geistererscheinungen ein Material veröffentlicht, das zum Teil aus Originalberichten besteht, zum Teil älterer Literatur entnommen ist und gar manches Unzuverlässige enthält, doch aber auch wieder höchst beachtenswerte Mitteilungen, wie z. B. die von Herrn von Stanzky aus Szegedin (Ungarn) berichtete Spukgeschichte (Bd. 3 S. 223), die eine animistische Deutung kaum zuläßt, vorausgesetzt, daß man Kerner nicht mystifiziert hat, was mir nicht wahrscheinlich ist. Kerner, der das Volk kannte, wie kaum einer, hatte die Erfahrung gemacht, daß immer noch hie und da ein gewisses „dämonisch-magnetisches Leiden“ vorkomme, wie es schon in der Bibel beschrieben war, das sog. Besessensein. Darüber ließ er 1836 seine „Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins“<sup>120)</sup> erscheinen und sagt in dem beigegebenen Sendschreiben an den Stuttgarter Obermedizinalrat Dr. Schelling, er wünsche, daß dieses Leiden, das bisher nur irrationellen Aerzten anheimfiel, von rationalen Aerzten beachtet werde. Eine Theorie dieses Leidens will er nicht aufstellen, glaubt aber, daß sich eine solche auf dem Boden der geoffenbarten Religion werde halten müssen, was allerdings den Widerwillen vieler hervorgerufen werde.

118) Stuttgart, Cotta, 1836.

119) Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert.

120) Stuttgart, Cotta. Weitere Fälle von sog. Besessensein veröffentlichte er 1836 in den „Briefen über Geschichten Besessener neuerer Zeit“.

Charakteristisch sei für das Leiden, daß es nicht mit Medikamenten geheilt werden könne, sondern nur auf magisch-magnetischem Weg. Und diese magisch-magnetische Heilmethode sei die psychische Kraft des Glaubens in Verbindung mit organischer Kraft. Oft besitze ein Mensch die erstere ohne die letztere und umgekehrt. Die magische Kraft bestehe hauptsächlich im Gebet und dem Wirken von Geist auf Geist, d. h. auf einen Dämon, nicht auf eine Krankheit; die organische Kraft bestehe in magnetischen Manipulationen, denen aber hier ein besonders starker Widerstand im Leidenden entgegengesetzt werde, so daß es vorzömmen könne, daß der Magnetiseur davon erschöpft, ja gelähmt werden könne. Er verweist dann auf eine Reihe von Beispielen aus der Kirchengeschichte und älteren exorzistischen Schriften und gibt als eigentümliche Aeußerungen dieser Krankheit an: Wissen verborgener Dinge, Gotteslästerungen, ungewöhnliche Konvulsionen, Aenderung der Stimme, Erbrechen sonderbarer Dinge wie Haare, Kieselsteine u. a. Er plädiert dann (unter Berufung auf Eschermayer) dafür, daß der Exorzismus wieder wie in der katholischen Kirche geübt werde und klagt, daß die Reformation zu viel Wertvolles weggeworfen habe, was ein Bestandteil der altchristlichen Kirche gewesen sei. —

In einer zweiten „fakodämonischen“ Schrift „Geschichten Bessener neuerer Zeit“ (Kernerausgabe von Walter Heichen, Berlin. Ohne Jahresangabe) verteidigt er nach Anführung mehrerer Fälle von Bessensheit den Exorzismus aus biblischen und Erfahrungsgründen, tritt entschieden für den Exorzisten Gafner ein und verteidigt selbst die Möglichkeit des Zaubers, den er definiert: „Zauber ist die Wirkung der Unnatur [d. h. des Dämonischen], wodurch der Satan eine Menschenseele durch ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag sich zum förmlichen Eigentum machen, ihren Willen mit seiner Macht vereinigen, dadurch gegen die gewöhnlichen Geseze der Natur handeln, auf vielfache, aber geheime Weise Unheil und Schaden stiften kann.“ Dem Einwand der Juristen, daß ja derartige Geständnisse dereinst durch die Folter erzwungen worden, möchte er mit dem Hinweis begegnen, daß er Protokolle in Händen hatte, die durchaus freiwillige Geständnisse enthielten, die mit vielen anderweitig gemachten konform waren. Auf den Einwand der Psychologen aber, es handle sich nur um Nervenanomalien oder Simulation oder fixe Ideen, antwortet er, gewiß gäbe es Disionen, die so mächtig auftreten könnten, daß sie das Ich aus seiner Stelle verdrängen und zu Personifikationen werden. Allein diese Disionen müßten dann doch immer dem Charakter der betreffenden Persönlichkeit entsprechen. Bei der Bessensheit aber treten Personen auf, die oft in diamentralem Gegensatz zu der bessenen Person ständen. Es kämen Szenen vor, die die Erfindungsgabe einfacher Leute weit übersteigen. Aber auch an Simulation könne nicht gedacht werden, da bei einer solchen doch irgendein Vorteil gesucht werde, hier aber nur Jammer, Leiden und üble Nachrede sich einstellten. Auch mit der sog. fixen Idee sei es nichts; denn eine solche bleibe sich immer getreu, während hier bald Geständnisse, bald wieder Ablehnung erfolgten. Diese fixe Idee müßte auch so alt sein wie die Welt, denn schon Moses kenne die Zauberei. Gegen eine fixe Idee sprächen auch die Zeugen, die wirklich begangene Verbrechen bezeugten. Wenn man frage, warum Gott derartige zulasse, so

könne ebensogut gefragt werden, warum er so viele andere Uebel in der Welt zulasse. Das erkläre sich aus der Freiheit des Geistes, dem kein Zwang angetan werde, während andererseits Christus auch gegen Uebel dämonischer Art jene Heilmittel gebracht habe, die die Gläubigen kennen und stets anwendeten.

Es war wohl eine der letzten literarischen Arbeiten Kerners, in der er 1853 noch zu dem eben damals in Deutschland um sich greifenden Tischrücken und Tischklopfen das Wort ergriff in der Schrift: „Die somnambulen Tische.“ Zunächst wird die Tatsache des Tischrückens gegenüber Leugnungsversuchen festgestellt durch Anführung einer Reihe achtbarer Zeugen (darunter auch Hoffmann von Fallersleben), die alle konstatieren, daß auf Fragen meist zutreffende Antworten durch den Tisch gegeben wurden, freilich auch mitunter falsche. Kerner selbst überzeugte sich von diesen Erscheinungen durch eigne Versuche und versucht nun eine Erklärung, die eine prinzipielle Absage an den Offenbarungspiritismus bedeutet. Gerade das Tischklopfen ist ihm nämlich ein Beweis, daß zwar weder Elektrizität noch Galvanismus, sondern ein mehr seelisches Agens die Erklärungsursache ist, aber doch auch keine Geister den „verstehten Propheten im magnetischen Tisch“ bilden, sondern der menschliche Nervengeist. Wie aber die Voraussetzungen und Fragebeantwortungen der Somnambulen sich nicht samt und sonders als untrüglich erweisen, teils infolge somatischer Störungen, teils durch andere Einwirkungen, so ist es auch mit diesen durch Ladung mit dem Nervengeist gleichsam somnambul gewordenen Tischen. Kerner machte die Erfahrung, daß nicht alle Personen, die den Tisch in rotierende Bewegung brachten, auch zugleich Antworten durch Klopfen zu erhalten imstand waren. Jedenfalls sei die Erscheinung des Tischrückens in Parallele zu bringen mit den Phänomenen der Rhabdomantie und des Schlüsseldrehens, aber zum Glauben an die amerikanischen Geister habe er es, bei allem sonstigen Glauben an Geister, noch nicht gebracht.

Wenn man Kerners Verdienste um die okkultistische Forschung gerecht würdigen will, dann darf man sein Urteil nicht abhängig machen von seiner nicht zu leugnenden Abneigung gegen gewisse animistische Deutungen, sondern man muß erwägen, daß die Tatsache, daß ein Arzt unter Berufung auf die Naturforschung zur Untersuchung dieser verpönten Phänomene aufforderte, propagandistisch dafür gewirkt hat und daß noch mehr die Berühmtheit des Dichters viele bewog, auch zu seinen okkultistischen Schriften zu greifen, so daß er heute noch in diesem Sinne nachwirkt gerade durch sein erstes größeres Werk auf diesem Gebiete, die „Seherin von Prevorst“. Es konnte nicht ausbleiben, daß Kerners „Seherin von Prevorst“ ernste Entgegnungen hervorrief. Solche waren die Schrift des protestantischen Pfarrers W i r t h: „Theorie des Somnambulismus oder des tierischen Magnetismus“ 1836 und die des Basler Professors F i s c h e r über Somnambulismus (1840), die beide durch den württembergischen protestantischen Pfarrer G e r b e r in seiner Schrift: „Das Nachtgebiet der Natur im Verhältnis zur Wissenschaft, zur Aufklärung und zum Christentum“ (Augsburg 1844) eine scharfe Kritik erfuhren. Des Zusammenhangs wegen behandle ich diese Schriften gemeinsam. Zur Erklärung des Fernsehens bzw. Fernempfindens der Somnambulen hatte Wirth auf die innere Einheit hingewiesen, in

der die ganze Welt steht, auf den Zusammenhang alles Einzelnen. Die Empfindung der Somnambule werde, je mehr sie sich nach außen hin erstreckt, mehr und mehr zur Empfindung des Gesamtlebens der Natur, wie man dies schon beim Rhabdomanten sehe, der mitten durch tiefe Erdschichten hindurch das unterirdische Metall empfinde. Wie auch die Tiere ein viel lebendigeres Mitgefühl des Gesamtlebens der sie umgebenden Natur haben, so sinke die Somnambule in das Tierische, das Alleben zurück. Dagegen bemerkt Gerber, durch diese Hypothese würden den Somnambulen Fähigkeiten zugeschrieben, die beinahe an das Göttliche grenzen; denn nur die Gottheit könne das Alleben der Natur so durchempfinden und doch sei Wirth bemüht, diesen Zustand als einen niederen, tierischen darzustellen. Daß die Tiere und die Naturmenschen bei der Schärfe ihrer Sinne und dem leitenden Instinkt vieles leisten können, sei begreiflich, daß aber die Somnambulen ohne Beihilfe der Sinne, ohne Bewußtsein dies könnten, sei undenkbar, da ein Durchfühlen, von dem die fühlende Person nichts weiß, eine Empfindung der inneren Natur der Gegenstände, von der sie nichts empfindet, ein Unding sei und der Somnambule auch nichts helfen würde. Wirth kann nicht an ein Fernwirken glauben. Denn solche Veränderungen müßten wie alles in den Raum Heraustretende den Schranken des Räumlichen unterliegen, seien daher als subjektive Disjionen der Sympathischen zu erklären, die theils Täuschung sei, theils auf wirklichem Fernsehen beruhen könne. Wogegen wieder Gerber bemerkt, Wirth scheine zu vergessen, daß nach ihm auch das Fernsehen und Fernempfinden im Raum stattfinde und daher den Schranken des Raumes unterworfen sei. Es sei daher unwissenschaftlich, das eine anzuerkennen, das andere nicht, und sein System mache den Eindruck der Willkür, mit der das Undenkbare bald geglaubt, anderes wieder verworfen werde, je nachdem es die Theorie erfordere. Uebrigens irre sich Wirth darin, daß das Fernwirken seltener sei als das Fernsehen. Im Gegentheil kämen weit mehr Beispiele vor, daß namentlich Sterbende durch Hervorbringung von Tönen, Wirkungen auf Hausgeräte usw. in die Ferne wirken, als das Sehen in die Ferne. Deshalb schließe er sich lieber der Erklärung des anonymen Verfassers des „Verschleierten Bildes von Sais“ an, der sage: „Wenn wir auf das ursprüngliche Wesen des Menschengestes zurückgehen, so ist er eine ewige Kraft, die nichts weiß von Zeit und Raum. Warum soll es nicht möglich sein, daß unter gewissen Bedingungen diese ewige Kraft in uns so weit ihre jetzigen Schranken durchbricht, daß sie künftige Dinge als gegenwärtig sieht, entfernte dem Raum nach als gegenwärtige vernimmt? Der gewöhnliche Zustand, daß ein ewiger Geist so fest geschlossen ist, wie wir es in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge sehen, ist eigentlich viel wunderbarer als der außerordentliche, daß er nicht so fest geschlossen ist.“ Wirth leugnete die Realität der Geistererscheinungen, während Gerber der von ihm bereits sog. „spiritualistischen“ Auffassung zugetan war und gegen seinen als Hegelianer bekannten Kollegen den Trumpf ausspielt, die Anhänger Hegels müßten natürlich die Realität von Geistererscheinungen bekämpfen, da Hegel ja kein Fortleben annehme. Heftig bekämpft Gerber S. 60—175 alle animistischen Erklärungsversuche der in der „Seherin von Prevorst“ geschilderten hervorragenden Geistererscheinungen, sich bald gegen

Wirth, bald gegen David Strauß wendend. Einer der frappantesten Fälle war die Erscheinung des betrügerischen Waisenrichters Bellon, wobei die Angaben der Seherin über gewisse Gerichtsakten, von deren Existenz sie keine Ahnung haben konnte, sich bestätigten. Strauß und Wirth suchten die Sache so zu erklären, daß die Seherin (Frau Hauffe) vermöge ihrer Fernempfindung das einstige Wohnhaus des Waisenrichters durchwanderte, daher richtig beschrieb, daß sie die schriftlichen Spuren seines Lebens fand und ebenso seines Betrugcs, daß sie ebenso die Gerichtsakten und das Sterberegister ausfindig machte, so daß sie Todesjahr und Alter richtig angab und zwar unbewußt und unwillkürlich, daß sie sich dann die Gestalt dieses Bellon vor Augen malte und sich einbildete, sein Geist habe ihr alles gesagt.

Gerber wendet aber dagegen ein, wenn die Seherin alle Häuser in Weinsberg durchspüren, alle Gerichtsakten, alle Bücher und Dokumente unbewußt lesen konnte, wo sei dann eine Grenze dieses Wissens zu ziehen? Dann sei es mit ihrem menschlichen Bewußtsein aus, dann müsse man bei ihr ein Allwissen voraussetzen, das sich mit der menschlichen Individualität nicht mehr vereinigen lasse. Und sei ein unbewußtes Wissen denn nicht ein innerer Widerspruch? Außerdem habe die Seherin wohl zu unterscheiden gewußt zwischen ihrem Fernsehen und eigentlichen Geistermitteilungen. Wie konnte sie ferner einen bestimmten Verstorbenen, den sie nie gesehen hatte, so genau und richtig beschreiben? Dies würden allerdings die Gegner damit erklären, daß die Seherin mit Personen in Rapport kam, die den Verstorbenen kannten. Die Erlösung, sage Wirth, sei nicht die Erlösung eines objektiven Geistes, durch den Geist der Somnambule, sondern die Erlösung der Somnambule von jenem Geist und Phantasiegebilde und die Erlösungsgeschichte sei nur die äußere Darstellung jenes inneren Selbsterlösungsprozesses. In Wahrheit erfolgten aber, repliziert Gerber, die Geistererscheinungen der Seherin gar nicht nach Wirths Theorie. Nach dieser müßten sowohl die Seherin wie andere Personen, welche Geister sehen, zuvor auf irgendeine Weise zur Kenntnis eines Verbrechens gekommen sein, das Schreckliche dieses Verbrechens mußte großen Eindruck auf sie machen und die Phantasie spinnt sich nun ihre Geschichte und Gestalt aus. Aber in Wirklichkeit sei es gerade umgekehrt. Da erscheine die Gestalt zuerst und erst durch sie erfährt die Seherin das Verbrechen. Sie kann also nicht Wirkung ihres Nachdenkens sein. Auch seien es meist gar keine schweren Verbrecher, die erscheinen und ihre Taten hätten nichts so Schreckliches, daß sie die Phantasie derart anregen mußten, sondern sie haben nur irgendeinen Wunsch, der erfüllt werden soll. Zudem seien die Aeußerungen dieser Geister meist so sonderbar, daß sie mit der ganzen Denkweise der Somnambulen wie des Magnetiseurs in Widerspruch stünden. Wie viele zarte Stadtdamen gäbe es mit schwachen Nerven und aufgeregter Phantasie, die die schauerlichsten Geistergeschichten zu Duzenden lesen und dabei angstvoll zusammenfahren, wenn ein Lüftchen den Vorhang bewegt, aber dennoch keine Geister sehen, obgleich sie fürchten, in jeder dunkeln Ecke einen sehen zu müssen, während oft rüstige Männer von ruhigem Gemüt, kräftige Bauernweiber ohne Phantasie Geister sehen. Das beweise doch, daß diese Geister nicht nur Wirkung der Phantasie seien.

Wenn Wirth weiter sage, objektive Erscheinungen müßten insolange bezweifelt werden, bis jene Geister jedem mit gesundem Sinn Begabten wahrnehmbar seien, so seien selbe, wenn es nur darauf ankomme, längst bewiesen, weil es viele Erscheinungen gäbe, die von allen Zeugen wahrgenommen wurden; aber die Gegner stritten gerade diese Zeugnisse mit allen Künsten der Sophistik weg. Wenn einmal eine Tatsache durch Zeugen erwiesen sei, sei es lächerlich, zu behaupten, das Geschehene könne nicht geschehen sein, weil wir es nicht begreifen können. Gerade den Geschehnissen Fernstehende wählen sich dann aus den Tatsachen das aus, was in ihre Theorie paßt und sich noch daraus erklären läßt, was nicht paßt, übergehen sie mit Stillschweigen oder stellen es so bizarr dar, daß es sich nicht lohne, sich damit zu befassen oder es wird auf die Dummheit der Beobachter geschoben. Wissenschaftlich sei ein solches Verfahren nicht. Ganz energisch weist Gerber den Versuch Wirths zurück, die Seherin als unbewußte Betrügerin hinzustellen. Die Theorie Wirths sei gewiß immer scharfsinnig und konsequent, und wenn die Tatsachen nicht wären, könnte man sich die Sache gar nicht besser wünschen. An einer Menge von Beispielen beweist Gerber seine Behauptung, daß von unbewußtem Betrug keine Rede sein könne. Man werfe gern Kerner und anderen, die Geistererscheinungen für möglich halten, Mangel an Kritik vor. Zweifellos müsse gerade bei derartigen Erscheinungen mit denkbar größter Vorsicht vorgegangen und rücksichtslose Kritik angewandt werden, auch habe jede übernatürliche Erklärung immer die Wahrscheinlichkeit solange gegen sich, bis das Gegenteil klar bewiesen sei. Allein das alles genüge der sog. wissenschaftlichen Kritik nicht, sie stelle hier Forderungen, die man sonst nirgends anwende. Handle es sich doch um die Kritik des entschlossenen Unglaubens, der seine Forderungen ins Unendliche steigere, bis sie zuletzt unvernünftig werden, nur weil man seine vorgefaßte Meinung nicht aufgeben will. Es muß sich also in allen Fällen um Betrüger oder um Betrogene handeln. Leute, die an Geister glauben, erklärt man einfach für dumm; denn nichts fürchten die Menschen mehr, als lächerlich zu werden; lieber läßt man sich noch für schlecht halten denn für dumm. Wir werden freilich vom heutigen Standpunkt der okkultistischen Forschung aus jene einseitig spiritualistische Deutung gewisser telekinetischer Vorgänge durch Gerber zurückweisen, müssen aber zugestehen, daß in ihm Kerner der gewandteste und scharfsinnigste Apologet erstand. Als Beispiele unleugbaren Geisterspuks bespricht Gerber ausführlich das frappante Erlebnis des Schweizer Chorherrn (S. 227 ff.), das auch Kerner seinem „Machtgebiet der Natur“ im Anhang beigegeben hat und jenes des Hofrats Hahn im Schloß zu Slavensiß (S. 197 ff), von denen jeder Kenntnis nehmen sollte, der sich mit dem Okkultismus beschäftigt. Gleich Wirth hatte auch Professor Fischer in Basel in seiner Schrift über den Somnambulismus die Realität von Geistererscheinungen geleugnet und sie als Halluzinationen erklärt. Gerber sucht durch gelungene Ironisierung der Halluzinationshypothese diese ad absurdum zu führen und hält der weiteren Behauptung Wirths, daß Halluzinationen „durch Ansteckung“ auf andere übergehen könnten, entgegen, dies sei noch nicht wissenschaftlich erwiesen, daher nichts als ein Machtpruch und erkläre auch nicht, wie solche Visionen selbst auf Tiere übergehen.

Wenn Sischer die Visionen des zweiten Gesichts als Krämpfe deute, so hätte er nachweisen müssen, wie solche Krämpfe gerade derartige Bilder hervorrufen können, durch welche eine zukünftige Handlung bis in die kleinsten Einzelheiten richtig dargestellt werde. Es sei nicht richtig, was Sischer behauptete, daß das zweite Gesicht nur hin und wieder sich erfülle (durch Zufall), auch widerspreche er sich selbst, wenn er auch die Erklärung versuche, daß Personen, die vom Gesicht eines Sehers wußten, aus Furcht und Angst sterben: denn dann müßte die Erfüllung doch nicht nur hin und wieder, sondern viel öfter eintreten, da wegen Visionen, die nur in seltenen Fällen eintreffen, sich niemand zu Tode ängstigen wird. In Wirklichkeit erfahren die betreffenden Personen oft gar nichts von dem Gesicht, weil man aus Rücksichten es ihnen verschweigt, außerdem sterben auch solche Personen, deren Tod vorhergesehen wurde, gar manchmal durch unerwartete Unglücksfälle, also gewiß nicht aus Angst. Noch stärker ins Lächerliche gezogen wird aber die „Knochentheorie“ Sischers durch v. Meyer im 1. Bd. des „Magikon.“ Es hatte nämlich Sischer jene Erscheinung in Pfäffels Garten zu Kolmar, die aufhörte, als man an der betreffenden Stelle nachgrub und menschliche Gebeine fand, damit zu erklären gesucht, daß die Lebensatmosphäre des Menschen weiter gehe als man glaubte und auch den Boden unter den Füßen durchdringe. Auch Gerber kommt S. 447 darauf zu sprechen und meint, wenn es überhaupt ein solches Fühlen gäbe, dann wäre eben nur ein Gerippe erfüllt worden, nicht aber ein Phantom gesehen worden und es hätte nach dem Ausgraben der Gebeine auch erfüllt werden müssen, daß nun nichts mehr da sei, was aber nicht der Fall war. Nur das Phantom wurde nicht mehr gesehen. Auch mit Horst rechnet Gerber ab, weil er alle supranormalen Erscheinungen aus dem Wesen der Seele selbst erkläre und keine Geister annehmen will<sup>121</sup>). Er glaubt, daß Horst aus Furcht vor der öffentlichen Meinung dies tat, denn er habe ja selbst in seiner Deuterostopie zugestanden, daß er ein gewisses Faktum nur aus Furcht vor den sog. Schriftgelehrten zurückbehalten habe (S. 560). Gerber ist der Ansicht, daß, wenn es auch in krankhaften Zuständen ein Fernsehen der Seele gibt, doch beim zweiten Gesicht solches Fernsehen ganz im wachen Zustand eintrete und zwar in symbolischer Form. Bei einem rein seelischen Fernsehen sei die Verwandlung in das symbolische Bild unerklärlich, weshalb nur die Annahme bleibe, daß ein fremdes Wesen diese Bilder dem Seher vormalte, um Zukünftiges darzustellen (S. 280 und 329). Im Zusammenhang damit kommt er auf die Darstellung der Lehre von Seele und Geist und meint: „Unsere Seele ist ihrem Wesen nach ein Geist im Gegensatz zu allem Materiellen. In seiner Verbindung mit dem Leib nennen wir diesen Geist Seele, insofern dadurch unser Ich, unsere menschliche Individualität bezeichnet werden soll. Hört die Verbindung mit dem Leib ein st auf, dann wird unser Ich keine Seele, sondern reiner Geist sein. Stillings Meinung, wonach der Nervenäther Seele genannt werden könne, sei unrichtig. Nach der Seherin von Prevorst soll der Nervengeist das Band zwischen Seele und Leib bilden. Aber begreiflich werde uns der Zusammenhang zwischen beiden nie, auch wenn man mehr als ein Mittelglied annehme. Wie sich göttliche Vorherbestimmung, Freiheit des Wil-

121) In Wirklichkeit hat Horst sie doch zugegeben. Siehe oben!

lens und Voraussehen in Harmonie setzen lasse, davon gibt er S. 277 ein treffendes Beispiel, das eine geistvolle Lösung bedeutet. Das Reale am Hexenwesen erkennt er an (S. 368). Die Hexen führen freilich nicht zum Schornstein hinaus, aber ihre aus dem Körper Herausgetretene Seele (mit dem Nervenäther) konnte in Rapport mit bösen Geistern kommen. Durch die Anwendung der Hexensalbe mochte dieses Heraustreten erleichtert werden. Daß jene Hexen in einem magnetischen Zustand sich befanden, gehe schon aus der Unempfindlichkeit derselben und der Veränderung des Schwergewichts bei den Wasserproben hervor. Eine Besessenheit wurde natürlich von Pfarrer Wirth ebensowenig anerkannt wie von David Strauß. Und doch sollte, entgegnet Gerber, das Besessensein niemand besser begreifen können als Wirth, der annehme, daß sich die ganze Natur des Magnetiseurs in den Somnambulen dergestalt reproduziere, daß all seine Gedanken und Vorstellungen, seine moralische Natur, sein ganzes wissenschaftliches System in sie übergienge. Wenn ein lebender Mensch dies über eine fremde Psyche vermag, weshalb sollte das nicht auch ein von den Banden des Fleisches befreiter Geist können? Die Seele des Besessenen ist dann in dem passiven Zustand, in dem wir uns befinden, wenn wir schlafen. Man dürfe sich die Besessenheit nicht vorstellen als ein Leibliches Hineinfahren, etwa wie wir in unsere Kleider schlüpfen. Wenn es bei der Tollwut vorkommt, daß der Gebissene gewissermaßen die Natur des Hundes nachahmt, dessen Stellungen, dessen Neigungen, dessen Bellen, warum soll sich nicht ein dämonischer Geist ebenso des Menschen bemächtigen können und ihn zwingen, gottlose Gesinnungen auszusprechen, wie der von der Tollwut Ergriffene beißen muß. Der Rapport zwischen Geist und Geist sei doch gewiß natürlicher als der eines Tieres. Jedenfalls sei die Tollwut ein Beweis, wie sehr eine fremde Natur sich der unsrigen bemächtigen kann. Bei dem Fall des Mädchens von Orlach kämen zu den intelligenten Kundgebungen noch die äußeren des Brennens im Stall, des Sledtens der Kuhschwänze, der erhaltenen Ohrfeige, des Einbrennens der Löcher in ein Taschentuch. Der stärkste Einwand gegen die Besessenheit seien einige wenige Fälle, wonach ein Lebender aus einer Besessenen gesprochen haben sollte. Wirth denke hier an Wahnsinn und auch die Spiritualisten könnten dies annehmen, aber es ließe sich doch auch noch die Möglichkeit denken, daß einer in solchem Fall durch ein sympathetisches Mittel auf den andern „Bezaubern“ zu wirken gesucht hätte. Als protestantischer Geistlicher will Gerber nicht an eine kirchlichmagische Wirkung des Exorzismus glauben, sondern nur an eine psychologische, aber nicht auf den besessenen Menschen, sondern auf den Dämon selbst. Dies sucht er an der Geschichte des Schweizer Chorherrn zu illustrieren, der durch die Energie seines Willens wirkte (S. 616). Auch Gerber glaubt nicht an die altprotestantische Lehre, daß es nur Himmel und Hölle gäbe; er nimmt nicht nur ein Mittelreich an, sondern unzählig viele gemäß dem Worte Christi „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“. Und was solle man sich nun unter den Spußgeistern vorstellen? Daß es, wie die Seherin von Prevorst wollte, Seelen des Mittelreichs seien, die noch durch ein besonderes Anliegen zur Erde zurückgezogen werden, will er nicht glauben; denn das stimmt nicht mit seiner eigentümlichen Ansicht vom Seelenschlaf (die übrigens auch Luther hatte). Hier zeigt

also Gerber dieselbe Voreingenommenheit für Lieblingstheorien, die er an seinen Gegnern so scharf tadelt. Wenn, wie seit Jahrtausenden angenommen wurde, die Seelen schlafen, warum sollten sie dann nicht auch träumen? Und wenn der leibliche Schlaf seine Schlafwandler habe, warum nicht auch der Todes-schlummer? Und wenn die Seele Lebender sich im Schlaf ändern sichtbar machen kann, warum sollte dies nicht auch im Todesschlaf möglich sein? Betrachte man die Handlungen dieser Spufgeister, so finde man, daß sie mit den Träumenden die größte Aehnlichkeit haben. Der Träumende lebt im Kreis seiner Tages-beschäftigungen fort und so scheinen sich auch diese Geister in einer Art halb-wachen Bewußtseins noch mit den Angelegenheiten dieses Lebens zu beschäf-tigen. Je nach der größeren Kraft ihres Geistes wird es ihnen mehr oder weniger gelingen, einen scheinbaren Körper zu bilden. Am schwersten gelingt ihnen die Bildung des Gesichts. Nur gewisse glänzende Lichtgestalten will er für wirk-liche Bewohner einer höheren Welt halten, die sich in seltenen Fällen auf kurze Augenblicke sichtbar machen. Nach seiner Theorie sei daher die sog. Erlösung der Geister nicht als Beförderung derselben in den Himmel zu verstehen, sondern als Befreiung von einer fixen Idee, einem krankhaft festgehaltenem Wunsch. Wozu aber dann, so muß man sich fragen, ein Mittelreich oder mehrere, wenn die Seelen nach dem Tode sich im Schlafzustand befinden? Diese Mittelreiche setzen doch verschiedene Läuterungsstufen voraus, eine seelische Entwicklung, der die Seele im Jenseits sich noch zu unterziehen hat. Dazu stimmt aber nicht die Theorie des Seelenschlafs. Und gibt es nach Ablegung des Leibes überhaupt noch einen Schlaf? Hier ist der sonst geistvolle Gerber einer sonderbaren Idee zulieb sehr unlogisch geworden. Immerhin ist er lange vor Du Prel der Ver-teidiger der Theorie des Monoideismus geworden. Am Schluß seines Werkes tadelt Gerber mit Recht die Engherzigkeit der württembergischen Regierung und verspottet (S. 634 a) in köstlicher Weise das Basler protestantische Konsi-storium, die beide die „Theorie der Geisterkunde“ von Jung Stilling verboten hatten, hauptsächlich weil er die Lehre von einem Mittelreich vorgetragen hatte, die der protestantischen Orthologie widersprach. —

Für Kerner trat noch ein zweiter protestantischer württembergischer Pfarrer ein, Dr. W e r n e r in seinen „Schutzgeistern“ (Stuttgart 1839). Seine Theorien decken sich ganz mit denen Eschenmeyers und Kerners unter Polemik gegen Fische. Während Gerber die damals allgemein wieder aufgenommene pla-tonische Trichotomie (Leib, Seele, Geist) verworfen hatte, teilt er des Menschen Wesen ebenfalls ein in Geist, der frei von den Schranken des Raumes und der Zeit ist, in Seele, Nervengeist und Körper. Echt platonisch klingt der Satz: „Der Geist habe ein ursprüngliches ihm eingeborenes, eigenstes Eigentum, das über der Zeitsphäre liegt und in derselben im normalen Zustand durch Ahnen und Glauben, in der Begeisterung und jedem erhöhten Zustand, namentlich den höchsten Graden des Schlafwachens durch unmittelbares Erkennen, durch Schauen sich ausdrückt. Es liegt seine Quelle über dem Geist im Göttlichen, in Gott. Der Geist ist Gottes Abbild.“ Solang der Geist an das Zeitleben gebunden ist, sind seine Ausdrücke und Aeußerungen im normalen Zustand des menschlichen Wesens abhängig bzw. beschränkt durch die Vermögen der Seele, in welchen

sie sich reflektieren und oft nur in dunkle Ahnungen verträben. Der Nervengeist ist die die übrigen Lebenskräfte dirigierende plastische Kraft, er ist etwas Geistig-Physisches. Es ist wahrscheinlich, daß die Organisation der Seele und des Leibes sich ähnlich sind. Es ist dieser ein Abbild jener und seine Organe finden sich vorgebildet in der Seele. Das Band zwischen beiden ist jenes bildende Prinzip, das von beider Natur an sich hat. Die Erscheinung des Fernsehens beruht auf dem Freiwerden des Nervengeistes, der wie ein Lichtstrahl die Objekte erhellt, wodurch das innere Auge sie erkennt. Es kann auch ein lang fortgesetztes aszetisches Leben, zugleich bei wahrhaft frommen Seelen, eine gleiche Wirkung hervorbringen, die aber dann als Folge der Uebung des inneren, höheren, geistigen Lebens einen höheren Charakter hat, mehr als die bloße körperliche Exaltation leistet und andauernd ist<sup>122</sup>). Das Sichselbstsehen ist die Wirkung einer starken Befreiung des Nervengeistes, in den sich die Gestaltung der eigenen Persönlichkeit projizieren und sich dem äußeren Auge darstellen kann. Fernwirken ist die Fähigkeit des Nervengeistes, sich ändern sichtbar darzustellen oder sich durch Erregung von Tönen oder sonstige fühlbare Einwirkung kundzugeben. Im Gegensatz zu Gerber schreibt also Werner die Telekinesie nicht geisterhaften Ursachen, sondern der Seele des Lebenden zu. Das sog. Durchschauen erklärt Werner damit, daß bei hoch ausgebildeten Somnambulen die Hülle des Körpers nur noch eine dünne, leicht zu durchbrechende Scheidewand sei. Ihr Blick dringe durch die Oberfläche ins Innere und gewahre den Menschen in seiner wahren Gestalt. Es sei nicht auffallend, wenn Somnambulen lateinische oder griechische Worte verstehen; denn sie erkennen im Geiste dessen, mit dem sie in Rapport stehen, den Sinn der Worte, ohne das betreffende Sprachidiom zu verstehen. Abgeschiedene Geister sind noch mit einer materiellen Organisation bekleidet durch deren Verdichtung sie sich sichtbar machen können. Je vollkommener sie werden, um so ätherischer wird diese Hülle. Gott allein ist absolut immateriell. Es gibt nach dem Tode einen Mittelzustand (Hades). Die Annahme eines solchen ist psychologisch notwendig; denn es gibt in der seelischen Entwicklung keine Sprünge. Wie wäre es möglich, daß eine Seele, die nicht in diesem Leben an ihrer Dervollkommnung gearbeitet hat, gleich nach dem Tode glücklich sein könnte, da die Seligkeit doch in der Harmonie mit der Sittlichkeit besteht! Wäre die Seligkeit ohne Mühe zu erringen, dann wäre es grausam, die Vorbereitung der Seele zur Ewigkeit in diesem Erdenleben vor sich gehen zu lassen. Der Hauptteil von Werners Schrift beschäftigt sich mit der genauen tagebuchartigen Widergabe des Lebens einer Somnambule, die er selbst beobachtet hat. So manches erinnert da an die Seherin von Prevorst. Auch da spielen ein schwarzer Geist und ein Schutzgeist eine Rolle und auch die Klosterromantik und versteckte Erotik fehlen nicht<sup>123</sup>). Werner ist unkritisch, wenn er ohne weiteres diese offenbaren Personifikationen der Somnambule für wirkliche Personen hält. —

122) So unterscheidet also Werner zwischen religiöser und außerreligiöser Ekstase, wie neuestens Dr. Bergmann in seiner Schrift „Was ist Okkultismus usw.“ S. 44. Johannes Baum Verlag, Pfullingen (Württ.).

123) Der Schutzgeist ist ein schöner Jüngling, der sich aufmerksam um die Seherin bemüht.

Ebenfalls durch den Magnetismus angeregt kam Ennemoser (geborener Tiroler, seit 1819 Professor der Medizin in Bonn, seit 1841 in München, gest. 1854) auf den Gedanken, die historischen Zusammenhänge zwischen modernem Magnetismus und der Magie der älteren Zeit aufzuzeigen. Dies geschah durch seine „Geschichte der Magie“ (Leipzig 1844). Kiese wetters Urteil, die Darstellung sei oberflächlich, ist durchaus berechtigt. Den von Kiese wetter zitierten Belegen größter historischer Verstöße<sup>124)</sup> füge ich noch an, daß das, was Ennemoser über die angebliche Abhängigkeit des Origenes, Hieronymus und der übrigen Kirchenschriftsteller von der Kabbalah behauptet, durchaus unrichtig ist. Das gleiche gilt von der Behauptung, die Kirchenväter hätten die Präexistenz angenommen. Das Gegenteil ist wahr, und Origenes, der Anhänger derselben war, wurde kirchlich verurteilt. Aber trotz der Schwächen dieses Werkes findet sich doch manches Beachtenswerte; vor allem der Versuch, mit Entschiedenheit die okkultistischen Phänomene aus der Natur der Seele selbst zu erklären, ohne aber in die andere Einseitigkeit zu verfallen, die Möglichkeit eines unmittelbar göttlichen Einflusses auf die menschliche Seele absolut ausschließen zu wollen. Der Magnetismus, so heißt es in der Vorrede, habe durch seine ungewöhnlichen Erscheinungen in das Reich des Geheimnisvollen geführt, nachdem man geglaubt hatte, die Welt sei durch die Wissenschaft schon ganz durchforscht. Ennemoser glaubt, durch den Magnetismus würden die Rätsel der alten Mysterien aufgehehlt, aber auch die ekstatischen Seher und mystischen Philosophen würden begreiflicher. Man werde finden, daß man die Orakel nicht mehr den Göttern zuschreiben müsse, sondern werde den Grund in der menschlichen Natur finden; denn diese besitze eine von natürlichen und geistigen Reizen abhängige Erregbarkeit, aus der zuweilen nach der besonderen Disposition eine unvollkommene Divination oder durch einen göttlichen Antrieb prophetische Weisagung entstehe. Als natürliche Vorgänge lösen sich auch jene pathologischen Zustände des dämonischen Zauber- und Hexenwesens. Sie waren abnorme Sinnesaffektionen, dem Blitz und Wetterleuchten vergleichbar. Das wesentliche Prinzip all jener magischen Erscheinungen sei nunmehr auf anthropologischem Grund gefunden, während der Supranaturalismus sie ins Uebernatürliche versetzte, der Rationalismus dagegen sie leugnete. Da die meisten Erscheinungen auf dem Gebiet der Magie sich auch außerhalb des Christentums finden, so können sie keine Wunder sein, sondern müssen einem allgemeinen Gesetz folgen. Es sei freilich schwer auszumachen, was Naturerscheinung und was eine Gnadenwirkung sei; denn der Mensch besitze eine noch unerforschte, latente Lebenskraft, die ihrer Ausdehnung nach ins Unermeßliche reiche. Doch habe schließlich alles sein Leben in Gott. Das Ineinanderwirken natürlicher und göttlicher Kräfte aber sei in Dunkel gehüllt. Ueber die Anlage zur Magie bemerkt er (S. 275 ff.), das somnambule Element liege in der Anlage des menschlichen Geistes. Es könne latent bleiben und außer in den Träumen gar nicht zum Vorschein kommen. Die Veranlassung zum Offenbarwerden der magischen Zustände liege teils in

124) A. a. O. S. 456.

erblicher Disposition, teils in äußeren Ursachen, die auf das innere Element erregend einwirken. Das magische Wirken auf andere und in die Ferne sei der aktive Pol der Seele und Lebenskraft, das instinktive Gewährwerden in der Sinnesanschauung der passive Pol derselben. Es bestehe ein allgemeiner Rapport, eine durchgreifende Sympathie, die weder räumliche noch zeitliche Grenzen hat. Sie bedürfen keines eigenen Zwischenträgers. Die einzelnen wirken aufeinander polarisch, ohne daß sie dazu besonderer Kräfte bedürfen. Vermuten lasse sich, daß geistige Wesen auf besonders Disponierte wirken. Daher werde die Aufklärung nicht hindern können, daß doch immer wieder Gespenster auftreten. Das Fernsehen bzw. das „innere Schauen in Raum und Zeit“ und eine gewisse prophetische Gabe sei ein Gemeingut der Menschheit. Daraus erkennt man die höheren Kräfte des Geistes und seine unbeschränkte Wirkungssphäre und daß diese Kräfte nach der Intention des Willens Gutes und Böses stiften können. Bei einer solch „vorherrschenden Einkehr in die innere Gemütswelt“ kann sich leicht die Phantasie vom leitenden Verstand losmachen und in ungezügelterm Fluge sich in der Irre verlieren, das subjektive Bild der Anschauung mit dem objektiven verwechseln und ihm äußere Substantialität zuschreiben. Ganz mit den Grundsätzen der katholischen Mystik<sup>125)</sup> stimmt Ennemoser überein, wenn er sagt, „da nicht das Schauen und die tatlose Abgezogenheit, nicht der passive Glaube, nicht bloß das fromme Gebet in der Zurückgezogenheit von häuslichen Geschäften und Arbeit, sondern der Glaube mit den Liebeswerken die Lebensaufgabe ist, so sind Visionen und Ekstasen, schon an sich Abnormitäten, immer mit Behutsamkeit hinzunehmen, und dies um so mehr, wo die Gesundheit fehlt.“ Das zweite Gesicht beschreibt er als Traumzustand im Wachen (S. 152). Es gibt Wahrträume und telepathische Träume. Personen, die in geistigem Rapport stehen, können gleichzeitig dieselben Träume haben. Seine Begriffsdefinitionen leiden aber häufig an Unklarheit und widerlichem Phrasenschwall. Den höchsten Grad des visionären Lebens bildet die Ekstase. Hier steigert sich das Gefühlsleben zu einem so hohen Grad, daß der äußere Körper kataleptisch ist, während der Geist ferne oder zukünftige Dinge schaut. Es bleibt die Erinnerung an das Geschaute im wachen Zustand zurück, weshalb der höher Ekstatische des reinen magnetischen Hellsehens, der religiösen Begeisterung und der tiefsten Kontemplation mit der Außenwelt in Berührung bleibt, so daß er sogar herrschend gegen sie auftritt und seinen Leib beliebig selbsttätig zu gebrauchen vermag. Ennemoser unternahm es auch, unterscheidende Kriterien zwischen der „magisch-niedereren Ekstase“ und der prophetischen Inspiration aufzustellen. Die Motive und die Wirkungen seien bei beiden Arten verschieden. Bei ersterer geschehe das Schauen und die vermeintliche Gottvereinigung zufällig oder durch selbstgesuchte Mittel; bei den Propheten komme der göttliche Ruf plötzlich von oben. Dort herrsche oft Dunkel, ein sich Zurückziehen in Einöden, hier dagegen Demut, Freude am Licht und in der Mitte des Lebens. Der Prophet verkünde die Worte Gottes zum Glauben an seine Weltregierung, zur Belohnung oder Strafe für gute und böse Handlungen.

125) Vgl. Zahn, Einführung in die christl. Mystik. Paderborn, Schöningh, 1916.

herrsche dort Verachtung der Welt, so hier ein weiser Gebrauch des Lebens, ein freudiger Friede im gehorsamen Dienste Gottes. Der echte Prophet brauche keine künstlichen Mittel, um in Ekstase zu geraten, er spreche das Wort Gottes ohne Vorbereitung und ohne Abtötung des Lebens aus. Der Inhalt des Schauens des Magiers sei ein Lichtglanz, in den er schweigend versunken sei, wobei er Zerrbilder von Wahrheit und Täuschung sehe; der Prophet finde seine Freude nicht in der Entzückung selbst, sondern in der Freude seines Berufes, das Wort Gottes zu verkündigen und den Inhalt seiner Gesichte bilden allgemeine Angelegenheiten des Lebens in religiöser und bürgerlicher Hinsicht. Das magische Schauen sei Menschenwerk auf fränkem Boden gepflanzt, ein abnormer Gesundheitszustand sei dabei Voraussetzung. Der wahre Prophet sondere sich nicht ab, vertiefe sich nicht in Visionen und Gesichten, prophezeie nichts Persönliches, sondern allgemeine Schicksale der Völker und Zeiten. Kiesewetter macht sich über diese Kriterien sehr lustig und erklärt sie sämtlich für falsch. Gewiß sind nicht alle zutreffend und ist des Guten zu viel getan, aber das eine hätte Kiesewetter nicht übersehen sollen, daß in der Tat vor allem das letzte Kriterium zu Recht besteht; die Propheten waren Verkünder der Schicksale des Gottesreiches. — Auch auf die Stigmatisation kommt Ennemoser zu sprechen. Er will sie von allem Uebernatürlichen und Theologischen entkleidet wissen und rein ins ärztliche Gebiet herüberziehen. Auch da geht er zu weit mit der Behauptung, die Stigmata zeigten sich an Personen, die außer dem frommen Sinn nichts hätten, was zum Wesen der Heiligkeit gehört, nämlich an kranken Personen ohne alle aktive Selbsttätigkeit, ohne Eingreifen in die Begebenheiten der Menschen und Zeiten. Daß aber gerade bei dem ersten Stigmatisierten, den wir kennen, beim hl. Franziskus, aber auch bei anderen Stigmatisierten, das Gegenteil zutrifft, beweist die Geschichte. Die Stigmata müßten rein psychologisch erklärt werden, da die Phantasie es sei, die die Visionen zu bleibenden Gestalten bilde. Kurz vor seinem Tod hat er noch zur Erscheinung des Tischrüdens Stellung genommen (im Anhang zur 2. Aufl. seiner Schrift: Der Magnetismus in seinem Verhältnis zur Natur und Religion 1853). Er tritt für die Realität desselben ein (gegen Alex. von Humboldt), sieht aber dahinter richtig nicht sich offenbarende Geister, sondern „eine Art elektrischen Vorgangs, eine Verbindung des im Holz vorgehenden physiologischen Lebensprozesses mit dem psychisch Geistigen im Menschen.“

Dem Kreis der Kernerfreunde gehört auch der Münchener Universitätsprofessor Gotthilf Heinrich v. Schubert an (gest. 1860), den das Interesse für den Magnetismus und seine tiefe christliche Ueberzeugung zu einer positiven Stellung gegenüber dem Okkultismus führten. In drei seiner Schriften, der „Geschichte der Seele“ (2. Aufl. 1833, Stuttgart), der „Symbolik des Traumes“ (4. Aufl. 1862) und „den Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften“ (Leipzig 1840) spricht er sich für das Hellsehen der Somnambulen aus. Er meint in letzterem Werk, es erkläre sich durch das teilweise Freiwerden des astralen Lichtwesens in uns, während er in der „Symbolik“ (S. 139) dieses innere Schauen durch das Licht der Gangliennerven bewirkt sein läßt, jenes Licht, das entstanden sei aus der Anziehung vom Irdischen gegen Irdisches. Im Somnambulismus

kann sich räumliches wie zeitliches Hellsehen entwickeln. Die Seele erhebt sich da gleichsam zum Flug und überblickt von oben die ganze Aufeinanderfolge der Empfindungen und Handlungen, die sie im wachen Zustand nur langsam und allmählich erfährt (Geschichte der Seele S. 382 ff.) Auch bei Sterbenden kommt Hellsehen vor. Es kann auch künstlich bewirkt werden wie einst bei den Orakeln und heute noch bei den Schamanen. Das zweite Gesicht ist Tatsache und gleicht einem Traumgesicht, das sich unversehens mitten in das wache Leben hineindrängt. Er unterscheidet ein pythisches Hellsehen und ein prophetisches. Letzteres entsteht nur in Naturen, in denen das Niedere sich ganz dem Höheren hingab, dessen Tempel und Organ geworden ist. Wer Organ der höheren Liebe geworden ist, der könne über seine eigenen Neigungen sowohl wie über einen fremden Willen, über den eigenen und über fremden Organismus, ja selbst über die ganze äußere Natur eine göttlich magische Gewalt üben, über Raum und Zeit ebenso hinüberblicken wie hinüberwirken (Symbolik S. 139). Eine seiner letzten Schriften beschäftigt sich noch mit dem Tischrücken „Die Zaubersünden in ihrer alten und neuen Form“ (Erlangen 1854). Schon der Titel zeigt seinen streng biblischen Standpunkt. Die Erklärung dieser neuen aus Amerika gekommenen Sensation sieht er im magischen Wirken des Menschen, das sich nicht nur als geistiges Erkennen der Gedanken anderer äußert, sondern auch als eine bewegende Kraft auf dem Willensgebiet. Die dem Menschen ursprüngliche Empfänglichkeit für magisch anregenden Einfluß sei leider seit dem Sündenfall mehr nach unten gerichtet als nach oben. Das „psychisch-somatische Gaukelspiel der Tische“ anlangend habe der materialistische Unglaube recht, wenn er es als Spiel der Täuschung hinstelle, nur sei nicht die Tatsache selbst Täuschung, sondern die Anwendung, die man davon macht. Tatsache sei, daß die psychisch-somatischen zunächst den Nerven innewohnenden Kräfte ähnliche Bewegungen in niederen und höheren Elementen hervorriefen, wie jene Kräfte einer überirdisch kosmischen Welt, die in den Weltkörpern die rotierende Bewegung begründen. Wie die elektrische Kraft des Zitteraals durch den elektromagnetischen Apparat der freischwebenden Magnetnadel dieselben rotierenden Bewegungen mitteile wie die Voltaische Säule, so sei es möglich, daß Menschen mit „leicht durchwirkbarem“ Nervensystem Strömungen ihrer psychisch-somatischen Kräfte auf den Tisch einwirken lassen, der dann in undulierende Bewegung kommt. Dieser Einfluß sei wesentlich derselbe wie jener, der beim Mesmerismus die magnetischen Erscheinungen hervorrufe. Die Offenbarungen des Tisches aber seien nicht ein Echo der eigenen Stimme des Nerven Geistes des Fragenden, sondern ein fremder Geist treibe sein Spiel mit dem menschlichen Geist, wobei Wahrheiten mit Irrtümern sich mischen.

Das führt Schubert auf die Frage der Geistererscheinungen. Er hält sie für möglich. Die Seltenheit der Wahrnehmung solcher habe darin ihren Grund, daß der innere psychische Sinn selten während des Lebens heraustrete, weil er nicht für diese Welt, sondern für ein Reich des Uebersinnlichen bestimmt sei. Darum müsse uns sein Hervorbrechen wie eine Krankheitsercheinung anmuten, wie eine vorzeitige Geburt. Und wie das Geistersehen etwas krankhaftes sei, so auch das große Interesse, das man jetzt an solchen Dingen nehme. Die Geister,

die aus magnetisch Hellsehenden zu uns reden, seien dieselben, wie sie sich in den „Somnambulen Tischen“ kundgeben. Sie treiben lügenhafte Scherze mit den Menschen. Die Gabe des Geistersehens könne auch erheuchelt werden wie einst manche pythischen Orakel. Man brauche sich nur in eine solche „magnetische“ Abendstimmung hineinzudenken. Alles wartet da mit gespannter Aufmerksamkeit. Aber der magnetische Schlaf will sich nicht einstellen oder es handelt sich überhaupt nur um ein abgekartetes Spiel des für Geld auftretenden Magneteurs mit seinen Frauenzimmern. Da werde dann der magnetische Schlaf vorgetäuscht. Aber in dieses Trugspiel mische sich doch zuweilen eine Kundgebung, die dämonischer Art scheine. So machte eine Somnambule einem Kranken, mit dem sie in Rapport gesetzt wurde, Hoffnung, daß er am 15. Tag eine Reise antreten könne. Aber am 15. Tag starb der Kranke. Schubert schließt unter Hinweis auf die hl. Schrift mit einer Warnung vor solchen Manipulationen. Nachdem Schubert ein zeitliches Hellsehen der Somnambulen zugegeben hatte, war es wohl nicht notwendig, zur dämonistischen Hypothese seine Zuflucht zu nehmen. Es konnte der Tod wohl vorausgesehen und in jener amphibolischen Weise ausgesprochen werden wie das oft bei den alten Orakeln der Fall war. Immerhin hat er die zu Täuschungen verlockende Situation bei jenen Medien richtig erkannt und ebenso zutreffend einen psycho-physischen Faktor beim Tischklopfen als wirkend angenommen.

Damals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm auch eine Reihe von auf kirchlich-katholischem Standpunkt stehenden Schriftstellern zu den überraschenden Phänomenen, die der Magnetismus festgestellt haben wollte, öffentlich Stellung. Als erster hielt der katholische Theologieprofessor Dr. E i l l b o p p acht Vorlesungen über „Die Wunder des Christentums und deren Verhältnis zum tierischen Magnetismus“, die er im Druck herausgab (Mainz 1822) und denen ein zweiter Band folgen sollte, der aber wie es scheint, nie erschien. Den äußeren Anlaß, über den Okkultismus zu sprechen, gaben ihm die damals größtes Aufsehen erregenden angeblichen Wunderheilungen des Fürsten und Priesters Alexander von Hohenlohe. Er wollte zeigen, daß dessen Gebetsheilungen nicht als supranormale magnetische Erscheinungen anzusprechen seien, wobei er sich in der Erklärung der letzteren in erster Linie auf Kieser stützt, aber dabei doch seinen theologischen Standpunkt zu wahren weiß. Darum nimmt er wirkliche Geistererscheinungen an, die er damit erklärt, daß das in plastischen Formen tätige Gefühlsvermögen den durch einen wirklichen Geist geschenehen Eindruck objektiviert und ihn in der höchst möglichen Form darstellt. Total verschieden von diesen wirklichen Erscheinungen seien die Phantasmen der Imagination, die nur die objektivierte Gestalt der eigenen Innerlichkeit des Geistes seien, eine Prosopopöie. Leider vergißt Eillbopp objektive Unterscheidungsmerkmale zwischen echter und nur subjektiver Erscheinung anzugeben. An die Erscheinung Samuels will er nicht glauben. Saul habe den Geist Samuels auch gar nicht selbst gesehen, sondern nur aus der Beschreibung des Weibes darauf geschlossen; allerdings seine Stimme gehört, aber jenes Weib sei eine Bauchrednerin gewesen. Auch die bösen Geister könnten durch Anregung des niederen tellurischen Lebens im Menschen in plastischen Formen sich zeigen. Auf die

Wünschelrute kommend meint er, der Rhabdomant sei zugleich Somnambule und Magnetiseur. Als Magnetiseur gebe die psychische Aufmerksamkeit auf das zu Suchende dem „bewußtlosen Gefühlsleben“ die Richtung und dieses strebe durch das Formgefühl, das verlangte Objekt sich nahezubringen. Es beruhe also dieses Vermögen nicht auf Einwirkung der siderischen Kraft, sondern auf der Anlage zu gesteigerter Gefühlsanschauung. Beim siderischen Pendel dagegen sei die Bewegung ein Produkt der tellurischen Aktion der siderischen Substanz auf den empfänglichen Menschen, dessen organische Reaktion auf die siderische Wirkung. Kraft der allgemeiner Naturidee, die im Gefühl zum Bewußtwerden ihrer selbst gelangt, könne nämlich die Gefühlsseite der menschlichen Seele tellurisch wirken, da sie in diesem Wirken nur das innerste Wesen der Naturidee ausspreche. Wie könne man aber den religiösen Glauben, der mit dieser so ganz heterogen sei, in diese Sphäre des Gefühls versetzen und durch sie die heilende Macht des Glaubens bei Wunderheilungen erklären wollen! Der religiöse Glaube wurzle ja nicht in der Naturidee, sondern im absoluten Geist, in Gott. Es sei die Macht des religiösen Glaubens, in welcher der Mensch der eigenen Subjektivität sich entäußernd durch das Sein in Gott einen Einfluß auf die Natur ausübe, der sich in der Schöpfermacht Gottes gründe. Im Anschluß hieran kommt er auf die Macht des menschlichen Willens zu sprechen und meint, Agrippa von Nettesheim habe vielleicht nicht so unrecht gehabt, wenn er behauptete, daß ein Mensch sich dem andern auf Entfernung hin fundgeben könne. Das könne wenigstens dann möglich sein, wenn der, auf welchen gewirkt werden soll, sich im Schlaf befindet, in welchem sich durch das Medium des fernfühhlenden Gefühlslebens der einwirkende Gedanke in Traumgestalt darstelle. Da der menschliche Wille auf seine eigenen Organe vermittelt gesteigerten Gefühlslebens einwirken könne, so erklärten sich die Stigmata als bewirkt durch das erhöhte, plastische Gefühl. Wer die Möglichkeit einer solch psychischen Wirkung leugnen wolle, der müsse auch die Erfahrung leugnen, wonach das gesteigerte Gefühlsleben bei schwangeren Frauen auf den Körper des Embryo Einfluß habe. So wirke gegenwärtig auch bei Katharina Emmerich<sup>126</sup>) die hohe psychische Kraft religiösen Gefühlslebens plastisch auf das eigne somatische Leben. Des Erorzisten Gäßner Heilungen seien ebenfalls psychischmagnetisch zu erklären und nicht als Wunder; denn er habe entgegen dem Geist der Kirche alle Krankheiten als Wirkungen des Teufels angesehen. Die Hexen seien sozusagen unregelmäßige Somnambulen gewesen, auf die allerdings der Dämon eingewirkt haben mochte. Jedenfalls liege dem Aberglauben des Mittelalters mehr Wahrheit zugrunde als der gegenwärtigen Afteraufklärung. Man hatte nur das rechte Mittel nicht angewendet, um die dämonische Einwirkung auf solche dem Naturgeist hingeebene Menschen wieder zu beseitigen und den normalen Körper und Seelenzustand wieder herzustellen, was nur durch den milden Hauch des Christentums im Munde gotterleuchteter Priester hätte geschehen können. Selbst die lange, mitunter jahrzehntelange Nahrungsenthaltung könne natürlich erklärt werden als casus inediae. Darum habe auch

126) Die stigmatisierte Nonne von Dülmen in Westfalen. Vgl. meinen Artikel „Die Emmerichfrage“ (Passauer Theol. Monatschr. 1919).

der apostolische Stuhl die Tatsache, daß Nikolaus von der Flüe<sup>127)</sup> 20 Jahre lang nur von der Kommunion lebte, nicht als Wunder erklärt, weil sein Biograph berichtet, daß er an Magenkrämpfen gelitten habe, sein Fasten also angeblich nicht auf freiem Entschluß beruhte, sondern eine Folge der Kränklichkeit der Unterleibsorgane gewesen sei. Eillbopp verweist dann tadelnd auf die „Barbarenrohheit“, mit der der preußische Landrat B. die arme Kath. Emmerich wegen dieser Inedia geprüft habe. Dessen Behandlung sei ein Meisterstück der Inhumanität, des Beamtendespotismus, persönlicher Mißhandlung und grober Verletzung geheiligter Privatrechte gewesen. In der letzten 8. Vorlesung rühmt Eillbopp die Kraft des Gebetes derart, daß er sagt: „Das rechte, nach der Vorschrift der Kirche verrichtete Gebet vermag jede Krankheit zu heilen, jedes Uebel, keines ausgenommen, hinwegzunehmen . . . das gläubige Gebet kann die leiblichen Organe, wenn sie nicht da sind, schaffen; denn wahre Wunderkraft ist Schöpferkraft und wer ist es denn der Wunder wirkt? Ist es nicht derselbe Gottessohn, durch den die Welt erschaffen worden?“

Hat sich Eillbopp von Willkürlichkeiten und Konstruktionen nicht frei gehalten, so übertrifft ihn darin noch weit ein berühmter katholischer Publizist und Politiker, der Münchener Universitätsprofessor Jos. G ö r r e s (gest. 1848). Seine „Christliche Mystik“ (5 Bände, 2. Aufl. 1879, Regensburg, Manz; 1. Aufl. 1836) nennt Kiesewetter einen gewaltigen, weihrauchdurchqualmten gotischen Dom. Es ist ein außerordentlich originelles, geistreiches, aber wissenschaftlich mangelhaft fundiertes Werk, sich aufbauend auf katholischer Theologie, platonischer Trichotomie und Schellingscher Naturphilosophie, daher ein Amalgam sich widerstreitender Grundprinzipien, das nur ein Geist wie Görres zu einer äußeren Harmonie zusammenschmelzen konnte, in dem Geschichte und Legende gleichwertig zu Beweisen des immerhin großartigen Systems eines christlichen Okkultismus dienen müssen. Als eine wahre Musterleistung und eine der besten Satyren aller Zeiten erscheint Kiesewetter die Vorrede. Und mit Recht. Nur eine Probe soll daraus hier gegeben werden: „Unsere Naturforscherei, unsere Physiologie und Psychologie ist furchtsam an ihr (der Mystik) vorübergegangen; wo einer je einmal einen scheuen Blick hingetan, hat er gleich sorgfältig alles wieder zugedeckt, denn „hüte dich Kind, es heißt!“ Man weiß ja schon zum voraus, es ist alles Aberglaube aus dem Nebelland, wo sie das Wetter brauen. Auch haben alle soliden Physizanten Wichtigeres und Gründlicheres zu tun. Da muß der Kot der vorflutlichen Tiere wohl betrachtet und berochen werden, die Spulwürmer im Leib des Frosches sortiert werden . . .“ Dadurch, meint Görres, sei der Blick der Forscher ganz der Erde zugewendet, der Aufblick zur Höhe falle zuerst schwer, werde dann aber ganz unmöglich und dennoch dünke man sich in seinem Bettelstolze. Er laboriere nicht an diesem Hochmut noch an feiger Menschenfurcht und habe darum die Fahrt nach dieser Atlantis gerichtet, die vor aller Augen steht, die aber, weil vieler Augen gehalten sind, von ihnen nicht gesehen werde. Auf den Dank wolle er verzichten; denn man lege keine Ehre

127) Einsiedler in der Schweiz (Sachseln), gest. 1487.

ein, wenn man die Indistretion begehe, Dinge, die man nicht wissen will, wieder ans Tageslicht zu ziehen. Er wolle eine Sache wieder zur Sprache bringen, die man seit geraumer Zeit selbst in der katholischen Welt habe auf sich beruhen lassen, weil das wegwerfende Gerede von der Gegenseite nicht ohne Wirkung geblieben sei. Die mystischen Tatsachen seien nun einmal vorhanden; „damit ist dem dummen, frechen, brutalen Ableugnen der Tatsachen für alle Zeit ein Ende gemacht; man wird sich entschließen müssen, ihre Wahrhaftigkeit zugeben; denn auf dem Weg des Negierens ist nimmermehr weiter zu kommen.“ Er habe daher öffentliche Vorträge über die Mystik zu halten sich entschlossen. Uns interessiert an Görres Ausführungen nur seine Stellung zu den okkulten Problemen. Und da unterscheidet er (Bd. II S. 297 ff.) zwischen mystischer und magnetischer Ekstase, die zwar in ihrer äußeren Erscheinung verwandt, doch vollkommene Gegensätze bildeten, weil die eine dem Reich der Gnade, die andere dem der Natur angehöre. Die eine soll durch Gottes Verleihung unmittelbar oder unter Mitwirkung höherer Geister herbeigeführt sein, die andere innerhalb des Naturbannes von außen herein durch den Leib, oder von innen heraus durch die Begeistigung, in beiden Fällen also nach organischen Gesetzen gewirkt sein. Die eine tritt nur an Heiligen hervor, die andere an von Natur dazu Organisierten. Letzteres werde mit Recht Somnambulismus genannt, weil es innerhalb der traumhaften Welt der Erscheinungen beschloßen bleibe, jenes aber in Gott erwachend trage das Gepräge höherer Besonnenheit wie freier Selbstbeherrschung. Beide Arten der Ekstase seien zu allen Zeiten nebeneinander hergegangen. Man habe kirchlicherseits sich bemüht, nähere Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Arten der Ekstase aufzufinden. Vor allem darf sich bei der höheren Ekstase keine regelmäßige Wiederkehr zeigen, da alles periodisch Gebundene dem Kreislauf der Natur angehört. Es dürfen auch nicht Krankheiten disponierend ihr vorgehen, noch auch daraus sich entwickeln, wenn auch die höhere Ekstase mit krankhaften Zuständen verbunden sein kann; aber diese werden in ihrem ganzen Verlauf und all ihren Symptomen einen spezifisch eigenartigen Charakter besitzen, durch den sie auch ihrerseits als dem Naturgebiet enthoben und in einem höheren übernatürlichen sich heimisch zeigen. Weiter darf kein natürliches Band die Ekstatischen unter sich oder mit anderen, die außer dem Kreis ihres erhöhten Lebens stehen, verbinden; denn dies wäre für den Somnambulismus charakteristisch, wenn die Natur mittelbar oder unmittelbar sie magnetisiert. Während daher die magnetisch Hellsehenden mit Vorliebe in die äußere Natur und ins eigne leibliche Innere schauen, halten die höher Ekstatischen ihr Auge vorzüglich gegen Gott und die Geisterwelt gewendet, gegen das eigne Innere aber nur insofern ihre Wichtigkeit gegenüber Gott in Betracht kommt. Görres kommt aber mit sich selbst in Widerspruch, wenn er die in der höheren Ekstase geschaute Vision nicht ebenfalls als von Gott kommend anerkennen will, sondern höchst kritisch sich ihr gegenüber verhält. Das kommt aber daher, daß er sich hier ganz auf Eusebius Amort stützt (ohne ihn zu nennen) und jene „*regulae tutae*“ sich zu eigen macht, die ich oben (unter Eusebius Amort) würdigte. Er meint schließlich, die Vision habe nur subjektive Gewißheit für die hl. Person, der sie geworden, doch dürfe man immerhin an deren objektiven

Charakter glauben, wenn die Wirkungen übernatürlicher Art seien, wenn völlige, beharrliche Umkehr zum Guten so erfolge, wie sie keine Kreatur aus sich zu wirken vermöge, wenn eine unverkennbare Hinlenkung zu einem großen Endziel in der Heilsordnung erfolge. Auch dann nötige die Kirche niemand zum Glauben daran, wenn sie solche auch gegen unbedingte Verwerfung schütze. Bezüglich der Stigmatisation stellt Görres die Theorie auf, daß hier Natur und Gnade zusammenwirken. Es bedürfe hier (Bd. II S. 452 und 446 ff.) neben höherer Mitwirkung und besonderer Anlage auch noch eigener fördernder Vorbereitung. In bezug auf die Anlage werde eine besondere Wirksamkeit der Lebenskräfte gefordert, so daß der Zug der inneren Tätigkeit sich gern nach dieser Seite richte, auch werde eine große Energie in diesen Kräften vorausgesetzt. Obgleich nun das weibliche Geschlecht, das die meisten Stigmatisierten stellte, überhaupt mehr auf das Leben und die Form gestellt sei, schon in seiner Natur die Vorbedingungen in einem höheren Grad als das männliche finde, darum auch sich leichter dieser Metamorphose anbequeme, so bedarf doch auch jenes einer besonderen Vorbereitung, die die Ascese biete. Die in der strengen Enthaltksamkeit gewonnene Herrschaft gebe dem Stoff größere plastische Bildsamkeit. Deshalb sei es kein Zufall, wenn solche Stigmata gerade in der kirchlichen Fastenzeit zum Durchbruch kommen, denn da seien nicht nur die Gemütsaffekte, das hl. Mitleid stärker entwickelt, sondern durch das strenge Fasten sei dem Leiblichen größere Biegsamkeit gesichert.

Unter der Hülle der Ekstase, die jenem Schlaf gleiche, den Gott über Adam kommen ließ, als er Eva bildete, vollziehe sich dann diese leibliche Umgeburt. Im Näheren sei also von seiten der Seele Voraussetzung „eine übergroße Teilnahme und das allerschmerzlichste Mitgefühl mit dem Leiden des Herrn. So durch das glühendste Gefühl bereits dem Gegenstand ihrer Teilnahme eingebildet wird die Seele nicht eher zur Ruhe kommen, bis sie das Bild des leidenden Herrn sich transformiert hat. Dann wird die höhere geistige Seele dieses Bild übertragen auf die untere vitale Seele, die durchaus plastischer Natur ist, und daher die Stigmata im Leibe ausprägt.“ Das gleiche gilt von der mystischen Plastik, d. h. von dem Hervortreten anderer plastischer Gebilde am Leib der Heiligen, bei der sich Gegenstände, die stets vor der betrachtenden Seele schweben, gleichsam infarnieren, innerlich eingelebt auch äußerlich eingelebt werden. Als typisches Beispiel verweist Görres auf Kath. Emmerich, die in ihrem 33. Jahre, da sie um Teilnahme an der Marter Jesu im Gebet flehte, zunächst starkes Brennen und Schmerzen in Händen und Füßen fühlt; im folgenden Jahr als sie in der Ekstase heißen Durst nach den Schmerzen des Herrn fühlt, tritt dann die leibliche Stigmatisation ein, deren Einzelheiten genau beschrieben werden. Ganz so unkritisch war demnach Görres doch nicht, wie Kiesewetter ihn hinstellen möchte. Das zeigt sich auch bei Beurteilung der Levitation (II S. 557 ff.). Nach Görres wurzelt auch diese Erscheinung im Naturgebiet und wird nur durch innere Heiligung in die höheren Gebiete hinaufgehoben. Wie die Natur Lufttiere ausgebildet hat, die auch die Natur dieses Elements an sich tragen, so soll es Menschen geben, die von der Naturseite her in dieser Richtung vorgeedrungen sind, bei denen das Feste, Wichtige gelöst und zersetzt ist. Das

Leben habe sich da gleichsam vergast und dessen so geartete Träger seien gleich Vögeln des Himmels geworden, wie das bei manchen Somnambulen sich zeige. Das Werk der Natur aber werde in ein Werk der Gnade umgewandelt, wenn an die Stelle des Naturprozesses ein religiöser getreten sei und nun die Zersetzung aus dem Innersten der Seele heraus, nicht aber von unter her sich im Leben erwirke. Bei einem so mächtigen Ergriffensein des gesamten Nervensystems durch die bewegende Kraft von oben könne es nicht ausbleiben, daß auch noch andere übernormale Erscheinungen bei der Levitation sich zeigen wie z. B. das Leuchten, Singen und Tönen, wofür eine Reihe von Beispielen aus der Geschichte der Heiligen angeführt wird. Von besonderem Interesse bleiben die häufigen, von durchaus glaubwürdigen und sehr zahlreichen Zeugen festgestellten Levitationen im Leben des hl. Franziskaners Joseph von Cupertino (aus dem 17. Jahrhundert), über die Görres ausführlich nach den beeidigten Zeugenaussagen des Heiligsprechungsprozesses berichtet (II S. 544 ff.). Görres nimmt ein magisches Wirken der Seele über den Leib hinaus durch zeitliches und räumliches Fernsehen an, ebenso aber auch die Möglichkeit eines magischen Einwirkens der Geisterwelt in die irdische Sphäre (III S. 336 ff. und 599 ff.). Der Mensch sei nämlich keineswegs so in diese Leiblichkeit eingefangen, daß ihm nicht unter besonders günstigen Umständen ein Blick über die Umhüllung hinaus in die Tiefen der Dinge hinein gestattet wäre. Aber andererseits sind auch die Verstorbenen nicht aller Lebenskräfte bar geworden, so daß sie vermittelt dieser Kräfte und der durch sie hervorgerufenen Naturwirkungen sich auch solchen bemerklich machen können, die kein erhöhtes Schauungsvermögen besitzen. Nur sind auf diesem Gebiet durch die Menge von Trugbildern unleugbare Tatsachen in den Hintergrund geschoben und die Wahrheit selbst unwahrscheinlich gemacht worden. Es gibt also ein Schauen in die Ferne und das sog. zweite Gesicht indem das seelische Heraustreten durch eine magische Naturverknüpfung möglich ist. Es handelt sich hier um eine Naturanlage, die keiner äußeren Vorrichtung bedarf, aber an eine besondere Stimmung des Nervensystems geknüpft erscheint. Es gibt aber auch sog. Spuk und Görres bringt unter anderen Fällen die ausführliche Schilderung des ausgezeichnet beobachteten und sehr genau untersuchten Spuks auf dem Münchhof bei Graz aus dem Jahre 1818, um den Schluß zu ziehen, entweder habe man die Ursache unsichtbaren Geistwesen zuzuschreiben oder es seien Menschen, die magnetisch in die Ferne wirken könnten. Das jetzt übliche alberne Verneinen aber sei Torennart, das Auffichberuhenlassen und Abweisen aber elende Geistesfeigheit und Nullität. Bei derartigem Spuk kämen zuweilen Dinge vor, die an neckende Kobolde, andere aber wieder, die an dämonische Geister denken lassen möchten. „Es ist als ob das verhüllte Geisterreich von Zeit zu Zeit durch die Augen dieser komischen Larven auf das Treiben der Menschen niederblicke und beim Anblick ihrer breiten, nüchternen Altklugheit, ihrer ernsthaften Langweiligkeit und ihrer hohlen, selbstzufriedenen Aufgeklärtheit, die nicht glaubt, aber zittert, in einer Anwendung guter Laune unter sie geschickt würde, um sie zu narren und zu necken und zum besten zu haben, ein Auftrag, dessen diese Geister mit einer gewissen Gewandtheit sich entledigen, jedoch mit einer unverkennbaren Scheu

vor dem plumpen Zufahren einer soliden Schwerfälligkeit, die nur ungern mit sich spassen läßt. Uebrigens wie aller Wiß in einer gewissen, wenn auch fernen Verwandtschaft dem Dämonischen gesippt erscheint, so ist auch hier etwas Unheimliches in dieser Geisterkomik, auf das auch die große Vorliebe für tierische Gestaltung deutet und wir haben schon den Scherz von aufzudehenden Flammen durchblitzt gesehen, die in einem mehr als zweideutigen Licht erglühten und der Macht des kirchlichen Exorzismus zu ihrer Bekämpfung bedurften.“ — — In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts machten drei ekstatische Tyrolerinnen, Maria von Mörl in Kaltern, Domenika Lazzari in Capriana und Creszenzia Niekutsch in Tschermers viel von sich reden. So reiste auch der Erfurter Regierungsrat Volk nach Kaltern an das Lager der Maria von Mörl und hat die Eindrücke, die er dort empfand, und die Früchte seiner Studien auf dem Gebiet der Mystik niedergelegt in dem zweibändigen Werk: „Die Tiroler ekstatischen Jungfrauen“ (Regensburg, Manz 1843), das er anonym erscheinen ließ; aber der Name des Autors wurde doch bekannt und nun gab es in den Blättern einen Sturm der Entrüstung und Verspottung, selbst das preußische Staatsministerium sah sich veranlaßt, den Autor zu inquirieren<sup>128</sup>). Volk, der in dem besagten Werk in ziemlich weiterschweifender, stark rhetorischer Weise zu den verschiedenen Fragen der Mystik und des Okkultismus sich äußerte, ist ganz von Görres beeinflusst, den er hoch schätzte und dessen Mystik er eifrig studierte. So unterscheidet denn auch er eine natürliche (physische) und eine supernaturale Mystik (I S. 142 und II S. 73 ff.). Er erklärt es als seine Absicht, den auffallenden Erscheinungen auf dem Gebiet der Mystik den Charakter der Unbegreiflichkeit abzustreifen, den man bisher immer zum Vorwand nahm, um sich der Anerkennung der Tatsachen zu entziehen, ohne aber deswegen nun die religiöse Mystik der natürlichen gleichstellen zu wollen. Denn wenn auch die Erscheinungen beider Gebiete sich äußerlich sehr gleichen, so werde doch kein Kundiger sich verleiten lassen, beide für Genossen eines Reiches zu halten. Die magnetische Ekstase arbeite nicht selten der mystischen vor und präformiere die Leiblichkeit für deren Aufnahme. Die Unterscheidung sei freilich nicht immer leicht festzustellen. Aber so viel dürfte doch wohl angenommen werden, daß die natürliche Ekstase sich an den Lauf des astronomischen Jahres und die kosmischen Veränderungen in dessen Fortgang sich knüpfe, während die religiöse Ekstase das kirchliche Jahr mit seinen Phasen begleite, in dessen Mittelpunkt Christus als überirdische Sonne glänzt, um die sich in heiliger Freiheit die Erscheinungen gruppieren, die die religiöse Mystik hervorbringt. Dort herrsche die gebundene Naturkraft, hier die fessellose Gottesmacht. Während die profane Mystik in der Endlichkeit Maß und Grenze findet, werde der auf das Gebiet der kirchlichen Mystik hinausgerückte Mensch zum freien Leiter göttlicher Kräfte. Weil aber bei dem Inneinandergreifen und Hereintagen des einen Gebiets in das andere schwer zu bestimmen sei, wo die Natur aufhört und die Gnade beginnt und umgekehrt, so hüte sich die katholische Kirche bei ihren Heiligssprechungen und hüteten sich die Oberen bei der Beurteilung von Zuständen wie dem der

128) Näheres über Volk, der 1869 starb, bei Rosenthal, Konvertitenbilder, 1872. Schaffhausen, Hurtet, I, 3 S. 124—158.

Emmerich, der Maria von Mörl und so vieler anderer, sich entscheidend über deren Privatoffenbarungen auszusprechen, weil Einsichtsvollen nicht entgangen sei, daß jene Offenbarungen auch bloße Geburten der Phantasie sein könnten. Görres selbst habe gelegentlich der Offenbarung der Maria von Agreda darauf aufmerksam gemacht, daß, da dergleichen Revelationen von Irkümern nicht freizusprechen, die Aufzeichnung derselben der wissenschaftlichen Beschränktheit ihrer Zeiten ihren Tribut darbrächten, wodurch eben verraten würde, daß sie neben der Wurzel, die sie im Gebet der Vision getrieben, auch eine andere in das irdische versenken und darum der Sicherheit und Zuverlässigkeit entbehrten (II S. 109 ff.). Alles in allem sei die Ekstase als die Antizipation eines Daseins anzusehen, das erst im Jenseits unser wartet und als ein Hinüberschweifen in ein Gebiet erscheine, das für die gewöhnliche Form des Daseins als ein Jenseits sich darstellt. Wenn nirgendwo in der Natur Sprünge wahrgenommen werden, sondern nur stufenweise Entwicklung, so sei es nicht auffallend, wenn in gleicher Art wie bei der Entwicklung materieller und körperlicher Zustände im früheren schon der darauf folgende angedeutet und erkennbar sei, wenn auch in der Ausbildung des Lebens der Psyche solche Hinweise auf den künftigen Grad ihrer Entwicklung vorkommen, die sich zu Antizipationen ausgestalten können, wie nicht selten bei außerordentlich befähigten Kindern schon die Talente des reiferen Alters in völliger Entfaltung sich darlegen (I, 250). Auch für Volk gibt es ein Fernwirken wie ein Fernempfinden (II, 42 ff. und I, 355 ff.), obwohl diese Ausdrücke eigentlich nicht recht passend seien, weil bei diesem unmittelbaren magischen Sehen und Wirken der Begriff der Form und des Raumes hinwegfalle, wie auch Hegel annehme. Zur näheren Erläuterung beider könne man als Analogie an die Porosität der Materie für feinere Einflüsse denken; denn man dürfe sich nicht in der Regel festrennen, daß Materie der Materie nur als Hemmnis gegenüber stehe. Der Magnetismus z. B. durchdringe alle Körper, die Elektrizität alle Leiter, Säuren und Basen durchdringen einander im chemischen Prozeß. Im gewöhnlichen Zustand (im Tagesbewußtsein) scheint allerdings der Geist über die fremden Körper nicht gleiche Macht zu haben, aber im außerordentlichen Zustand einer erhöhten Geistigkeit könne wohl möglich sein, was dem gewöhnlichen Wirken versagt ist. Die Aufhebung der Raumschranke erzeuge also eine Gegenwart der Form, wenn nicht gar eine Allgegenwart. Wie die Fernwirkung so leite auch das Sichselbstsehen auf eine, wenigstens teilweise Scheidung der noch mit dem sichtbaren Leib bekleideten Seele aus ihrer gewöhnlichen Behausung. Wie gut Volk die okkultistische Literatur beherrscht, zeigen seine Darlegungen über das zweite Gesicht. Die Ansicht des Philosophen Rosenkranz<sup>129)</sup>, es handle sich da um ein Traumwachen, dessen Inhalt immer um die eigene Geschichte des Individuums und seiner Umgebung sich drehe, wird zurückgewiesen. Es seien vielmehr Beispiele in Menge vorhanden, wo die Seher den Besuch ganz fremder, weither kommender Reisender unter genauer Angabe der Natur, des Temperaments, der Kleidung und anderer Besonderheiten vorher verkündeten, deren nachherige Uebereinstimmung

129) Ueber Rosenkranz siehe unten im Abschnitt „Die deutsche Philosophie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“.

mit der Wirklichkeit sich in allem bestätigte. Auch die Meinung Wirths<sup>130)</sup>, daß es sich bei Totengräbern von selbst entwicke, sei unrichtig. Unter den vielen Sehern seien recht wenige Totengräber gewesen. Gerade diese seien gegen die Schrecken des Todes am meisten abgestumpft. Ebenso wenig plausibel sei Sischers Deutung als besondere Art der Halluzination. Aber auch Pfarrer Gerber habe fehlgegriffen, wenn er an die Einwirkung von Geistern denke wegen der symbolischen Gesichte. Gerade in dieser Symbolik finde sich das subjektive Unvermögen ausgedrückt, das sich zur Idealität der Form mit dem wirklichen Inhalt des Gesichts nicht erheben könne, dessen Bedeutung demnächst erst mit Hilfe des denkenden Bewußtseins durch Schlüsse und Analogien vermittelt werde. Etwas Analoges widerfähre uns alle Tage, wenn wir außerstande, einen Gedanken in klarer Rede abstrakt auszudrücken, zu Bildern unsre Zuflucht nehmen. Volk hält es für möglich, daß bei vielen derartigen Gesichtern ein „geheimer sympathischer Konsens“ mit den Personen, auf die der Inhalt des Gesichts sich bezieht, stattfindet; es könnten aber auch andere Arten des Hellsehens ins Spiel kommen. Jedenfalls liege den echten Gesichtern etwas Objektives zugrunde, wobei die Einbildungskraft nur Gehilfin, Mitarbeiterin sei, woraus es sich auch erkläre, daß sich Irrtümliches einschleichen könne. Das Höhere muß nicht selten der niederen Hülle sich bedienen auf Kosten seiner Integrität (I, 406). In der Frage der Stigmatisation übernimmt er vollkommen die Theorie seines Freundes Görres. Ebenso bezüglich der Geistererscheinungen (I, 252 ff.). Die Geisterwelt, glaubt er, könne sich vermittels der ihr verbliebenen physischen Kräfte auch denen bemerklich machen, die nicht zum ekstatischen Schauen veranlagt sind. Der Glaube an Geistererscheinungen finde sich auch nicht nur in der jüdisch-christlichen Offenbarungsreligion, sondern bei allen Völkern und Weisen der Vorzeit. —

Ein von Kiesewetter nicht einmal erwähnter bedeutender okkultistischer Forscher, der zwar zeitlich über unseren Rahmen hinausfällt, aber innerlich doch noch hieher gehört, weil er zum Kreis der katholischen Romantiker zählt, war der Philologe und Philosoph Georg Daumer<sup>131)</sup>, der einst dezidiert Antichrist, später sich aus Ueberzeugung der katholischen Kirche angeschlossen. Von jeher tiefes Interesse für die Mystik zeigend, verfaßte er 1867 das zweibändige Werk: „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit“ (Dresden, Tübt). Das Buch zeichnet sich aus durch seine erschöpfende und systematische Darstellung des Stoffes, dürfte aber manchmal kritischer sein. Es waren, sagt er in der Vorrede, die Tatsachen, die ihn zum Glauben an ein Geisterreich brachten, „diese Tatsache ist unverwundlich und unbesiegbar, sie spottet aller Bemühung, sie zur Nicht-Tatsache zu machen, und es liegt noch überdies in des Menschen tiefster, innerster Natur, daß ihm eine absolute und für immer fest-

130) Samt der Ansicht Sischers oben unter Gerber gewürdigt.

131) Vgl. Daumers Schrift „Meine Konversion. Ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte“. Mainz 1859. Daumer ist auch durch seine Kaspar-häuser-Forschungen bekannt geworden. Dem 1875 zu Würzburg Gestorbenen setzte sein Freund Universalitätsbibliothekar Dr. Stamminger die vielsagende Grabchrift: Hic jacet G. Daumer, qui quondam Saulus Pauli vestigia pressit. Vgl. auch Rosenthal, Konvertitenbilder I, 3 S. 232 ff., wo reiche biogr. Notizen sich finden.

gehaltene Abkehr von ihr schlechterdings unmöglich ist.“ Daumer gibt aber selbst zu (I S. 47), daß die von ihm benützten Tatsachen nicht immer authentisch genug beobachtet seien, andre wohl unter den psychopathologischen Gesichtspunkt gestellt werden könnten, aber er bringe doch auch Tatsachen, die so wohl bezeugt seien, daß sie für ausgemacht wirkliche Erlebnisse gelten müßten und die man auch nicht in das Gebiet subjektiver Vorstellungen und Einbildungen zurückdrängen könne. Was freilich aus spiritistischen Zirkeln berichtet werde, finde er so abenteuerlich und phantastisch, daß er sich scheue, davon Gebrauch zu machen. Gegen Hennings und Horst weist er darauf hin, daß die Objektivität einer Erscheinung auch dadurch bestätigt werde, daß selbst Kinder und Tiere zuweilen die Gegenwart der fremden Potenzen fühlen. Daumer verwirft die Trichotomie (Leib, Seele und Geist). Wenn er von der „inneren Leiblichkeit“ redet, so ist ihm dies etwas von der Seele Untrennbares, zu ihr selbst Gehöriges, ein Produkt dieses geistigen Prinzips. Die Seele besitzt eine unmittelbare Selbstrealisations-, eine plastische Selbstdarstellungskraft, das Eidolon. Es ist ein Gedanke Platons, wenn Daumer (I S. 75) lehrt, jedes organische Gebilde sei die Darstellung einer Idee, eines Urbildes, das sich durch Anziehung von äußeren irdischen Elementen eine irdische Anschaulichkeit und Wirklichkeit gibt. Aber schon die Idee selbst sei nicht als bloßer Schatten zu denken, der ja als solcher gar nicht bewältigend in die irdische Natur eingreifen könnte, die Idee müsse von vornherein schon etwas Lebendiges, Reales sein. Wenn sie sich einen Leib im gemeinen Sinn des Wortes gibt, dann ist das ein zweiter, durch den sie nur ins Extrem der Außerlichkeit übertritt. Daß außer diesem noch ein innerer Leib vorhanden sein müsse, verrate sich z. B. durch die sog. Integritätsgefühle, wonach der Mensch noch Schmerzen fühle in Gliedern, die er gar nicht mehr besitzt. Vermittels dieser inneren Leiblichkeit kann sich ein Geist sichtbar machen. Wenn man dagegen einwende, daß ja diese Geister meist irgendwie bekleidet erscheinen, also nicht das reine Eidolon sich zeige, so sei zu bedenken, daß die Psyche, wenn sie vom grobstofflichen Leib frei geworden, den ihr immanenten Realismus in beliebiger Weise entfalten könne, demnach sich so darstellen wird, wie es zur Andeutung eines biographischen Faktums nötig erscheint. Wenn Geister mit einem Tier zusammen erscheinen, so wird dadurch nicht das Sortleben der Tierseele erwiesen, sondern ein solches Beiwerk wird von der Psyche ebenso gebildet wie die Kleidung. Ja es kann die plastisch objektivierende Kraft eines Geistes auch eine ganze menschliche Umgebung figurieren, so wie sie im Traum die Einbildung sich schafft, nur daß hier die Phantasie nicht jene objektivierende Kraft hat. Es gibt aber auch geisterhafte Erscheinungen der Lebenden (I, 145 ff.), über die sich Daumer eingehend verbreitet. Solche Erscheinungen haben denselben Ursprung wie echte Geistererscheinungen in der inneren Leiblichkeit der Seele, nur daß sich hier die Psyche noch nicht ganz vom materiellen Leib getrennt hat. Das Eidolon kann aber nicht nur als Phänomen auftreten, das den Gesichtssinn, zuweilen selbst den Tastsinn affiziert, sondern es kann auch der Gehörsinn affiziert werden durch Geräusche, durch Wirkungen auf materielle Gegenstände, es können äußerliche Verrichtungen vorgenommen werden. So können also Spurtwirkungen von Verstorbenen wie auch von Leben-

den ausgehen und zwar kann sich die Psyche mit ihrem Eidolon in entfernteste Gegenden versetzen und daselbst eine eidolomagische Rolle spielen. Meist geschieht dies in einer Art von Ekstase, in der der Körper tief schlafend, scheinot zurückgelassen wird, während sich die magische Seelenkraft nach außen wirft und eine Zeitlang in ihrer Freiheit ergeht; aber es kann sich das Eidolon in anderen Fällen mit solcher Leichtigkeit losmachen, daß gar keine merkliche Veränderung im Menschen eintritt. Dies sei namentlich bei Individuen der Fall, die von anderen und sich selbst verdoppelt gesehen werden, während sie sich im wachen Zustand befinden und in gewohnten Tätigkeiten begriffen sind. Es verhalte sich damit wie beim seherischen Erkennen, dessen manche in gesunder Verfassung teilhaftig sind, während andere erst in Krankheit oder Todesnähe zu Sehern würden. Ferner könne sich dieses eidolomagische Selbstverdoppelungsvermögen bei den einen unbewußt entwickeln, so daß der „Tagesmensch“ keinen wissenschaftlichen Anteil daran hat, während andere dies Vermögen in ihrer Gewalt hätten und sich dessen mit Bewußtsein und Absicht bedienen. Es soll auch bei diesen Phänomenen etwas wirklich Objektives, den Sinn Affizierendes angenommen werden und Daumer wendet sich gegen Perty, der nur eine psychische Wirkung auf den Visionär zugeben wollte, wobei dann der Visionär das Bild von innen nach außen projiziere, also nur eine scheinbare Wirklichkeit vorhanden sei. Ein eigenes Kapitel des 2. Buches behandelt den „Alp“ (Alb) und seine spukhafte Verwandtschaft. Ein Teil der unter diesem Namen begriffenen Phänomene könne auf krankhaften Störungen des Organismus beruhen, ein anderer Teil aber dürfte von magischer Fernwirkung herrühren, wo das Eidolon Lebender gewissermaßen Besuch abstatte und wenn dessen Träger von Haß oder Feindschaft erfüllt ist, die Gestalt dämonischer Plage annehme. Kommt aber Alp in Spukhäusern vor, wo noch andere Umstände und Erscheinungen auf die Gegenwart von Geistwesen schließen lassen, so könne die Ursache des Alps auch eine abgechiedene Persönlichkeit sein; ja es sei vielleicht nicht ausgeschlossen, daß sich durch die letztere Art des Alps der Dampyrismus erkläre, wonach Verstorbene Lebenden Kräfte und Stoffe rauben, um dadurch ihrem stofflichen Leib im Grabe eine längere Dauer zu sichern. Ja selbst Lebende, alterschwache Personen, könnten sich möglicherweise mit kräftigen Individuen in magische Beziehung setzen, um sich auf deren Kosten zu stärken, was dem Tagesmensch ungewußt in tiefen Schlafzuständen vor sich gehen würde. — Eine richtige Beobachtung hat Daumer bei seinem Studium der Spukvorgänge auch gemacht, wenn er in einem eigenen Kapitel von den „tutelariischen Moderationsphänomenen“ oder dem „mystischen Schutz“ redet. Zunächst gibt er eine Definition des „Spuks“ als „Energien und Einwirkungen auf Lebloses und Lebendes, die auf gemeinem Wege nicht zu erklären sind.“ Da mache sich nun ein auffallender Umstand bemerklich, der jener Gefährlichkeit des Spuks paralytisch entgegentrete, sie mäßige, teilweise völlig aufhebe. Es handle sich nämlich da um physische Vorgänge und Effekte, die doch nicht nach physischen Gesetzen, sondern im Gegensatz zu ihnen geschehen. So schlügen z. B. Steine an einem Objekt an, prallen aber nicht zurück, sondern fallen senkrecht herab. Sie durchschlagen Fensterscheiben und bleiben darin stecken. Sie fahren dicht

an den Köpfen vorbei und berühren sie nicht. Oder sie berühren sie, fallen aber so leicht wie Schwämme auf. Tiere seien weniger geschützt als Menschen. Die spukenden Potenzen erscheinen nur in bestimmten Beziehungen teleologisch beschränkt. Wirklich gefährdet dagegen seien vorwitzige, ungläubige, mit äußerlicher Gewalt auftretende Menschen, aber auch solche, die auf dem Wege sind, eine hohe Stufe ethischer Dervollkommnung zu erreichen. Beide seien oft den empfindlichsten Mißhandlungen ausgesetzt, aber je mehr bei letzteren die Energie des Angriffs steigt, um so glänzender zeige sich hier der Schutz in der Lebenserhaltung. Ob man es beim Spuk im einzelnen mit den Kräften lebender oder abgeschiedener Menschen zu tun habe, könne fraglich sein, in beiden Fällen zeige sich dieses tutelarisches Moderationsphänomen. Sollte man nun im Ernste glauben, jene verursachenden Wesen, die so roh, so boshaft, so schadenfroh sich benehmen, seien doch gleichzeitig, wieder so gutmütig, daß sie die Menschen vor dem Schlimmsten schonten und um dies zu ermöglichen, den Naturgesetzen entgegenwirken? Das wäre eine sehr unwahrscheinliche Vorstellung. Eher dürfte man annehmen, daß der spukenden Dynamis eine höhere Kraft abschwächend, begrenzend, das gefährdete Menschenleben schirmend entgegentrete. Es ließe sich allerdings auch denken, daß unmittelbar das Lebendige selbst, wenn es durch magische Angriffe gefährdet ist, eine antimagische Kraft entwickle, so daß also das „magische Ich“ des Menschen oder, wie er auch sagt, das Doppel-Ich, dem gemeinen Ich desselben unbewußt der fremden Magie die seinige abwehrend entgegensetze. Allein dazu gehöre denn doch eine besondere magische Veranlagung, die nicht bei jedem Individuum vorhanden sein dürfte, zumal bei dem überwiegenden Teil der jetzigen Menschheit das magische Ich ganz hinter das in seiner Blüte stehende gemeine Ich zurücktrete. Jener mystische Schutz erstrecke sich aber auf alle Menschen (besonders auf Schwangere und Säuglinge) insoweit ihm nicht in profaner Weise getrogt werde. Und daß bei all diesen Individuen und Lebensaltern ein solches Vermögen vorhanden sei, das bezweifle er. Es handle sich da wohl um ein allgemeines, in gewissem Sinn naturgeschichtliches, in der göttlichen Welt Einrichtung gegründetes Phänomen. — Wiederholt hatte Daumer in diesem Werk mit dem Begriff „magisches Ich“ operiert. Seine Ansicht hierüber hat er in einer anderen Schrift: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen“ (Regensburg, Coppenrath 1872) näher begründet. „Die menschliche Psyche ist Eines, aber ein in sich selbst unterschiedenes und insofern ein D o p p e l w e s e n , e i n D o p p e l i c h . Sie existiert erstlich als das offenbare, im gewöhnlichen Wachen vorhandene und an das Gehirnleben gebundene Selbst des Individuums und dann als ein zweites, verborgenes, geheimnisvolles, in welchem sich die wundersamsten, dem Ersteren in seiner Besonderheit ganz fremden Eigenschaften und Kräfte bergen. Das mystische Ich nimmt ganz speziell gewisse dunkle Zustände für sich in Anspruch, wie Schlaf, Traum, Ekstase, somnambules Schlafwachen und Hellsehen, Scheintod mit innerem Wachsein, geheimer Lebendigkeit und Seelentätigkeit. Das gewöhnliche Wachen und Tagleben ist die naturgemäße Sphäre des gemeinen Ich, das sich vornehmlich im geräuschvollen Treiben der Welt betätigt. Das Mystische liebt Stille, Dunkel, Zurückgezogenheit, ist aber in sich unendlich lichtvoller und lebendiger als das

gemeine, das gegen ersteres, so viel schimmernde Verstandeskerzen es sich auch anstecken möge, in allen tieferen Beziehungen doch nur Nacht und Finsternis ist. Das gemeine Ich weiß und wirkt nur auf natürliche Weise durch die körperlichen Organe nach den physikalischen Gesetzen. Das Mystische dagegen weiß und wirkt wunderbar, seherisch, magisch, d. h. unmittelbar durch reines, geisterhaftes Anschauen und einer keiner äußeren Vermittlung bedürftenden Willenskraft. Wenn im Tode das Wissen und Wirken des gemeinen Ich aufhört, so schwindet nicht auch zugleich das des Mystischen, das vielmehr dann erst zu seiner vollen ungehinderten Entfaltung kommt. Die Geisterwelt ist ganz ein Reich von mystischen Selbstheiten, bei denen die Beschränkungen des Hirnlebens weggefallen sind, das Erkennen unvermittelt seherisch, das Wirken unvermittelt magisch ist. Der größte Seher und Magier, das absolut mystische Selbst, der Originalprophet und Thaumaturg ist das Wesen, das wir ‚Gott‘ nennen, das eben deshalb auch das Allwissende und Allmächtige ist<sup>132)</sup>. — Ob nicht Hellenbach und Du Prel mit ihrer Theorie vom transzendentalen Ich außer an Kant auch an Daumers Theorie vom „magischen Ich“ anknüpfen? Jedenfalls müssen wir Daumer als originellen Denker und emsigen Forscher auf okkultistischem Gebiet besser schätzen, als es die Vergangenheit getan hat.

Den Ausklang der ganzen unter dem Zeichen des Magnetismus und der Romantik stehenden Periode, auf die dann unmittelbar die Herrschaft des Materialismus folgt, bilden drei Werke, die noch einmal zum Magnetismus, der ein halbes Jahrhundert hindurch die Geister in seinen Bannkreis gezogen hatte, bzw. zu einzelnen übernormalen seelischen Fähigkeiten, die durch den Magnetismus festgestellt worden waren, Stellung nehmen. Am kritischsten geschieht dies durch den Frankfurter Arzt Dr. Schwarzchild („Magnetismus, Somnambulismus, Clairvoyance.“ Kassel 1853). Er spricht ganz im Geiste der Aufklärung, spottet über die Mystik, über die Tiroler ekstatischen Jungfrauen, über den „augenverdrehenden Münchener Arzt Dr. Ringseis“, über des Philosophen v. Baader „hochklingende Salbadereien“ usw. Bezüglich der außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens behauptet er, es gebe keine echte Vorahnung, sondern nur „Ahnung des Gedankens“, d. h. unbewußte Auffassung und Berechnung notwendiger oder nur möglicher Folgen und eine „Ahnung des Gefühls“, d. h. Vorempfinden natürlicher auf das Gemeingefühl, auf reizbare Nerven einwirkende Veränderungen. „Jede andere Ahnung existiert nicht, ist Spiel einer müßigen Einbildungskraft, ist erlogen.“ Es ist für Schwarzschild's „Aufklärung“ charakteristisch, wie er das räumliche Fernsehen eines Kindes zu deuten sucht (S. 163). Ein schlafendes Kind hatte zweimal nacheinander aus dem Schlaf erwachend einen Brand angeündigt, der auch wirklich noch am selben Vormittag und zwar in der Nähe des elterlichen Hauses eintrat. Das schlafende Kind soll ihn gerochen haben! Alle Divi=

132) Daumer verfaßte auch die kleine Schrift „Der Tod des Leibes kein Tod der Seele“ (Dresden 1865), in der die Urteile bedeutender Männer über die Jenseitsfrage wiedergegeben werden und die Serie „Aus der Manjarde“ in 6 Bänden (Mainz, Kirchheim), deren fünfter die Artikel enthält: „Ueber warnende und rettende Vorgefühle“ und „Der Dichter ein Seher“.

nation und auch die Selbstverordnung der Somnambulen soll in diese doppelte Kategorie der Ahnungen gehören. Die Theorie vom „inneren Sinn“ sei eine Verlegenheitshypothese der Magnetiseurs. Dagegen erkennt er die Transposition der Sinne, das Sehen mit der Herz- oder Magengrube bei Somnambulen an, weil er sich selbst davon überzeugt hatte. Die gesteigerte Empfänglichkeit des ganzen peripherischen Nervensystems, das sog. „Gemeingefühl“ soll auch das Fernsehen im Raum (das er bis zu einem gewissen Grade zugibt, erklären). Aber es handle sich da weniger um ein Sehen als um ein Fühlen, es sei das Fernsehen im Raum eine „Ahnung des Gefühls“; wie das Fernsehen in die Zeit eine „Ahnung des Gedankens“ sei, d. h. die unbewusste Berechnung möglicher Folgen einer Tatsache. Die Wirksamkeit der Wünschelrute will Schwarzschild nicht bezweifeln. Er meint, sie erkläre sich als hoch gesteigertes Gemeingefühl, ähnlich wie Tiere das Wasser wittern, lange ehe sie es sehen. Die Geistererscheinungen der Somnambulen sind ihm samt und sonders Halluzinationen. „Der dümmste Köhlerglaube kann keine dümmen und einfältigeren Geister hervorbringen als die Phantasio der Seherin von Prevorst.“ Die in Kerners Magikon veröffentlichten Spuk- und Geistergeschichten sind ihm „Märchen.“ Ein Anhang seiner Schrift beschäftigt sich noch mit den Anfängen des Spiritismus. Das Tischrücken ist Tatsache. Reichenbachs Odlehre als Erklärung lehnt er ab. Er denkt sich vielmehr den Vorgang des Tischrückens so: in der menschlichen Hand, besonders in den Fingerspitzen oder in den peripherischen Nervenenden derselben entwicke sich ein Imponderabile, das bei vielen rätselhaften, durch die menschlichen Hände hervorgebrachten Erscheinungen (auch beim Mesmerismus) eine wichtige Rolle spiele. Doch gibt er zu, daß vielleicht seine Theorien weiteren Entdeckungen gegenüber nicht Stich halten werden. Kerners Deutung der „somnambulen Tische“, die eben erschienen war, sucht er lächerlich zu machen. Auch über die Theorie vom Aether spottet er. Aber dies hält er für möglich, daß jenes Fluidum, das von einem lebenden Individuum auf ein anderes übertragen werden kann, auch auf leblose Gegenstände übergehen könne, sich in ihnen anhäufe und jene schwankenden und kreisenden Bewegungen des Tisches erzeuge. Das Tischklopfen dagegen, insofern bestimmte Antworten auf Fragen erteilt werden, hält er nach seiner Methode, das abzuleugnen, was ihm nicht paßt, für Humbug. Es darf nach ihm nur Hebungen und Senkungen des Tisches geben, die sich eben aus seiner obigen Theorie ergeben. Offenbar gestützt auf Hegels Theorie vom magischen Wirken der Seele (siehe unten im 10. Abschnitt unter „Hegel.“), sucht auch Dr. Carus in seinem Lebensmagnetismus (Leipzig 1857) die okkultistischen Phänomene als magisches Wirken der Seele sich zu deuten. Das Magische ist ihm gleich bedeutend mit „unbewußt.“ Während das bewußte Erkennen mit der sinnlichen Wahrnehmung beginnt und mit der Idee endet, gehe das unbewußte von einer inneren Anschauung oder Idee auf und ende mit einer Sinnsvorstellung, die daher meist die Schöpfung unseres eigenen Geistes sei. Hieher gehöre die Ahnung, der wahrjagende Traum und das zweite Gesicht. Auch das schöpferische geniale Wirken des Geistes ruhe auf unbewußter, daher magischer Geistesstätigkeit. Unter den Begriff „magische Bewegungen“ fallen ihm auch

die Wünschelrute, das Tischrücken und Tischklopfen. Die Wünschelrute beruhe ebenso wie die Pendelschwingungen auf unbewußten Muskelbewegungen die ihre Ursache teils in bewußten, teils in unbewußten Vorstellungen haben. Aber trotzdem könne es Individuen geben, deren eigentümliche Sensibilität von den polaren Verhältnissen der Körper natürliche Kunde haben und diese äußern könne durch unbewußt mitgeteilte Bewegungen am Pendel oder der Rute. Auch beim Tischrücken habe man es zu tun mit einem „Hervortreten des Unbewußten in die Region des Bewußten“, es seien „Innervationsströmungen“, die als „lebensmagnetisch“ bezeichnet werden dürften. Diese Strömung erzeuge in den am Tische Sitzenden ein gemeinsames Wollen und unbewußten Muskeldruck nach derselben Richtung. Ueberhaupt teilten sich leicht in einem Kreis von Menschen bewußte und unbewußte Vorstellungen durch „Gedankenströmungen“ mit, so daß oft zwei Personen gleichzeitig denselben Gedanken äußern. Das magische Erkennen werde dann weniger auffallend sein, wenn man erwäge, daß im organischen Bildungsprozeß auch ein unbewußtes Vorauserkennen, eine vorausschauende Idee wirksam sei; ferner daß bei Tieren sich ein Vorahnen finde. Es müsse überhaupt das Weltall als ein organisches Ganzes aufgefaßt werden, in dem Form und Nähe, Zukunft und Vergangenheit als wechselseitig durcheinander bedingt angesehen werden müssen. Es gebe ein Band des Unbewußten, durch das die Welt zusammengehalten wird, und darum könne der Mensch unter gewissen Bedingungen zum Wahrnehmen räumlich und zeitlich entlegener Dinge kommen, wie wenn die Brieftaube hunderte von Meilen durch die Luft gerade ihrem Weg zum Neste folgt. Daher seien auch prophetische Träume möglich und kaum eine Familie, in der nicht einmal solches sich ereignet hätte. Im Schlaf erfahre die Seele entfernte Dinge leichter, weil da das ganze Seelenleben mehr dem Organischen hingegeben sei und seine Gefühlsfäden weiter reichten. Carus bezeichnet es (S. 253) geradezu als eine Stochheit, das Fernsehen zu leugnen. Die Materialisten hätten gegen die Region dieser ungewöhnlichen Wahrnehmungen einen unüberwindlichen Abscheu. Er vergleicht den Hellseher mit einem Wanderer, der auf hohen Bergesgipfel steigt, wo Nebel wallen. Plötzlich zerreißt ein Luftzug die Wolken und er sieht in weite Ferne, aber rasch verdeckt der Nebel wieder die Fernsicht. So ist auch das Hellsehen etwas rasch Vorübergehendes, häufig vermischt es sich auch noch mit abergläubischen oder vorgefaßten Ansichten des Sehers. Den Unterschied zwischen dem zweiten Gesicht und der ekstatischen Vision sieht Carus darin, daß bei ersterem die Seele sich in sich selbst versenkt, um auf neue Weise Begebenheiten der wirklichen Welt gewahr zu werden, während bei letzterer zwar auch die Seele sich in sich selbst versenkt, aber um dadurch der Berührung mit dem höheren Göttlichen teilhaft zu werden und aus ihrer eigentlichen Heimat Bilder einer anderen höheren Bedeutung zu empfangen. Magisches Wirken liege auch vor in allem genialen Schaffen, auf wissenschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiet.

Endlich scheine auch magisches Wirken dem sog. Wachsbilderzauber zugrunde zu liegen (S. 175). Es könne nämlich die Wahrnehmungssphäre eines Nervenlebens, wie beim zweiten Gesicht, sich auf magische Weise auf unbe-

stimmte Entfernungen ausdehnen, dunkle Empfindungen von einer haßerfüllten Seele erhalten und so einem störenden Einfluß ausgesetzt sein. Sympathiemittel sollen wirksam sein, sowohl durch Erregung der Phantasie des Kranken, wenn er mit Vertrauen der Sache sich hingibt, aber auch durch das Einwirken eines magnetischen Agens auf Grund der Lehre vom Lebensmagnetismus. Auch die religiösen Heilungen werden durch Suggestion erklärt (obwohl das Wort „Suggestion“ noch nicht gebraucht wird). Sie erkläre sich durch die Empfänglichkeit und das Vertrauen des Kranken und durch die Willenskraft des Heilenden, wodurch die unbewußte Tätigkeit des Organismus angeregt wird.

An eine Aufhellung des Problems des Hellsehens wagte sich auch noch Dr. Klemens in einer Schrift: „Das Ferngefühl nach Zeit und Raum“ (Stranfurt 1857). Das zeitliche Fernsehen nennt er hier „zweites Gesicht“, das räumliche „elektrische Fühlkraft“. Klemens polemisiert gegen die herausziehende materialistische Strömung in der Naturforschung und meint, er habe nie der Meinung des Philosophen Hume beipflichten können, alle nicht in den Sinn fallenden Ursachen als nicht existierend anzusehen. Sei er doch oft gerade als Arzt auf unsichtbare Kontagien hingewiesen worden, deren Wirkungen man kenne, ohne ihre Natur entdeckt zu haben. Nie konnte er sich denen anschließen, die eine Lebenskraft leugnen und das Leben aus physikalisch-chemisch-mechanischen Prozessen erklären wollen. Neues kann uns freilich auch Klemens über das Hellsehen nicht sagen. Er vergleicht das zweite Gesicht mit einer geistigen *fata morgana*. Es sei eine prophetische Gabe, mit den Augen des Geistes Dinge zu sehen, die noch im Schoß der Zukunft verborgen sind. Es komme nur bei Personen vor, deren geistige Stimmung eine sehnsuchtsvolle Richtung in die Ferne nimmt (z. B. bei Küstenbewohnern). Es sei ein in uns mächtig gewordener Instinkt, der unserem inneren geistigen Auge einen Schnellblick in eine unserer körperlichen Gesichtssphäre verschlossene Welt gestattet. Die Seele sei eben ein geistiges Wesen, hinieden an die körperlichen Bedingungen gefesselt, aber doch unter gewissen Umständen davon frei werdend. Einsamkeit soll dazu disponieren. Man hört ein wenig den Romantiker, wenn er von den Schotten sagt, ihr bewegliches Nervensystem, ihre weiße Haut, ihr blondes Haar, „ihr schwärmerisches blaues Auge“ disponierten zum 2. Gesicht. Auch bei den Gebirgsbewohnern „näht sich die Seele (auf den Höhen) den ätherischen Regionen und scheint in dieser von allen irdischen Dünsten befreiten Luft auch viel von ihren irdischen Leidenschaften abzulegen und wieder etwas von ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten.“ Die Disposition zum zweiten Gesicht soll auch in einer Präponderanz der Gefühlsphäre über den Verstand, in einem Vorwalten des Instinkts bei schlafendem Gehirnleben liegen. Dieser Instinkt hinwieder liegt im „inneren Sinn“, der bei den Mystikern am meisten entwickelt sei. Durch diesen inneren Sinn aber schließe sich der gottähnliche Menscheng Geist einer höheren Weltordnung an. Klemens berichtet von einem Professor der Medizin, der ihm brieflich über seine Gabe des Hellsehens Aufschlüsse gab. Er sieht entweder ganz bestimmte Taten voraus oder nur eine unbestimmte zur Öffentlichkeit gelangende Tat an irgendeinem Ort. Manchmal fühle er wochen-

lang vorher eine Trauer und Brustbeengung, bis es plötzlich in ihm spricht: „Dies oder jenes ist geschehen.“ Auch weiß er oft die Gedanken anderer Personen oder weiß plötzlich von einem Bekannten, was er gerade tut, was sich nachher als richtig herausstellt. Er glaubt sich prädisponiert durch ein sehr reizbares melancholisches Temperament und meint, seine Ahnungen beruhten vielleicht auf einem unbewußten geistigen Mitleben mit den geistigen Zuständen und Lebensverhältnissen anderer. Er hatte diese Gabe von früher Kindheit an, suchte sie aber durch angestrengte geistige Arbeit zu verdrängen, was ihm nur teilweise gelang. Klemens wendet sich gegen die Auffassung des Professors, als beruhten seine Ahnungen auf Prämissen, die zu Schlußfolgerungen führten (also die Meinung Schwarzschild's!). Denn dadurch werde dieses Gebiet in die Domäne des Verstandes hinübergezogen, das doch vielmehr unbewußt in uns entstehe. Unter Hinweis auf Sichte's Schrift: „Ueber Traum, Ahnung, Vision“ schreibt er den Satz nieder „die menschliche Seele umfaßt einen größeren Reichtum an Kräften und Beziehungen, als in der Regel in ihrem Bewußtsein hervorzutreten vermag.“ Sichte nenne es mit Recht einen Grundirrtum, die Seele nur so weit reichen zu lassen, als ihr Bewußtsein geht. In der Seele sei ein bewußtes und unbewußtes Leben zu unterscheiden, das aber innig zusammenhänge. Die Akademie, die 1784 den Mesmerismus verworfen, mußte 1826 eingestehen, daß im magnetischen Schlaf ein Voraussehen in bezug auf Gesundheitsverhältnisse der Somnambulen anzuerkennen sei. Bei Somnambulen steigert sich der „innere Sinn“ zum Hellsehen, so daß sie eigene und fremde Zustände wahrnehmen. Wir haben oben gesehen, daß Klemens unter „elektrischer Fühlkraft“ das räumliche Ferngefühl versteht. Damit will er auch die Wünschelrute erklären. Es gebe Menschen, die so stark damit begabt sind, daß sie Metalle und Wasser erfühlen. „Das eigentlich Wirksame in der elektrischen Fühlkraft beruht in jenem magnetischen Agens, das durch Mesmer als jene Allflut, jener Aether charakterisiert wurde, der das All durchdringt, der den Menschen mit dem Menschen verbindet, ihn mit der organischen und anorganischen Natur in ständige Verbindung setzt.“ Tritt dieses magnetische Fluidum in einzelnen mit seiner Kraft besonders begabten Menschen mit den in den Elementen waltenden Kräften der Natur in eine bestimmte Wechselwirkung, so entstehen alle jene wunderbaren Erscheinungen, zu deren Erklärung das alles durchdringende magnetische Fluidum die erste Stufe abgeben könnte. Für die gegenseitige Anziehungskraft verschiedener Körper spreche auch folgender Versuch: Man stecke eine Stricknadel in zwei Talglücker; von dieser Stricknadel hänge ein goldener an seidenem Faden befestigter Ring herab in ein bis zur Hälfte mit Wasser gefülltes und auf hölzernem Schemel stehendes Glas, so daß der Ring 2 Zoll über dem Wasser schwebt. Nach einiger Zeit beginnt der Ring ohne alle äußere Ursache schwingende Bewegungen zu machen, so daß er schließlich an die Wände des Glases anflingt. — — —

Ein ganz neues Erklärungsprinzip sowohl für die Erscheinungen des Magnetismus wie des soeben in Deutschland aufkommenden Spiritismus glaubte der österreichische Chemiker Baron von Reich en b a ch (gest. 1869) im sog. Od entdeckt zu haben. Von seinen diesbezüglichen Veröffentlichungen kommen

vor allem in Betracht die Schriften „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Od“ (Stuttgart 1854); ferner: „Odisch-magnetische Briefe“ (Stuttgart 1856) und „Aphorismen über Sensitivität und Od“ (Wien 1866). Den sonderbaren Namen „Od“ leitet Reichenbach ab von der Sanskritwurzel *vā* = wehn; *vado* im Lateinischen = eilen, dahinströmen. Daher Wodan, Odin = der Allesdurchdringende und Od = die alles durchströmende Kraft. Das Od stellt sich seiner Anschauung nach in die Mitte zwischen Magnetismus, Elektrizität und Wärme. Reichenbach kam auf folgende Weise zu seiner „Entdeckung“. Er ließ sensible Personen einem großen auf dem Tisch liegenden Bergkristall sich nähern mit ausgestreckter linker Handfläche. Die Sensitiven behaupteten, sie fühlen von der oberen Spitze des Kristalls einen feinen kühlen Hauch ihrer Hand entgegenwehen, aus dem unteren Ende des Kristalls aber einen lauen Hauch. 1844 brachte er dann in Wien eine Sensitive in eine vollständig verdunkelte Kammer (Reichenbach betont stets, daß die Verdunklung eine vollständige sein müsse, wenn das Experiment gelingen soll). In der Kammer lag auf einem Tischchen ein Kristall. Nach kurzer Zeit schon konnte die Sensitive genau die Stelle bezeichnen, wo der Kristall lag. Sie sagte, derselbe sei ganz von einem feinen Licht durchglüht, über seinem spitzen Ende ströme eine handgroße Leuchte empor, blau, in beständig wogender Bewegung, nach oben in einen feinen Dunst sich verlierend. Ueber dem stumpfen Kristallende wollte sie einen rotgelben Rauch sich erheben sehen. Einen anderen Versuch stellte er mit einem österreichischen Hauptmann an. Dieser, krank im Bett liegend, behauptete, in dunkler Nacht sehe er die Beschläge, die Angel und das Schloß der ihm gegenüber liegenden Türe leuchten. Eine andere „hochsensitive“ sah alle Möbelbeschläge, Schlüssel, jeden Nagel an der Wand leuchten, d. h. kleine Flämmchen, bzw. leuchtenden Rauch aussenden. Einer der Sensitiven führte mit größter Sicherheit Reichenbach in der Dunkellammer zwischen den aufgestellten Apparaten hindurch. Da sich der berühmte schwedische Chemiker Berzelius sehr für die Sache interessierte, nahm Reichenbach in dessen Gegenwart mit der hochsensitiven Baronin v. Sedendorf Experimente vor, die Berzelius überzeugten, so daß dieser bald darauf in einem Vortrag in Bonn sich darüber aussprach. Der frühe Tod des berühmten Mannes beraubte Reichenbach seiner besten Stütze, wie er klagt („Aphorismen“). Wie verhalten sich nun Od und Magnetismus zueinander? Reichenbach antwortet: Das Od gehört in die Physik und bezeichnet eine Weltkraft, der Magnetismus gilt einer speziellen Anwendung dieser Theorie. Der Magnetismus führt ebenso wie das Sonnen- und Mondlicht und wie Kristalle und andere Körper odische Kräfte mit sich. Der Einfluß, den fremde, ungleichartige Odemanationen auf die Seiten eines Sensitiven nehmen, soll das Wesen des sog. Magnetiseurs ausmachen. Erfolgen die magnetischen Striche in der Finsternis, so wollen die Sensitiven feurige Büschel der streichenden Singer über sich herabstreifen sehen. Das mit blauem Licht ausstrahlende Od wirkt auf die Träger des Ods mit rotem Licht, d. h. auf ungleichartiges Od erregend ein. So begreife es sich, daß die odischen Striche tief in die physische und geistige Oekonomie des Menschen eingreifen. Reichenbach glaubt, daß erst nach genauer Erforschung der Physiologie des Ods der Mag-

netismus erfolgreicher gehandhabt werden könne. Er selbst habe oft beobachtet, wie durch odischen Einfluß Krämpfe gestillt werden könnten. Reichenbach machte auch Versuche mit Wasserfinden. Eine Sensitive führte er in seinen Park und ließ sie über eine Wiese gehen, unter der sich äußerlich unbemerkt ein Wasserleitungsrohr hinzog. Sie blieb genau an den Stellen stehen, wo die Röhre lag, versichernd, sie fühle bis zu den Knien, besonders aber im linken Fuß „laue Widrigkeit“, was sie sonst auf der ganzen Wiese nicht gespürt habe. Damit falle auch die Wünschelrute in das odische Gebiet. Die Rute sei nur äußeres Gewand. In Wahrheit sei es die Wirkung des durch die Wasserreibung in Tätigkeit gesetzten Ods, dessen Bewegungen die Sensitiven fühlen. Od sei übrigens eine allgemeine Beigabe der Natur, ein ungleich verteiltes, aber allgemein verbreitetes „Dynamid“ wie Wärme und Elektrizität auch, das das ganze Weltgebäude durchdringe. Auch die P e n d e l s c h w i n g u n g soll durch Od erklärbar sein. Reichenbach machte Versuche damit und wollte gefunden haben, daß das Pendel von einer Reihe von Personen berührt unbeweglich blieb. Als aber ein Sensitiver es berührte, kam es so oft in Bewegung, als dieser es berührte. Die Erklärung liege darin, daß Od aus der Hand in den Pendel ströme. So reihe sich also das Od nun auch in die Zahl der physischen Motoren. Und damit enthülle sich auch das Geheimnis des ominösen Tischrückens. Die oft gehörte Behauptung, das Tischrücken komme durch Schieben der Hände der Teilnehmer zustand, widerlegt er dadurch, daß er am Rand eines Tisches rund herum fußlange fingerdicke Stricke befestigte, die l o d e r von den teilnehmenden Personen gehalten wurden. Trotzdem bewegte sich der Tisch schließlich so heftig, daß er die Teilnehmer mit sich forttrieb. In der Dunkelkammer sei deutlich gesehen worden, wie Odlicht den Sängern entströmte. Auch hier trete also das Od als bewegende Kraft auf. „Wenn die Leute im Kreis um den Tisch herum sitzen, so gibt jeder Singer, jede Hand, jeder Fuß demselben eine abweichende Richtung. Die Folge ist . . . ein Sollizitieren nach allen Richtungen zugleich und damit eine wirre Drehung, ein Hin- und Herschieben des fortgetriebenen Körpers.“ —

Reichenbach klagt sehr darüber, daß, obwohl er die Gelehrten darauf aufmerksam gemacht hatte, daß nur Sensitive in der Dunkelkammer das Odlicht sehen, diese nun doch so verfahren, als ob jeder es sehe, wenn er nur im Finstern bleibe. Selbst Professoren der Naturwissenschaft seien diesem Mißgriff verfallen. Anstatt daß aber diese Herren einsehen, ihre eigenen Versuche seien falsch, bezichtigten sie ihn unrichtiger Beobachtung. Letzteres war nun allerdings der Fall. Reichenbachs Odlehre wurde heftig bestritten, unter anderem auch von den oben angeführten Ärzten Schwarzschild und Carus und gilt bis heute als nicht erwiesen. Es ist aber meines Erachtens dennoch das letzte Wort über diese Sache noch nicht gesprochen <sup>133</sup>).

133) Wie eifrig die Romantik mit dem geheimnisvollen Okkultismus sich beschäftigte, geht auch aus einer bibliographischen Schrift des sächsischen Bibliothekars Dr. J. Gräffe hervor, der 1843 seine Bibliotheca magica et pneumatica (Leipzig, Engelmann) verfaßte als „Beitrag zur kulturgeschichtlichen Literatur“. Es sind 156 eng bedruckte Seiten, die Schriften aus den Gebieten der Magie, dem Hexenwesen, Somnambulismus usw. nennen.

## Die deutschen Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Es kann nicht wundernehmen, wenn Philosophen, die man in der Geschichte der Philosophie als Theosophen zu bezeichnen pflegt, den Phänomenen des magischen Seelenlebens ihr Interesse zuwandten. Diese Philosophen waren Baader und Schelling. Der Münchener Philosoph Baader (gest. 1842), der stark durch Jakob Böhmes Spekulation beeinflusst war, äußert sich in seinen „Philosophischen Schriften und Aufsätzen“ (Münster 1832) über Ekstase und Divination<sup>134</sup>). „Das Hellsehen“, heißt es in der ersten Abhandlung „sieht zwar in dieselbe Welt hinein wie wir, aber auf eine andere magische Weise und ohne Vermittlung der hiezu sonst dienenden Körperorgane, weshalb man von einer Desorganisation reden könnte.“ Daher stellt er folgende Sätze auf: 1. Es gibt für ein und dieselbe Welt oder Region eine doppelte Gemeinschaft, eine leibliche und eine magische. 2. Dieser magische Verkehr folgt anderen Gesetzen als der körperlich-sinnliche und zwar verhält er sich zu diesem wie eine organische Gemeinschaft zu einer nichtorganischen. 3. Sobald für den Menschen jener Zustand einer temporären Entkörperung eintritt, so kann die für ihn vorerst noch magisch vorhandene höhere oder tiefere Region in ihm sich spiegeln und dieser Mensch kann also nur vermittelt seiner niedrigeren Ekstase zu einer höheren gelangen, und wenn sich auch ein solcher Rapport mit einer höheren Region nicht jedesmal, vielmehr nur selten befundet, so findet sich der Hellseher doch einem solchen Rapport ausgefetzt. 4. Im Normalzustand decken sich beide Gemeinschaftsphären als konzentrische Kreise, sind jedoch leicht zersehbar, wie denn des Menschen waches Bewußtsein nur zu leicht verrückbar ist. 5. Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die jene Desorganisation beliebig in sich hervorbringen konnten. Die Abhandlung über Divination polemisiert gegen die Aufklärungsphilosophen, für die es keine außergewöhnlichen Kräfte der Menschennatur gibt, also auch keine Divination und Sympathie. Die Möglichkeit der Divination ließe sich in dreifacher Weise denken: 1. rein physisch nach dem organisch-kosmischen Zusammenhang alles räumlich Bestehenden und zeitlich Geschehenden. Danach könnten sich Ereignisse und Gestaltungen, die in tieferen, schwerer beweglichen Regionen später zum Vorschein kommen, in den leichter beweglichen desselben Systems früher bemerklich machen (wie in einem Wetterglas). Ebenso wird eine Bewegung in einer beschränkten Raumsphäre, in einem gröberen Stoff vorgehend sich in einem subtileren Medium weiter verbreiten (wie Kreise im Wasser), sohin jedem Individuum sich manifestieren, das die hiezu nötige Rezeptivität in sich entwickelt hat. 2. Auf psychophysische Weise, wozu die Erscheinungen des Hellsehens auch zu nötigen scheinen Daß eine Somnambule ihrem Arzte an dem Ort, an dem sie kaum angekommen

---

134) 2. Band S. 1 ff. und S. 38 ff.

war, ohne seine Veranlassung sagt, er vermisste seit  $\frac{1}{2}$  Jahr seinen Ring, er habe ihn aber eines Abends über dem Lesen eines Buches einschlafend, in dies Buch fallen lassen und er finde sich in einem bestimmten Sach seines Bücher-schranks, beweiße, daß dieses Ereignis sofort in irgendein Bewußtsein aufgenommen wurde, in welches Bewußtsein jenes der Somnambule später nur einrückte. Daß aber dieses Bewußtsein nicht jenes des schlafenden Arztes war, ergebe sich schon daraus, daß seine Gegenwart hiebei nur zufällig erscheine, weil Somnambulen ihr Vor- und Rücksehen oft auch auf jene Gegenstände und Ereignisse ausdehnen, die ohne Gegenwart eines Menschen, wenn auch nicht ohne Bezug auf einen Menschen, stattfinden. Ob dieses Bewußtsein das einer geistigen Welt ist, sagt Baader nicht klar, polemisiert aber in einer Anmerkung gegen Kieser, der in seinem Buch über Tellurismus Baader, v. Schubert und v. Meyer Vertreter des Obskurantismus deswegen genannt hatte, weil sie die Möglichkeit einer Geisterwelt annahmen. 3. Könnte es möglich sein, daß diese Vermittlung in das divinierende Subjekt selbst fällt, das sohin als Janus bifrons und als das zugleich niedrigere und höhere agens durch die Tat, obschon selbst nicht seinem eigenen entwickelten Bewußtsein, sich erweist. So hält also auch Baader durch Annahme eines mit übernormalen Kräften ausgestatteten Unterbewußtseins die Lösung des Rätsels für möglich. Seine Schrift wurde im 11. Band des Archivs für tierischen Magnetismus von Kieser einer höhnischen Kritik unterzogen und Baaders Auffassung als „ultramystisch“ gebrandmarkt. —

Von Baader in theosophischem Sinne beeinflusst erwies sich der Philosoph Schelling (gest. 1854). Diese Geistesrichtung ist unter anderem auch ausgeprägt in Schellings Schrift: „Ueber den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt“<sup>135)</sup>. Er spöttelt hier über jene Leute, die das Wort „Geisterwelt“ nicht hören können, ohne in die ihnen eigene Geisterfurcht zu geraten, eine Krankheit, die beim höchsten Grad bis zur Scheu gehen könne, dem Menschen auch nur sein eigenes Inneres als einen Geist zuzugestehen. Er möchte demgegenüber den wissenschaftlichen Uebergang aus dem Gebiet der Natur in das der geistigen Welt zeigen. Dazu aber dienen ihm die Tatsachen des Okkultismus<sup>136)</sup>. Er legt seine diesbezüglichen Anschauungen einem Geistlichen, einem Arzt und einer Dame (Klara) in den Mund. Da wird (S. 54) die Ueberzeugung von der Existenz eines feineren Leibes ausgesprochen, der im gröberen enthalten ist, der als Keim oft sich zu regen sucht, aber von der Gewalt des äußeren Lebens niedergehalten, nur teilweise und in besonderen Zuständen seine Gegenwart zeigen kann. Wenn im Somnambulismus bei völlig erloschenen äußeren Sinnen die Somnambulen zur höchsten inneren Klarheit übergehen, mit der der Wachzustand nicht zu vergleichen ist, so hätten wir da die Erfahrung eines Zustandes, den man mit Recht einen höheren nennen könne. Darum sollte man auch den nach dem Tode folgenden Zustand als höchstes, durch kein Erwachen unterbrochenes Hellsehen bezeichnen. In diesem Zustand des magnetischen Schlafs erfolge oft Hellsehen in die Vergangenheit, aber auch in die Zu-

135) Sämtliche Werke, Bd. 9. Stuttgart 1861.

136) Der hier wie in dieser Periode allgemein zunächst auf das Gebiet des Magnetismus und Somnambulismus beschränkt ist.

kunst. Der ätherische Leib überdauert den Tod, er tritt dann erst recht in seiner Eigenheit hervor. Viele Erscheinungen während des Lebens, die weder aus der Seele noch aus dem Leib als solchem abgeleitet werden können, bezeugten dessen Existenz. Schelling vermutet, daß in diesem ätherischen Leib der Sitz der Ahnungen, das Organ des Hellsehens, zu suchen sei, doch sei es nicht unser eigentliches Selbst, das nur im Geist wohnt. „Wenn es wahr wäre, was so viele Naturforscher, durch Erfahrung gedrungen, von einem geistigen Wirkungskreis jedes Lebenden sagen und von der Freiheit, mit der über ihn geschaltet werden kann, könnte es uns nicht möglich sein, mittels dieses Wesens, wenn es verbunden ist, unmittelbar auf das gleiche Wesen der Dinge zu wirken und so auf eine ganz andere Art, als wir pflegen, Veränderungen hervorzubringen? Derzükte besitzen eine solche Gewalt über dieses Wesen, daß sie es nicht nur ganz von ihrem Körper zurückziehen, sondern es von sich abtrennen und in die Ferne senden können. So wie es Schlafwandler gibt, so wäre es auch denkbar, daß Menschen, die im Tode fast ganz der äußeren Natur anheimfallen, eine Art von Schlaf festhielte, worin sie von einem traumähnlichen Ideensturm umgetrieben werden. Damit stimmen manche Sagen überein.“ Daraus scheint sich Schelling die Geisterkundgebungen erklären zu wollen und es mag Gerber seine Theorie vom Seelentraum auch daher entnommen haben. Schelling hält es für einen beschränkten Standpunkt, nur zwei entgegengesetzte Zustände im Jenseits zu denken und begründet (S. 82—85) in feinsinnigen psychologischen Erwägungen die Notwendigkeit der Annahme eines Mittelzustandes. In der „seelischen Verfassung, in der die meisten sterben, können sie unmöglich sofort in die Gemeinschaft der Heiligen übergehen, ohne daß ihrer Seele Gewalt angetan würde. Darum müssen sie eine Läuterung durchmachen und zwar eine schmerzliche, weil manche Wurzeln der Verdorbenheit und Anhänglichkeit an sinnliche Leidenschaften erst auszurotten sind. Es muß sich zunächst ein Widerstreit ergeben zwischen der Lauterkeit des göttlichen Lichts, das sich in ihre Seele senken will und all dem Unreinen und Bösen, das nicht ohne schmerzlichen Eingriff ertötet werden kann. —

Gleich seinem Landsmann Schelling hat auch H e g e l (gest. 1831) die sog. magischen Beziehungen und Fähigkeiten der menschlichen Natur anerkannt und sie im Sinne seiner pantheistischen Philosophie zu deuten gesucht. Dies unternahm er in seiner „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“, (Bd. VII, 2). Es finden sich danach bei Völkern, die noch mehr im Zusammenhang mit der Natur leben, auch einige wirkliche Zusammenhänge und darauf sich gründende wunderbar scheinende Voraussetzungen von Zuständen und den daran sich knüpfenden Ereignissen. Im Abschnitt „Die fühlende Seele in ihrer Unmittelbarkeit“, wird dargelegt, daß es ein „magisches“ Verhältnis der fühlenden Seele gibt, d. h. ein der Vermittlung entbehrendes Verhältnis des Inneren zu einem Aeußern oder Anderen überhaupt. Es könne eine unmittelbare Einwirkung eines Geistes auf einen andern Geist geben, aber es sei falsch, dem Menschengeschlecht einen ursprünglichen magischen Zustand zuzuschreiben<sup>137)</sup>,

137) Wie dies z. B. Jung-Stilling getan hatte, den er wohl im Auge hat.

in dem der Geist ohne entwickeltes Bewußtsein, ganz unmittelbar die Gesetze der Natur, sein eigenes Wesen und die Natur Gottes auf eine viel vollkommeneren Weise als jetzt erkannt habe. Es fänden sich freilich Spuren der instinkttätig wirkenden Vernunft in den frühesten und rohesten Zeiten, aber solche instinktartige Produktionen der Vernunft dürften nicht für Beweise einer primitiven wissenschaftlichen Erkenntnis gelten, sie seien vielmehr etwas durchaus Unwissenschaftliches, nur der Empfindung und Anschauung Angehörendes, da die Wissenschaft nicht das Erste, sondern nur das Letzte sein könne. Diese geringe Einschätzung des magischen Erkennens ist bei Hegel sehr begreiflich, da ja das Logisch-Vernünftige in seinem System das Ein und Alles ist, weshalb man es auch als „Panlogismus“ charakterisiert hat. Das unmittelbare Wissen, sagt Hegel weiter, komme bei den sog. Metall- und Wasserfühlern zur Erscheinung. Das nicht seltene Vorkommen solcher Menschen unterliege keinem Zweifel. Die Wünschelrute werde durch die Empfindung des Menschen geleitet, die auch beim Pendel das hauptsächlich Bestimmende sei. Weiter offenbare sich auch jenes unmittelbare Wissen im sog. Gemeinsinn der Somnambulen, der die Stelle des Gesichts, Gehörs, Geschmacks vertreten könne. Außerdem aber auch im Ahnen und Schauen von dem Raum oder der Zeit nach Fernen, handle es sich bei Letzterem um Vergangenheit oder Zukunft. Die Seele sei eben das Alledurchdringende, nicht bloß in einem besonderen Individuum Existierende; aber sie sei zugleich individuelle, besonders bestimmte Seele! Dieses schauende Wissen zeige sich auch im Wissen um Vergessenes, das sich die Psyche im wachen Zustand nicht mehr zum Bewußtsein bringen kann. Von räumlich entfernten Dingen kann das Wachbewußtsein nur unter der Bedingung etwas wissen, daß die Entfernung auf eine vermittelte Weise aufgehoben werde. Diese Bedingung ist aber für die schauende Seele nicht vorhanden. Der Raum gehört nicht der Seele, sondern der äußeren Natur an. Wenn das freie Bewußtsein zur Form der bloß fühlenden Seele herabsinkt, so ist das Subjekt nicht mehr an den Raum gebunden. Beispiele dieser Unabhängigkeit der Seele vom Raum seien in großer Menge vorhanden. Hier seien zwei Fälle zu unterscheiden (und damit macht Hegel den Versuch, Hellsehen und Telepathie zu definieren!): Entweder sind die Begebenheiten dem schauenden Subjekt absolut äußerlich und werden ohne jede Vermittlung von ihm gewußt, oder sie haben für dasselbe schon die Form eines Innerlichen, also eines Nichtfremden dadurch zu erhalten angefangen, daß sie auf ganz objektive Art von einem anderen Subjekt gewußt werden, zwischen welchem und dem Schauenden eine so vollständige Seeleneinheit besteht, daß das, was im Bewußtsein des ersteren ist, auch in die Seele des letzteren eindringt. Die schauende Seele erhebt sich aber auch über die Bedingung der Zeit. Freilich könne es kein vollkommen sicheres, verständig bestimmtes Wissen des Zukünftigen geben; denn das Zukünftige könne nicht Gegenstand des wahrnehmenden verständigen Bewußtseins werden. Das finde nur als absolute Erhebung im begreifenden Erkennen des Ewigen statt. Wohl aber könne es im magnetischen Zustand eine bedingte Erhebung über das Wissen des unmittelbar Gegenwärtigen geben. Das in diesem Zustand sich offenbarende Vorauswissen beziehe sich immer nur auf den einzelnen

Kreis der Existenz des Hellsehenden<sup>138)</sup>. Der Hellseher sei in einem konzentrierten Zustand und schaue sein eingehülltes, prägnantes Leben auf konzentrierte Weise an. In der Bestimmtheit dieses Konzentrierten seien auch die Bestimmungen des Raumes und der Zeit als eingehüllte enthalten. Auch das Vorkommen wunderbarer Ahnungen und Visionen könne nicht gelehnet werden. Viele Menschen sagten die Stunde ihres Todes vorher. Bei den Schottländern finde sich häufig das second sight. Es gäbe auch ein schauendes Wissen vom eignen Innern. Bei Somnambulen und edlen Naturen werde beim Hellsehen — da dies ein Zustand des Hervortretens der Substantialität der Seele sei — eine Fülle edlen Empfindens, ihres wahren Selbst, der bessere Geist des Menschen aufgeschlossen und erscheine ihnen oft als Schutzgeist. In manchen Punkten etwas skeptischer, aber im wesentlichen doch positiv ist die Stellung des Philosophen Rosenkranz (gest. 1879 zu Königsberg) in seiner „Psychologie“ (Königsberg 1837). Er nennt sich in der Vorrede einen Schüler Hegels, der sich aber doch selbständig fühle. Er ist stark an Wirth und Kieser orientiert. Im zweiten Abschnitt des Buches „Kampf des Geistes mit seiner Leiblichkeit“, kommt er auf das Traumleben des Geistes und berührt hier das Gebiet des Okkultismus. Ein gewisses Hellsehen sei zuzugeben. Daß im Traum ein gleichzeitig oder erst später in die Existenz tretendes Faktum antizipiert werden könne, sei nicht unmöglich. Es seien hier zwei Momente der Naturbestimmtheit der Seele, die als die besonderen Hebel einer Vermittlung der Vorwegnahme des Künftigen angesehen werden müssen, nämlich das Verwachsensein des Menschen mit seiner ursprünglichen Heimat und der sympathische Consensus mit anderen Personen beachtenswert. Reale Geistererscheinungen stellt er in Abrede. Sie sind ihm subjektive Imagination, die ihrer Anschauung die Geltung objektiver Realität gibt. Wenn aus dem ethischen Leben des Subjekts heraus sich das Positive als Schutzgeist, das Negative als Dämon hypostasiiert, so fange die Persönlichkeit an, sich in sich zu zerspalten. Es sei eine Erkrankung des Selbstgefühls, wenn das visionäre Subjekt sich selbst hypostasiere. So entstehe die Metamorphose der Besessenheit. Vom zweiten Gesicht meint er, es hänge mit „magnetischen Bestimmungen“ zusammen. Der psychische Rapport unter eng zusammenlebenden, bei denen das Zerebralsystem noch nicht so einseitig sich entwickelte, könne sich hier mit der ganzen Wucht seiner Divination entladen. Das ist nun allerdings kein sehr glücklicher Erklärungsversuch Rosenkranz' und er hätte immer noch besser getan, sich hier an die Theorie seines Meisters Hegel zu halten. Das Vorkommen von Deuterostopie beim Gebrauch glänzender Spiegel, Metallflächen usw. sei zuzugeben. Bezüglich der Rhabdomantie meint er, es müsse in dem betreffenden Individuum eine entschiedene Polarität vorhanden sein. Wenn man bedenke, daß magnetische, elektrische, chemisch-galvanische Prozesse uns überall durch und durch umgeben, daß der menschliche Organismus die individuelle Totalität aller anderen Organismen und damit auch aller Elemente und Prozesse der unorganischen Natur ausmache, so könne es nicht auffallen, wenn manche Menschen eine unmittelbare Korre-

---

138) Das ist auf Grund der Tatsachen des zeitl. Hellsehens nicht ganz richtig.

spondenz mit einzelnen Elementen und Prozessen der unorganischen Natur zeigen. Beim Somnambulismus entwickle sich im Kranken ein Allsinn. Um das Fernempfinden und Fernsehen der Somnambulen zu erklären, müsse man auch an die Durchdringlichkeit der Materie denken. Wie weit sich freilich das Fernsehen der Somnambulen erstreckte, sei noch sehr zweifelhaft. Wenn auch Hegel richtig sage, daß der Somnambule nicht die Reiche der Vermittlungen zu durchgehen brauche und für ihn das räumliche Auseinander keine Realität habe, so folge doch daraus noch keineswegs eine totale Negation der materiellen Schranke, vielmehr müsse sie, weil der Geist mit seiner Leiblichkeit identisch sei, als eine in dieser Hinsicht relative gesetzt werden. —

Bei einem so scharfen und geistreichen Bekämpfer des Materialismus, wie es der Philosoph Arthur Schopenhauer war (gest. 1860), war es eigentlich selbstverständlich, daß er der Mystik und den metapsychischen Tatsachen großes Interesse entgegenbrachte. Dies kommt zum Ausdruck in seinen „Parerga und Paralipomena“, wo ein eigenes Kapitel der Frage des sog. Geistessehens und dem, was damit zusammenhängt, gewidmet ist<sup>139</sup>). Gleich die einleitenden Sätze lassen die sarkastische Art des Philosophen erkennen: „Die in dem superflugen, verschlossenen Jahrhundert allen früheren zum Trotz überall nicht sowohl gebannten als doch geächteten Gespenster sind, wie schon vorher die Magie, während dieser letzten 25 Jahre in Deutschland rehabilitiert worden. Vielleicht nicht mit Unrecht.“ Wiederholt wird Kiesers Archiv für Magnetismus zitiert, aber auch Kerners Seherin von Predvorst. Schon im Somnambulismus trete ein merkwürdiges Phänomen auf, der Wahrtraum, d. h. eine geheimnisvolle Erweiterung des Gesichtskreises. Auch das sei sehr merkwürdig, daß der Nachtwandler bei geschlossenen Augen dennoch alles wahrnehme, was in seiner Umgebung sich befindet, daß er jedes Hindernis vermeide, an den gefährlichsten Abgründen hänge, genau und richtig häusliche Geschäfte verrichte. Daß es aber Wahrträume gäbe, in denen selbst geringfügige Begebenheiten haarklein vorausgeträumt werden, davon habe er sich durch eine unzweideutige Erfahrung selbst überzeugt. Oft werde der Trauminhalt allegorisch eingekleidet, gelange so ins wache Bewußtsein und bedürfe dann der Auslegung, was schon dem Artemidoros bekannt war. Es gibt ein räumliches und zeitliches Hellsehen. Das überschwänglich Wunderbare des letzteren verliere seine absolute Unbegreiflichkeit, wenn man erwäge, daß die objektive Welt ein bloßes Gehirnphänomen sei; denn die auf Raumzeit und Kausalität (als Gehirnfunktionen) beruhende Ordnung und Gesetzmäßigkeit sei es, die im Hellsehen in gewissem Grade beseitigt werde. Infolge der Lehre Kants von der Idealität der Zeit und des Raumes sei begreiflich geworden, daß das „Ding an sich“, also das allein wahrhaft Reale in allen Erscheinungen als frei von jenen beiden Formen des Intellekts, den Unterschied von Nähe und Ferne, von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft nicht kennt, weshalb die auf jenen Anschauungsformen beruhenden Trennungen sich nicht als absolut erweisen und daher keine

139) Er nennt den Materialismus die Weltanschauung des geringsten Verstandesaufwands; von den materialistisch gesinnten Aerzten seiner Zeit spottet er, sie hätten nichts gelernt, als ihre Klysterspitzologie (vgl. Frauenstädt, Briefe Schop.).

unübersteigliche Schranke mehr für die veränderte Erkenntnisweise bilden. Ebenso hat der Magnetismus auch ein unmittelbares Wirken auf andere, eben die sog. Magie, beglaubigt. Wie im Hellsehen die individuelle Isolation der Erkenntnis, so ist im Fernwirken die individuelle Isolation des Willens aufgehoben. Im Fernsehen und Fernwirken habe also unser innerstes Wesen oder das Ding an sich, jene Formen der beschränkten Erscheinung abgestreift und trete frei von ihnen hervor. So seien demnach animalischer Magnetismus, sympathetische Kuren, Magie, zweites Gesicht, Wahrtraum, Geistersehen und Visionen aller Art verwandte Erscheinungen und ließen mit Sicherheit auf einen Nexus der Wesen schließen, der auf einer ganz anderen Ordnung der Dinge beruhe, als die Natur es sei, die zu ihrer Basis die Gesetze des Raumes, der Zeit und der Kausalität hat. Von diesen Phänomenen sagt Schopenhauer, sie seien eine faktische und vollkommen sichere Widerlegung, nicht nur des Materialismus, sondern auch des Naturalismus; sie seien auch wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Erfahrungstatsachen ohne allen Vergleich die wichtigsten, daher Pflicht eines jeden Gelehrten, sich mit ihnen gründlich bekanntzumachen.

Auch der Geisterglaube sei dem Menschen angeboren, er finde sich zu allen Zeiten und in allen Ländern und vielleicht sei kein Mensch ganz frei davon. Unter den Visionen unterscheidet Schopenhauer bloße Halluzinationen, die innerhalb unseres Organismus liegen von eigentlichen Visionen, die etwas Reales darstellen, sich auch oft auf Zukünftiges erstrecken. Der Ursprung dieser bedeutungsvollen Visionen sei darin zu suchen, daß jenes rätselhafte, in unserem Innern verborgene, durch räumliche und zeitliche Verhältnisse nicht beschränkte und insofern allwissende, für uns freilich verschleierte und nicht ins gewöhnliche Bewußtsein fallende Erkenntnisvermögen etwas dem Individuum Interessantes erspäht hat, von dem nun der Wille, der der Kern unseres Wesens sei, dem zerebralen Erkennen gern Kunde geben möchte, was er nur durch das Traumorgan tun könne, das in anschaulichen Gestalten seine Entdeckung mitteilt. So könne auch jetzt Geschehendes geoffenbart werden und der eben jetzt erfolgte Tod eines Freundes dadurch dem andern kund werden, daß dessen Gestalt sich plötzlich darstellt, ohne daß der Sterbende selbst diesen Wunsch gehabt zu haben braucht. Daß es auch das gibt, was das Volk „Geistererscheinung“ nennt, ist ihm gewiß, will er doch selbst ähnliches erlebt haben<sup>140</sup>). Da er als Pantheist eine individuelle Sortdauer nicht annahm, so will er, daß eine solche Erscheinung erklärt werde, zum Teil als telepathische Halluzination, die durch den heftigen Wunsch Sterbender bewirkt werde teils als retrospektive Deuterostopie, d. h. als nach rückwärts, nach der Vergangenheit gerichtetes zeitliches Hellsehen, das angeregt werde durch Ueberbleibsel der betreffenden verstorbenen Personen oder durch Orte, wo einer einen gewaltsamen Tod erlitt, oder durch Objekte, die mit dem Verstorbenen in Verbindung standen. Wie wenig plausibel ein solch gekünstelter Erklärungsversuch sei, hat Schopenhauer selbst gefühlt, darum gibt er den Rat, sich eben mit diesem Versuch zu

140) S. 88 der Separatausgabe „Ueber das Geistersehen“ von Gwinner. Leipzig 1891.

begnügen (S. 97). Auch der Umstand, daß manche Erscheinungen dem Schauen= den bisher unbekannte Tatsachen reveliert hatten, sei noch kein sicherer Beweis für die Anwesenheit eines Verstorbenen; denn es hätten ja z. B. Somnambulen aus einer Haarlocke oder dem getragenen Tuch eines von ihnen nie gesehenen Patienten, ihn und seinen Zustand richtig erkannt. Und dennoch sieht sich Schopenhauer schließlich genötigt, die Möglichkeit einer Einwirkung Verstorbener auf Lebende und auf materielle Gegenstände zuzugeben, weil es hochbeteuerte Geschichten gäbe, deren Gewährsmänner man nicht der Lüge oder Täuschung bezichtigen dürfe. Doch sei so etwas jedenfalls sehr selten und mit großen Schwierigkeiten verbunden (S. 126). Diese Schwierigkeiten liegen aber nur in Schopenhauers Theorie, daß der Intellekt nur Funktion des körperlichen Organs sei und daher mit ihm untergehe. „Wollten wir dennoch den von so vielen und so verschiedenen Seiten erzählten und beteuerten Vorfällen, die entschieden eine objektive Einwirkung Verstorbener anzeigen, einige Wahrheit einräumen, so müßten wir uns die Sache so erklären, daß in solchen Fällen der Wille des Verstorbenen noch immer leidenschaftlich auf die irdischen Angelegenheiten gerichtet wäre und nun in Ermangelung aller physischen Mittel zur Einwirkung auf dieselben, jetzt seine Zuflucht nähme zu der ihm in seiner ursprünglichen, also metaphysischen Eigenschaft, mithin im Tode wie im Leben zustehenden magischen Gewalt . . . nur vermöge dieser magischen Gewalt also könnte er allenfalls selbst noch jetzt, was er möglicherweise auch im Leben gekonnt, nämlich wirkliche actio in distans, ohne körperliche Beihilfe ausüben und demnach auf andere direkt ohne alle physische Vermittlung einwirken, indem er ihren Organismus in der Art affizierte, daß ihrem Gehirn sich Gestalten anschaulich darstellen müßten, wie sie sonst nur infolge äußerer Einwirkung auf die Sinne produziert werden.“ Ja man dürfte dann diese Einwirkung nicht auf menschliche Organismen beschränken, sondern müßte sie auch auf leblose Körper ausdehnen, die danach durch sie bewegt würden. Diese Folgerung glaubt Schopenhauer ziehen zu müssen aus dem ihm glaubwürdigen Bericht des Hofrats Hahn über die Spukereien im Schlosse Slavensitz (vgl. Kerner, Seherin von Prevorst, 6. Aufl. S. 412 ff. und Gerber, Nachtgebiet der Natur, S. 197 ff.). Jedenfalls gäbe es Tatsachen, die weder als Halluzinationen noch als retrospektive Deuteroskopie aufgefaßt werden könnten, denen wohl eine wirkliche Einwirkung Verstorbener zugrunde liege, wobei aber, wie in dem Fall der Seherin von Prevorst, die Geistermitteilungen, weil sie Schopenhauers weltanschaulichem System widersprachen, als „dumm und absurd“ auf Rechnung „des Katechismusglaubens“ der Seherin zu setzen seien. Unzweifelhaft handle es sich aber bei diesen rätselhaften Phänomenen um eine „sehr wichtige und interessante Sache“, hinsichtlich deren seit Jahrhunderten zwei Parteien einander gegenüberstünden, von denen die eine beharrlich versichere: „Es ist!“ während die andere hartnäckig wiederhole: „Es kann nicht sein!“ Beachten wir, mit welcher Gewissenhaftigkeit und welchem Wahrheitsinn sich der große Philosoph des Pantheismus hier vor Tatsachen beugt, die ihm höchst unbequem sein mußten, weil sie seine ganze Theorie zu sprengen geeignet waren. Und es geschah wirklich das Unglaubliche, daß ein Fortleben nach dem Tode zugestanden wird. Nur sagt uns

Schopenhauer nicht, wie sich der persönliche Wille, der doch nach dem Tode der Einzelpersönlichkeit in den Allwillen zurückgeflossen ist, dennoch als Einzelwille erhalten konnte und wie er, wenn doch der Intellekt im Tode untergehen sollte, noch geistige Erkenntnisse haben und Mitteilungen machen kann, auch wenn diese durch das Gehirn und die Vorstellungswelt des Mediums gehen und in verdorbener Gestalt wiedergegeben werden.

## XI. Abschnitt.

### Rückblick.

Bei unserem Gang durch die Geschichte der okkultistischen Forschung haben wir uns überzeugen können, daß Antike, Mittelalter und Renaissance die okkultistischen Tatsachen, wie seelisches Erfühlen, räumliches und zeitliches Hellsehen, Wahrträume, Spuk, Geistererscheinungen als durch die allgemeine Erfahrung bestätigt, als selbstverständlich und kaum eines Beweises bedürftig hinnahmen. Seit der Aufklärungsperiode dagegen sucht man die Tatsachen gegen die Negation festzustellen, wie dies namentlich Glanvill tat, dann aber auch aus ihnen das Dasein einer Geisterwelt und das Fortleben nach dem Tode zu erweisen. Früh schon geht aber eine doppelte Art der Deutung nebeneinander her: die supranaturalistische und pneumatologische (Eingreifen einer Geisterwelt) und die naturalistische oder animistische: Die Erklärung aus geheimnisvollen Kräften, die der menschlichen Seele angeboren sind. Unter den Vertretern der letzteren Auffassung ragen hervor Männer wie Plutarch, Porphyrius, zum Teil auch Tertullian, Augustin, Synesios, Gregor der Große, Avicenna, Roger Bacon, Campanella, Pomponazzi, Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, v. Helmont und Maxwell, die beide schon als Vorläufer des Magnetismus angesehen werden dürfen.

Eben der Magnetismus aber war es dann, der an die Stelle des bisherigen bloßen Theoretisierens über Dinge, die noch der wissenschaftlichen Feststellung harrten, die Anfänge einer empirischen Erforschung und wissenschaftlicher Feststellung einer Reihe okkultur Phänomene, wie des seelischen Erfühlens und Hellsehens, setzte. In der Deutung dieser geheimnisvollen Erscheinungen freilich nahmen auch die Vertreter des Mesmerismus, meist Aerzte, ihre Zuflucht teils zu neuplatonischen Theorien von der Weltseele und vom Satum, teils redeten sie vom Fluidum, vom Aether, vom inneren Sinn und vom Allsinn, von der elektrischen Fühlkraft, psychische Kraft (Dr. Ulrich), Doppel-Ich (Hort und Daumer) und schließlich auch von der Tätigkeit des seelischen Unbewußten. Und ist man heute in der Erklärung viel weiter gekommen? Was aber die sichere Feststellung der okkulten Tatsachen angeht, so sollte der in der Mitte des 19. Jahrhunderts Amerika und Europa im Sturm lauf überziehende Spiritismus nach anfänglicher Ablehnung schließlich doch ernste Forscher und anerkannte Vertreter der Wissenschaft zwingen, der Frage näherzutreten, ob und wieviel nach Abzug aller Täuschung und allen Betrug an Tatsächlichem



## Personen- und Sachregister.

- |  |  |  |
|--|--|--|
| <p>Actio in distans 27, 31<br/>             54, 57, 84<br/>         Aether 43, 96, 134<br/>         Agreda 69, 128<br/>         Agrippa 45<br/>         Ahnung 14, 51, 71, 76, 85,<br/>             87, 91, 95, 98, 100, 133<br/>         Alb 131<br/>         Albertus 29<br/>         Alexander 15<br/>         Alfarabi 28, 51<br/>         Alqazel 48, 51<br/>         Allsinn 94, 145<br/>         Amort 68, 124<br/>         Amulett 99<br/>         Anästhetie 23, 62<br/>         Analecta Boll. 60<br/>         Anebon 19<br/>         Animismus 9, 11, 13, 18,<br/>             19, 23, 24, 50, 58, 66,<br/>             91, 104, 117<br/>         Antipater 11<br/>         Apulejus 10<br/>         Archiv f. Magn. 91<br/>         Aristoteles 8<br/>         Arme Seelen 59, 67<br/>         Artemidoros 15<br/>         Astralleib 19, 21, 31, 46,<br/>             48, 49, 52, 53, 68, 81,<br/>             85<br/>         Astrologie 11, 14, 21, 42,<br/>             46, 55<br/>         Aufklärung 60, 63, 78 ff.,<br/>             82, 84, 98, 140<br/>         Augurien 11, 21<br/>         Augustin 23<br/>         Aura 88<br/>         Averroes 41<br/>         Avicenna 28, 51</p> <p>Baader 92, 140<br/>         Bacon 31<br/>         Barter 65<br/>         Benedict XIV 68<br/>         Bernhard 67<br/>         Beschwörung 31, 45, 51<br/>         Bejessenheit 47, 65, 95,<br/>             96, 101, 107, 114</p> | <p>Bildzauber 49, 63, 135<br/>         Blasius 98<br/>         Bodinus 60<br/>         Bollandisten 60, 69<br/>         Bruno 43<br/>         Calmet 66<br/>         Campanella 43<br/>         Campbell 104<br/>         Cardano 42<br/>         Carus 134<br/>         Chiromantie 58<br/>         Christus 98<br/>         Chrysippus 11<br/>         Cicero 11 ff.<br/>         Clairvoyance 87<br/>         Coelestinus 54<br/>         Cupertino 126</p> <p>Dämon 7, 9, 10, 22, 31,<br/>             40, 55, 68, 108, 121,<br/>             124, 144<br/>         Daumer 129<br/>         Deleuze 89<br/>         Delrio 57<br/>         Deuterostopie 100, 103,<br/>             146<br/>         Diäarchus 12<br/>         Diogenes 11<br/>         Divination 8, 9, 10, 18,<br/>             23, 26, 50, 54, 57, 94,<br/>             104, 117, 140<br/>         Doppelbewußtsein 91<br/>         Doppelgänger 101, 104,<br/>             131<br/>         Doppeltisch 100, 104, 132<br/>         Du Potet 89<br/>         Du Prel 6</p> <p>Eckartshausen 80<br/>         Eidolon 130<br/>         Eckhardt 33<br/>         Elisabeth v. Schönau 69<br/>         Ekstase 8, 17, 18, 21, 24,<br/>             32 ff., 44, 52, 68, 83,<br/>             100, 118, 124, 127, 140<br/>         Emmerich 99, 102, 107,<br/>             123, 128</p> | <p>Ennemoser 117<br/>         Ensalmaiores 54<br/>         Epitur 12<br/>         Erscheinungen 24, 55, 67,<br/>             81, 84 ff., 97, 106,<br/>             111, 120, 121, 129 ff.,<br/>             146 ff.<br/>         Eschenmayer 93<br/>         Eunapius 104<br/>         Evodius 25<br/>         Exorzismus 71, 96, 122,<br/>             127</p> <p>Faszination 44<br/>         Saturn 44<br/>         Fernsehen 47, 94, 109,<br/>             118, 133 ff., 145<br/>         Fernwirren 31, 89, 101,<br/>             110, 126, 128<br/>         Ficino 38<br/>         Fischer 109<br/>         Flavius Joj. 18<br/>         Fluidum 106<br/>         v. d. Flüe 123<br/>         Fortleben 27, 36, 39, 63,<br/>             79, 81, 83, 84, 147<br/>         Fürbitte 107</p> <p>Gassner 71, 122<br/>         Gedankenlesen 92<br/>         Geistessehen 105 ff., 147<br/>         Gemeingefühl 90<br/>         Gerber 109 ff.<br/>         Gerontius 28<br/>         Gerson 38<br/>         Gejpenjt 17, 48, 49, 55 ff.,<br/>             65<br/>         Glanvil 63<br/>         Gmelin 91<br/>         Goethe 81<br/>         Görres 123<br/>         Gregor 27<br/>         Groß 94<br/>         Großmann 95<br/>         Günther 95</p> <p>Hades 87, 105<br/>         Hagiologie 60</p> |
|--|--|--|

Halluzination 72, 74 ff.,  
90, 105, 146  
Haruspizien 14  
Hegel 142  
Hellschauen 31, 39, 43, 77,  
91, 93, 96, 98 ff., 118,  
119, 124, 135 ff., 140ff.,  
143  
v. Helmont 51  
Hemmings 71  
Hesychasten 32  
Hegen 60, 63 ff., 86, 102,  
103, 114  
Hildegard 32  
Hiob 7  
Hohenlohe 121  
Homer 9  
Horst 102 ff.  
Hypnose 23, 40  
  
Jamblichus 20  
Idiosomnambul 97  
Idolum 40  
Jeanne d'Arc 98  
Imagination 30, 41, 47,  
49, 51, 71, 87, 104, 121  
Imprägnerung 99  
Innerer Sinn 81, 93, 134  
Injektion 62, 63  
Inquisition 20  
Inspiration 62  
Jung-Stilling 84  
  
Kabbalah 44  
Kant 78 ff.  
Katharina v. Siena 38  
Kerner 105  
Kieser 94, 100  
Kircher 53  
Klemens 136  
Kluge 87  
Kobold 56  
Kratippus 10  
Kristallsehen 45  
  
Lavater 55, 96  
Lazzari 127  
Läuterungsort 52  
Lea 58  
Lebensgeist 50  
Lebenskraft 99  
Lechler 91  
Leupold 96  
Levitation 34, 66, 69  
Lillbopp 121  
v. Ludwieg 72  
Luther 55  
Luterworth 65  
  
Magie 19, 30, 41, 44, 47,  
48 ff., 80, 99, 108  
Magnetismus 41, 49, 52ff.,

85, 88 ff., 94  
Mantik 22  
Marc Aurel 16  
Materialisten 88, 135  
Marimus v. Tyrus 10  
Maxwell 52  
Melanchthon 56  
Mesmer 88, 93  
v. Meyer 87  
Mittelort 48, 86, 114, 142  
Moderationsphänomen 131  
Monotheismus 115, 142  
v. Mörl 127  
Moriß 76  
Moullesaux 89  
Mythik 51, 123  
  
Nasse 94, 97  
Nees v. Esenbeck 94  
Nektromant 42, 48  
Nektromantie 50 ff.  
Nervengeist 102, 105, 115  
Neupythagoreer 20  
Nigromantie 50 ff.  
  
Od 137 ff.  
Offenbarung 10, 35, 88  
Orakel 10, 14, 19, 101, 121  
Origenes 21  
  
Pantheismus 99  
Paracelsus 48  
Passavant 98  
Pendel sider. 94, 95, 97,  
98, 135, 139, 143  
Personifikation 92  
Pétetin 89  
Pfeffel 97  
Phädrus 8  
Phantasie 26  
Phantom 95  
Philo 17  
Pico v. Mirand. 41  
Plato 7, 8  
Plinius 17  
Plotin 18  
Plutarch 9  
Pomponazzi 41  
Porphyrius 19  
Porta 42  
Posidonius 11  
Präexistenz 22, 23, 117  
Prevorst 102  
Privatoffenbarung 69, 85,  
128  
Proclus 22  
Prophezie 18, 20, 23, 30,  
42, 57, 86, 95, 100 ff.,  
117 ff.  
Protopopöie 95, 121  
Psychische Kraft 19, 95,  
97

Ptolemäus 15  
Puysegur 89  
Pythagoras 7  
Pythia 10, 14  
  
Quintus 11  
  
Rapport 91 ff., 144  
Reichenbach 137  
Religion 99  
v. Reuchlin 44  
Richter 81  
Rivius 55  
Romantik 84, 102  
Rosenfranz 128  
  
Salazar 62  
Schelling 141  
Schiller 92  
Schindler 98  
Schleiß 96  
Schopenhauer 145  
v. Schubert 119  
Schutzengel 40, 86, 144  
Schwarzschild 133  
Seelenkrankheit 92  
Sertus Empiricus 8  
Sichselbstsehen 114, 116  
Sight second 101, 103 ff.,  
113, 129, 135 ff., 144  
Stotisten 31  
Slawensitz 147  
Sokrates 7, 10  
Somnambulismus 57, 85,  
89, 93 ff., 91, 110, 116,  
137, 141  
Sopatra 104  
Sphärus 11  
Spiritualisten 109, 120  
Spiritismus 109, 120, 134,  
139  
Spuk 17, 24, 56, 58, 64,  
66, 71, 105, 107, 112,  
114, 126, 130  
Stattler 96  
Stigmatisierung 46, 119,  
125, 129  
Stöcker 11, 13  
Strahlungen 53  
Strauß 106  
Suggestion 32  
Supernaturalismus 117  
Swedenborg 78  
Sympathie 41, 51  
Sympathiemittel 32, 136  
Synesios 26  
  
Tanner 60  
Tardy 88  
Tedworth 64  
Teletinese 54, 116

Telepathie 32, 43, 46, 54, 85, 86, 88, 89, 94, 118, 146	Unterbewußtsein 24, 72, 82, 91, 97, 99, 141	Weyer 60
Tellurismus 96, 100	Dampyrismus 131	Wieland 83
Teufel 55, 57, 60, 102	Dives 56	Wienholt 91
Tertullian 22	Dijon 19, 26, 34 ff., 68 ff., 96, 101, 124, 135, 146	Wirth 109
Theages 7	Dolk 127	Wolfsart 92
Theresia 37		Wünschelrute 50, 70, 80, 122, 135, 139, 143 ff.
Thomajus 76		Wunder 40, 41, 44, 97, 122
Thomas v. Aquin 30	Wahrtraum 7, 13, 15, 16, 20, 27, 58, 71 ff., 76 ff., 82, 92, 103, 118, 145	Xenophanes 11
Thyräus 58	Weisagung 11, 16, 19, 20, 44	Xenophon 7
Timäus 8	Weltseele 20, 40, 43, 46, 54	Zahn 37
Traumdeutung 16	Werner 115	Zauber 60, 102, 108
Trithemius 45	Wefermann 90	Zeidler 70
Ulrich 95		Zeno 12
Ulrici 73		
Unbewußtes 112, 134 ff.		

## Nachtrag

zu S. 11, Zeile 20 von unten betr. Posidonius:

Don der Schrift Reinhard's über Posidonius konnte ich leider erst nach Druck-  
legung meiner Schrift Kenntnis nehmen.

Der Verf.

# Die Okkulte Welt

(Schriftleitung: Hans Freimark)

will eine Freistatt für den Austausch der Meinungen über die ungeklärten Erscheinungen des seelischen Lebens bieten; sie will die Brücke schlagen vom persönlichen Erlebnis zur wissenschaftlichen Untersuchung, sie will den psychologischen Schlüssel liefern zum Verständnis der Geheimlehren der Alten, sie will endlich ein Sprachrohr sein für jeden ernsthaften Versuch, neue Wege zur Erkenntnis und Erhellung dieser dunklen Lebensgebiete zu weisen.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen, bzw. gelangen bald zur Ausgabe:

1. Was ist Okkultismus und worauf beruhen die okkulten Erscheinungen? Von San-Rat Dr. med. Bergmann, Berlin.
2. Der telepathische Traum. Meine Erfahrungen über die Phänomene des Hellsehens im Wachen und im Traume. Von Dr. med. Wilhelm Stekel, Wien.
3. Astrale und elementare Einflüsse. Von Dr. med. Franz Freudenberg.
- 4/5. Die Jeuselfigen. Untersuchungen über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorgane und Gehirn. Studienergebnisse und Erlebnisse. Von Dr. Fritz Quade, Berlin.
6. Okkultismus und bildende Kunst. Mit 14 Abbild. Von Dr. Rudolf Bernoulli, Berlin.
7. Die Wunder der Kabbalah. Ueber die okkulte Praxis der Kabbalisten. Von Dr. Erich Bischoff, Leipzig.
8. Fernfühlen und Fernwirken. Von Dr. W. Gerard, Berlin.
- 9/10. Goethe als Okkultist. Von Hofrat Prof. Max Seilling.
11. Die Odische Lohe. Von Albert Hofmann, Mehlern.
12. Die wandernde Seele. Von Prof. Dr. K. F. Jordan, Berlin.
- 13/16. Physikalisch-mediumistische Untersuchungen. Von Ing. Fritz Grunewald, Charlottenburg. Mit 29 Abbildungen, meist auf Kunstdruck.
17. Seele und Kosmos. Von Dr. med. Georg Lomer, Hannover.
18. Das Wesen der Alechemie. Von Dr. med. Ferdinand Maack, Hamburg.
19. Das Geheimnis der Lebenszahlen. Ein Blick ins rechnende Leben. Von Arthur Grobe-Wutischky.
20. Handeseekunst und Wissenschaft. Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing. Mit 7 Abbildungen.
- 21/22. Das Tischrücken. Seine geschichtliche Entwicklung und seine Bedeutung. Auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse dargestellt von Hans Freimark.
- 23/24. Der siderische Pendel, die Wünschelrute und der dynamische Kreis. Von Albert Hofmann. Mit zahlreichen Abbildungen.
- 25/26. Grundbegriffe der Parapsychologie. Von Prof. Dr. Konstantin Oesterreich, Universität Tübingen.
27. Jenseits von Vergangenheit und Zukunft. (Vom überzeitlichen Sein.) Von Dr. F. W. Beck.
28. Unsterblichkeit. Von Heinrich Bode.
29. Jenseits der Sinne. Von Dr. E. Nordberg, Generalsekretär des Justinus-Kernerbundes, Graz.
30. Sir Oliver Lodge's „Raymond oder Leben und Tod“. Von Pfarrer Dr. Carl Vogl, Unterbrunnern i. Th.
- 31/32. Die Photographie des Unsichtbaren. Von Generalmajor J. Peter, München. Mit 4 Abbildungen auf Kunstdruck.
33. Spaltung und Verdoppelung der Persönlichkeit. Von Privatdozent Dr. W. Moog, Greifswald.
34. Die Mystik des Traumes. Von Dr. Georg Lomer, Hannover.
- 35/36. Der Seelenspiegel. Das enoptische Moment im Okkultismus. Von Herbert Silberer, Wien.
- 37/38. Seelisches Erfühlen (Telepathie und räumliches Hellsehen). Von Dr. phil. Joseph Böhm, Nürnberg.
- 39/40. Phantome Lebender. Von Generalmajor Jos. Peter, München. Mit 2 Abbildungen.
- 41/42. Phantome Toter. Von Gen.-Major Peter.
43. Seelenwanderung und Wiederverkörperung (Reincarnation und Karma). Von Pastor Theodor Devaranne, Berlin.
- 44/45. Das Reich des Unsichtbaren. Elisabeth d'Esperance als Mittlerin zwischen Diesseits und Jenseits. Von Dr. Ernst Planck.
46. Das Ende des Materialismus. Die okkulten Erscheinungen im Lichte von R. H. Francés Philosophie von Frau Prof. J. Quincke.
47. Magische Erscheinungen des Seelenlebens. Der Spuk im Lichte neuester Forschung von D. J. Nordberg, Graz.
48. Die okkulten Quellen der künstlerischen Begabung. Von Paul Cohen-Portheim.

Preis pro Nr. Mk. 4.20. Neue Verzeichnisse kostenlos.

Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

# Die Okkulte Welt

(Schriftleitung: Hans Freimark)

- |  |  |
|--|--|
| <p>49/50. <b>Arya Marga</b>, der Pfad zur göttlichen Seher-<br/>schaft. Praktische Einführung in den<br/>Okkultismus der Upanishaden. Von Willy<br/>A d e l m a n n - H ü t t l a , Nürnberg.</p> <p>51/52. <b>Aus den Grenzgebieten der Wünschel-<br/>rutenforschung</b>. Von Prof. Dr. A. W e n d -<br/>l e r , Erlangen.</p> <p>53. <b>Die Wirklichkeit der Träume</b>. Von<br/>Pfarrer P. W a l l i s .</p> <p>54/55. <b>Die seelische Behandlung der Krank-<br/>heiten</b>. Von General-Oberarzt Dr. N e u -<br/>m a n n , Naumburg.</p> <p>56. <b>Katholische Rosenkreuzerel</b>. Mit 7 Ab-<br/>bildungen. Von Anton M a i l l y , Wien.</p> <p>57/58. <b>Die Wiederverkörperung in aufeinander-<br/>folgenden Lehen</b>. Von Generalmajor J.<br/>P e t e r .</p> <p>59/60. <b>Konzentration und Meditation als Mittel<br/>zur Entfaltung der höheren Willens-<br/>und Erkenntniskräfte</b>. Von W. A d e l m a n n -<br/>H ü t t l a , Nürnberg.</p> <p>61. <b>Menschenschleisal und Sternenlauf</b>. Von<br/>A. M. G r i m m , München.</p> <p>62/65. <b>Aus den Lebenserinnerungen eines Ok-<br/>kultisten</b>. Rätselhaft Tatsachen aus der<br/>übersinnlichen Welt. Von Paul v. R e -<br/>c h e n b e r g - L i n t e n , Ronco.</p> <p>66. <b>Die Entwicklung der seelischen Kräfte</b>.<br/>Von Studienrat Hans H ä n i g , Wurzen.</p> <p>67/70. <b>Wunder der Bibel</b>. Von Universitäts-<br/>Professor Lic. Dr. H. R u s t , Königsherg.</p> <p>71/72. <b>Psychometrie (Hellschen in Raum und<br/>Zeit)</b>. Von Generalmajor J. P e t e r ,<br/>München.</p> <p>73. <b>Das Problem des Lebens im Lichte der<br/>hologischen Seelenforschung</b>. Von Prof.<br/>Dr. M i k u s k a , Mitglied der Society for<br/>Psych. Research, London.</p> | <p>74/75. <b>Genesis</b>. Die geheime Bedeutung der<br/>biblischen Schöpfungsgeschichte. Nach<br/>esoterischen und arischen Quellen. Von<br/>W. A d e l m a n n - H ü t t l a , Nürnberg.</p> <p>76/78. <b>Yoga-Katechismus von Patanjali</b>.<br/>Nach der J u d g e - U e b e r t r a g u n g b e a r -<br/>beitet von Willy A d e l m a n n - H ü t t l a .</p> <p>79/81. <b>Die Geheimnisse der Offenbarung</b>. Ueber<br/>die Symbolik der Apokalypse des Johannes.<br/>Von Dr. Emil S c h l e g e l , Tübingen.</p> <p>82/83. <b>Die innere Stimme und das höhere<br/>Leitend</b>. Betrachtungen über die okkulte<br/>Leitung des Menschen und die praktische<br/>Bedeutung der „Gefühlszeichen“. Von<br/>Paul v. R e c h e n b e r g - L i n t e n .</p> <p>84/85. <b>Die Stunde nach dem Tode vom Stand-<br/>punkt der okkultistischen Forschung</b>. Von<br/>Generalmajor Jos. P e t e r , München.</p> <p>86/87. <b>Das Mysterium der Geschlechter</b>. Von<br/>Dr. Eduard M a y e r , Locarno.</p> <p>88/89. <b>Atlantis, die versunkene Welt</b>. Von<br/>Generalmajor a. D. Jos. P e t e r , Mün-<br/>chen. Mit 4 Abbildungen.</p> <p>90/92. <b>Das erotische Element im Okkultismus<br/>und die erotischen Quellen der okkulten<br/>Phänomene</b>. Von Hans F r e i m a r k .</p> <p>93/95. <b>Historische Prophezeiungen</b>. Von Jo-<br/>hannes I l l i g , Göppingen.</p> <p>96. <b>Die Wanderung der Lebensatome</b>. Von<br/>H. P. B l a v a t z k y , Ins Deutsche über-<br/>tragen und mit Einleitung und Erläuterun-<br/>gen versehen von W. A d e l m a n n - H ü t t l a .</p> <p>97/98. <b>Die pagyrische Kunst als Behandlun-<br/>gsmethode der okkulten Medizin</b>. Von Albert<br/>H o i m a n n , Mehlern.</p> <p>99. <b>Yogi-Künste</b>. Von Graf Carl v. K l i n k -<br/>k o w s t r o e m , München.</p> <p>100. <b>Das Phänomen der eingebraunten Hand</b>.<br/>Von Generalmajor a. D. Jos. P e t e r ,<br/>München. Mit 1 Abbildung.</p> |
|--|--|

Die späteren Hefte werden Arbeiten bringen u. a. von folgenden Autoren:

Dr. med. Ed. Aigner, München, Dr. Fritz Albert, Wurzen, Lic. Dr. phil. Karl Aner, Berlin, Dr. jur. Erich Bohn, Breslau, San.-Rat Dr. med. Bruck, Berlin, Universitäts-Professor Dr. Hans Drieseh, Leipzig, E. W. Dobberkau, Kötzschbroda, Dr. med. Ferenczi, Budapest, Dr. med. v. Gerhardt, Frankfurt a. M., Dr. Fr. Gliese, Halle, Herausg. d. „Deutsch. Psychologie“ u. Leiter d. staatl. Instituts f. prakt. Psychologie, Dr. med. Harter, Wien, Georg Kaleta, Salzburg, Dr. Max Kemmerich, München, Univers.-Prof. Dr. A. Hofmann, Wien, Ludwig Klages, Zürich-Kilchberg, Hofrat Dr. Ludwig Löwenfeld, München, Prof. Dr. Ludwig, Freising, Dr. Angelo Marzorati, Rom, Dr. phil. Müller-Braunschweig, G. Prellwitz, Oberhof i. Th., Dr. jur. et phil. Saxinger, Linz, Erich Schlalkjer, Berlin, Dr. A. Freiherr v. Schrenk-Notzing, München, Dr. H. Stümcke, Berlin, Kassationsgerichtspräsident a. D. Georg Sulzer, Zürich, Dr. phil. Thomassin, München, Prof. Dr. H. Walter, Graz, Dr. Rudolf Zaunick, Dresden, Dr. G. Zeller, Hamburg, u. a.

Preis pro Nr. M. 4.20. Neue Verzeichnisse kostenlos.

Bezug durch alle Buchhandlungen oder, wo nicht vorrätig, durch  
Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

# Die Okkulte Welt

(Schriftleitung: Hans Freimark)

## In Vorbereitung:

**Die Gelstigkeit der Welt.** Von Geheimrat Prof. Dr. Carl Ludwig Schleich, Berlin.  
**Die Ekstase.** Von Alois Kaindl, Linz a. D.  
**Okkulte Fähigkeiten des Menschen.** Von Rudolf Schnabel, München.  
**Automatische Schrift.** Von Dr. Rudolf Feilgenhauer, Köln a. Rh.  
**Medizinisches Heilsehen.** Von Dr. med. W. Kröner, Berlin.  
**Die Wünschelrute.** Von Graf C. Klinckowstroem, München.  
**Fakire und Fakirwesen.** Von Arthur Grobe-Wutischky, Leipzig.  
**Yoga-Praxis.** Von Privatdozent Dr. J. B. Hauer.  
**Wesen und Technik der Gedankenübertragung.** Von Dr. med. F. Söldner, Türkheim.  
**Exterlorisation der Empfindung auf Grund eigener Versuche.** Von Dr. med. R. Tischner.  
**Der Bewußtseinszustand der Medien.** Von Dr. med. R. Tischner, München.

**Fluidalerschellungen** von J. Winckelmann.  
**Ueber den Wahrheitsgehalt im Volksglauben an Omina, Hexerei usw.** Von Univ.-Prof. Dr. A. Vierkandt, Berlin.  
**Das Problem des Hypnotismus.** Von Dr. med. E. Kindborg, Breslau.  
**Fernhypnose.** Von Dr. med. Zahn, Baden-Baden.  
**Das Unterbewußtsein.** Von Erik Nordberg, Graz.  
**Das Zaugereden.** Von Univ.-Prof. Lic. Dr. Hans Rust, Königsberg.  
**Die Weissagungen der Bibel.** Von Univ.-Prof. Lic. Dr. Hans Rust, Königsberg.  
**Blostrahlen.** Von Albert Hofmann, Mehlern.  
**Mediumistische Lichterscheinungen.** Von Dr. med. Zahn, Baden-Baden.  
**Die Stigmatisation.** Von Pfarrer Gerhard Feige, Clarens.  
**Die okkulten Tatsachen und ihre Deutung.** Von Univ.-Prof. Dr. Blacher, Riga.

---

Frühjahr 1922 erscheint neu:

**Das Schicksalsbuch der Weltgeschichte!**

## Die Prophezeiungen des Michael Nostradamus

in der deutschen Uebersetzung von Eduard Rosch,  
neu herausgegeben von Dr. W. Faber. Preis M. 20.—.

---

## Die 4. Dimension

(Zur Theorie der 4. Dimension, zur Geschichte der  
vierten Dimension und über die vierdimensionale  
Knotenschürzung)

von Dr. Friedrich Zoellner

weil. Prof. der Astro-Physik an der Universität Leipzig.

Preis M. 8.40.

---

Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

## Fernfühlen und Fernwirken

von Dr. **W. Gerard.**

Preis M. 2.80.

Experimentelles über Gedankenübertragung, Telepathie und Teleasthese, objektive „magische“ Phänomene usw. Verfasser erbringt den unumstößlichen Beweis, daß „wir einerseits Fernwirkung hervorbringen können, andererseits der Ferngeföhle fähig sind“.

## Das Geheimnis d. Lebenszahlen.

Ein Blick ins rechnende Leben  
von **Arthur Grobe-Wuttschky.**

Preis M. 2.80.

Keine sinnlose Träumerei, sondern auf den alten Lehren des Pythagoras, ionisch alles Erkennbare die Zahl ist und auf den neuesten Forschungen der Liebig'schen Periodentheorie fußend, zeigt Verf. an einer reichen Fülle von Beispielen, daß in all unseren Lebensvorgängen, in der Lebensdauer, in jedem Tier, in jedem Baum, in enger Verbindung, und wunderbarer Uebereinstimmung mit den Voraängen und Bewegungen im Weltensraum derselbe Rhythmus schwingt, derselbe Lebensstrom, dieselbe Lebenskraft pulsiert. Alles ist ein gesetzmäßiges Gesüge, alles in Harmonie.

## Astrale u. elementare Einflüsse

von Dr. med. **Franz Freudenberg.**

Preis M. 2.80.

Ein wertvolles Werk über den Einfluß der Gestirne und der Elemente auf das irdische Leben. Ueber Nachschwanken und Mondbucht, „was uns der Falolowurm lehrt“, über die Verdienste der alten Astrologen usw.

## Jenseits von

## Vergangenheit und Zukunft.

Ein Buch vom überzeitlichen Sein  
von Dr. **F. W. Beck, prakt. Arzt.**

Preis M. 2.80.

Wertvolle und neuartige Beiträge zur Lösung tiefster Menschheitsfragen und Welträtsel, zugleich eine geistreiche psychologisch-metaphysische Weitergestaltung und Auswirkung von Einkeins berühmter Relativitätstheorie.

## Die Wünschelrute.

Von Hofrat **v. Eckartshausen.**

Neu herausgegeben aus den „Aufschlüssen zur Magie“, mit einer Einleitung über den gegenwärtigen Stand der Wünschelrutensforschung von Heinz Bauer.

Preis M. 2.80.

Eckartshausen ist einer der berühmtesten älteren Okkultisten, und sein moderner Herausgeber muß konstatieren, daß man heute über das Wünschelrutensproblem eigentlich auch noch nicht viel mehr weiß, als was uns Hofrat v. Eckartshausen zu sagen hat. Er ist auf Grund seiner Intuition und seiner reichen eigenen Erfahrungen ungefähr zu denselben Resultaten gekommen, wie die neuesten Forscher.

## Die Weissagungen

des **Nostradamus.**

Erstmalige Auffindung d. Chiffreschlüssels und Enthüllung der Prophezeiungen über Europas Zukunft und Frankreichs Glück und Niedergang. Von 1550—2200.

Von **E. Voog.**

5. Auflage. Preis M. 9.60.

## Die Seele

## und ihre Todesfahrt.

Nach okkulten Erfahrungen.

Von Dr. med. **Georg Lomer-Hannover.**

3. Auflage. Preis M. 3.80.

## Sir Oliver Lodge's

## Raymond od. Leben und Tod.

Von Pfarrer Dr. **Vogl.**

Preis M. 2.80.

## Die odische Lohe.

Von **Albert Hofmann.**

Mit 2 Abbildungen.

Preis M. 2.80.

Die von Herrn. v. Reichenbach begründete Od-Lehre hat auch in der heutigen okkultistischen Forschung noch eine zentrale Bedeutung. A. Hofmann hat auf Grund zahlreicher eigener Forschungen und Experimente mit Lichtfilter, Farbschirm usw. für jeden Okkultisten Wertvolles zu sagen über Themata wie: Farbe der Aura, das Leuchten der Dinge, Sensibilität, Verlabbarkeit, Polarität, Strömungen der odischen Lohe, Emanation der Mineralien, Häufel der Handstrahlen usw.

## Das Wesen der Alchemie

von Dr. med. **Ferd. Maack-Hamburg.**

Preis M. 2.80.

Als „Fürken unter den Mystikern“ im Besitz des großen Geheimnisses der Kunst, Gold zu machen und des lapis lapidorum besessen sich jene mittelalterlichen Alchemisten in die tiefsten Probleme der Universalinktur, der Transmutation der Metalle und der Umwandlung und kamen durch ihre Metaphemie zu einer feilischen und geistigen Veredelung getreu ihrem Ziele vom dreifachen „G“ — Gold, Gut und Gesund zu machen. Ganz besonders interessant ist ihre Stellung zur modernen Wissenschaft im Kapitel Alchemie und Radioaktivität“ sowie „der alchimistische Pfauenschwanz, ein Beitrag zu Goethes Farbenlehre“, die auf des Meisters labalisch-alchemistischen Forschungen sich baute u Grund legte zum Kampfe: Goethe contra Newton.

Ein neues Werk von Hans Freimark:

## Das Tischrücken

Seine Geschichte, Entwicklung und seine Bedeutung  
auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse dargestellt.

Preis M. 5.60.

Aus dem Inhalt: Das Tischrücken im Altertum. Der Prozeß der Theurgen Patricius und Hilarius. Die Wahrsagetische der Brahmanen. Die Lamapriester Tibets und die Medizinmänner Nordamerikas. Die „schwingenden Steine“ der Druiden. Die Ereignisse von Hydesville und Rochester. Die ersten spiritistischen Sitzungen. Der Siegeszug des Tischrückens. Die Praktik des Tischrückens. Die Tischrückenmanie. Die Crookes'schen Experimente. Untersuchungen von Cambers und Butlerow. Die Prüfungsergebnisse der Londoner „Dialektischen Gesellschaft“. Chevreul's Pendelversuche. Erklärungsversuche des Grafen Gasparin und Prof. Thurys. Die Strahlungstheorie. Angelika Cottin, das „elektrische Mädchen“. Verwandte Vorkommnisse. Spukerscheinungen. Die Veränderung der Bewußtseinslage. Die Feststellungen von Prof. Lehmann in Kopenhagen. Zitterbewegungen und Pulsrhythmus. Vorstellungstransfer. Neue Pendelexperimente. Auswirkung empfangener Reize. Unbewußte Impulse. Bewegungen ohne Berührungen. Das Rätsel der Handstrahlen. Das Kraftfeld. Neueste Untersuchungen von Grunewald, Schrenck-Notzing, Crawford, Dchorowicz usw.

==== Ferner erschien neu: =====

## Der Seelenspiegel | Geisterschriften.

Das enoptrische Moment  
im Okkultismus

von **Herbert Silberer**.

Mit einer Tafel. Preis M. 5.60.

Eine vorzügliche Arbeit aus dem Kreis der Wiener psycho-analytischen Schule (Prof. Dr. Freud, Dr. Wilhelm Stekel usw.). Aus dem Inhalt: Was ist Okkultismus? — Das enoptrische Moment. — Der Traum. — Das Christallsehen. — Andere Phänomene usw.

Gedanken Heimgegangener  
von jenseits des Grabes.

Preis M. 2.80.

Enthält u. a. die spiritualistischen Rundgebungen des Baron v. G ü l d e n s t u b b e, sowie eine Abhandlung über das Thema: Wie entstehen und was bedeuten Geisterschriften?

## Die Photographie des Unsichtbaren

Mit mehreren Abbildungen auf Kunstdruck.

Von

General **J. Peter**-München.

3. Auflage.

Preis M. 5.60.

## 55 Thesen zur Geisterkunde

Von Dr. **Johannes Jung**, gen. **Stilling**.

Neu herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von **W a l t h e r v. B ü h l**.

Preis M. 2.80.

Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

In 4. Auflage erschien:

# Physikalisch-mediumistische Untersuchungen

von **Ingenieur Fritz Grunewald**, Berlin.

Mit dreißig Abbildungen, meist auf Kunstdruck. Preis M. 9.60.

Zur Kennzeichnung der Bedeutung dieses Werkes mögen zwei Zitate dienen:

„Die Schrift Grunewalds ist wegen der sorgfältigen, liebevollen Ausarbeitung besonderer physikalischer Untersuchungsmethoden, sowie sinnreich konstruierter Apparate und Meßinstrumente zur Feststellung mediumistischer Phänomene, wegen der tiefgründigen erkenntnistheoretischen Grundlage, auf die sich die ganze Anschauungsweise des Autors bei Durchführung einer Versuchsreihe stützt, ferner aber nicht zum mindesten durch die erzielten positiven Resultate dieses experimentellen Vorgehens für jeden Erforscher parapsychischer Phänomene von hohem Wert und wird sicherlich das ihrige dazu beitragen, die Abneigung wissenschaftlicher Kreise gegen die Beschäftigung mit dem mediumistischen Problem erfolgreich zu bekämpfen.“

Dr. med. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing  
in einem über 4 Spalten langen Feuilleton in der „München-Augsburger Abendzeitung“ vom 7. Dezember 1920.

„Unvergesslich ist für mich der erhebende Eindruck dieser lichtvollen menschlichen Gestalten, die sich vor meinen Augen aus zunächst ganz unscheinbaren, schwarz leuchtenden Dunstmassen langsam entwickelten bis zur schließlichen Ausbildung der feinsten Einzelheiten der Gewandung. Wie von einer märchenhaften Lichtflut übergossene Marmorbilder sehen diese Gestalten aus, aber doch auch wieder ganz anders, denn nicht starr wie diese stehen sie da in ihrem phosphoreszierenden grünlich-weißen Licht, sondern fast andauernd sind sie in Bewegung begriffen. Mit im Windhauch zitternden Elfen schleiern sind sie wohl am besten zu vergleichen, diese rätselhaften Bildungen menschlicher Gestaltung, an denen meistens die Gewandung am besten ausgebildet ist und die ebenso, wie sie sich bilden, langsam in Dunst zerfließend, sich auflösen und wieder verschwinden.“

Eine Stelle aus Fr. Grunewalds „Physikalisch-mediumistischen Untersuchungen“, zitiert von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing in nebenstehend erwähntem Feuilleton.

## Der telepathische Traum

Meine Erfahrungen über die Phänomene des Hellsehens im Wachen u. im Traume

von Dr. **Wilhelm Stelzel**,  
Nervenarzt in Wien.

Preis M. 2.80.

## Okkultismus und bildende Kunst

von Dr. **Rudolf Bernoulli**.

Mit 14 Abbildungen.

Preis M. 2.80.

Dr. Bernoullis Buch leuchtet tief in die aktuellen Probleme des Okkultismus hinein.

## Seelisches Erfühlen Telepathie u. räumliches Hellsehen

von Dr. phil. **Joseph Boehm**,  
I. Vorsitzender der Nürnberger Gesellschaft zur  
Erforschung okkultur Erscheinungen.

Preis M. 5.60.

Ein wertvolles Werk aus der persönlichen Praxis heraus, enthaltend nicht weniger als 36 maßgebende Versuche auf dem Gebiet des modernen wissenschaftlichen Okkultismus. Die Experimente als solche sind ebenso wertvoll wie die vom Verf. gezogenen Schlussfolgerungen. Der Verf. beschließt sein Werk mit den Worten: „Die Fachpsychologen aber, welche die Behandlung der psychischen Fragen so gern als eine ihnen vorbestaltene Aufgabe bezeichnen, haben jetzt auf Grund des vorliegenden Tatbestandes mit den Lehren der physiologischen Psychologie die unwiderleglich festgestellten Vorgänge zu erklären.“

## Wunder der Kabbalah Die okkulte Praxis d. Kabbalisten.

Geheimwissenschaftliche Studien

von Dr. **Erich Bischoff**.

Preis M. 2.80.

Aus dem Inhalt: Theoretische Grundlagen. Die kabbalistische Praxis: Die Heiligung des äußeren Verhaltens (Gefehesbefolgung. Enthaltensamkeit im Essen und Trinken. Einschränkung des Geschlechtstriebes. Heiligung der Rede. Aucht des Schweigens). Die Meditation. Praktische Mittel für die höhere Gedankenkonzentration (Begen des Hauptes zwischen die Knie, Berlagen von Formeln und Hymnen, Diätbilin der Atmung, Konzentration des Blickes). Das Gebet und seine Wirkung (Der Baalshem. Macht über Menschen. Macht über die sonstige Schöpfung) usw.

Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

5 Lehrbücher zur Entfaltung  
höherer Willens- und Erkenntniskräfte von  
Willy Adelman-Hüttula, Nürnberg,  
einem der besten Kenner der altindischen Geheimlehre:

---

## **Jeder Deutsche ein Yoga-Praktiker**

Der Radscha-Yoga als Lebens-  
kunst und Lebenswissenschaft.

Preis M. 5.60.

---

## **Arya marga**

Der Pfad zur Seherschaft.

Praktische Einführung in den  
Okkultismus der Upanishaden.

Mit einem Diagramm der okkulten  
Grundkräfte.

Preis M. 5.60.

---

## **Konzentration und Meditation**

als Mittel zur psychischen  
Geheimschulung.

Preis M. 5.60.

---

Die Ausbildung

## **okkultur Kräfte**

Nach 2 Originalabhandlungen

von W. Qu. Judge.

Preis M. 5.60.

---

---

## **Der Yoga-Katechismus des Patanjali**

Nach der Judge-Uebertragung bearbeitet  
und mit Einleitung und Erläuterungen versehen

Preis M. 7.60.

---

Vom Verfasser der „Lebenserinnerungen eines Okkultisten“  
Paul v. Rechenberg-Linten, erschien neu:

## **Die innere Stimme und das höhere Selbst**

Betrachtungen über die okkulte Leitung des Menschen  
und die praktische Bedeutung der „Gefühlszeichen“.

Preis M. 5.60.

---

==== Prospekte über Neuerscheinungen gratis ====

---

Johannes Bann Verlag / Pfullingen in Württemberg.

Neu erschien :

# Geschichte des neueren Spiritismus

Von

Generalmajor a. D. Josef Peter, München

Preis M. 8.40.

---

Ferner erschien vom gleichen Verfasser:

**Spuk**  
Geister- und  
Gespenstererscheinungen  
Preis M. 5.60.

**Die Stunde  
nach dem Tode**  
Ein Trostwort für Trauernde  
und Betrühte  
Preis M. 5.60.

---

Endlich erschien soeben:

## Die Geheimnisse der Offenbarung

Ueber die Symbolik  
der Apokalypse Johannis

Von

Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen

Preis M. 8.40.

---

Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.

**Neu erschienen! — — — — — Aus den  
Lebenserinnerungen eines Okkultisten**

**Rätselhafte Tatsachen aus der übersinnlichen Welt**

von **Paul v. Rechenberg-Linten.**

Preis M. 9.60.

Eine übersichtlich zusammenfassende Darstellung und treffliche Einführung in das weitverzweigte Gebiet jener Kulturbewegung, die man mit modernem Okkultismus bezeichnet, — aus der Feder eines weit über die engeren okkultistischen Kreise hinaus bekannten und auch um seiner rein philosophischen Arbeiten willen über Deutschlands Grenzen hinaus hochgeschätzten Forschers.

Ein zuverlässiger Wegweiser in die Welt des Uebersinnlichen und ein sicherer Führer durch das Labyrinth der dunklen und unerforschten Geheimnisse des Seelenlebens. — Dabei alles in der anmutigen Form von Spaziergängen eines Philosophen in das unbekannte Land.

Ein weiterer Vorzug dieser Phänomenologie des Okkultismus ist, daß Verf. nur durchaus authentisches, meist selbsterlebtes Material vorbringt und sich ohne Vorurteil und Voreingenommenheit mit diesen inneren Erlebnissen und übersinnlichen Erfahrungen auseinandersetzt. Dadurch erhält sein Buch eine hohe ethische Mission, weil es nicht nur den Leser zu innerem Erleben und zum Beobachten verborgener seelischer Vorgänge anleitet, sondern weil es auch von Fall zu Fall eine vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft ausreichende psychologische Erklärung und höhere philosophische Auswertung der erlebten Vorgänge gibt und dadurch wertvolle Bausteine zusammenträgt zu einer neuen, den haltlos gewordenen Gegenwartsmenschen befriedigenden Weltanschauung. Rechenbergs Werk ist aber nicht nur ein Weltanschauungsdokument, sondern auch ein seelisches Bekenntnisbuch allerersten Ranges.

Zur Charakteristik des überreichen Inhalts, der die ganze Skala okkultistischer Phänomene, von der unbestimmten Ahnung und dem dumpfen Angstgefühl bis zu greifbaren Materialisationen vor unseren Augen entrollt, seien im folgenden nur noch kurz einige Stichworte aufgeführt: Subjektive und objektive Erlebnisse ohne erkennbare äußere Ursachen. — Das „Außersichsein“. — Sehen mit geschlossenen Augen. — Experimentelle Gedankenübertragung. — Uebersinnliche Verknüpfung zwischen zwei Menschen. — Wirkung in die Ferne. — Vorgefühl von Unfällen. — Aktive und passive Halluzination. — Farbige Lichterscheinungen im Dunklen. — Anleitung zum inneren Schauen. — Uebersinnliches Fernsehen und Fernhören. — Ferngesichte im Traum. — Gesichtsbilder nach Opium, Morphinum und Alkohol. — Phantasmen und Phantome. — Der Doppelgänger. — Ankündigung von Todesfällen durch Erscheinungen. Wiederkehr Verstorbener. Auftrag eines Verstorbenen im Traum. Der Zustand leibfreier Wesen. Einwandfreie Beweise für postmortale Existenz. — Eine Erscheinung rettet aus Gefahr. — Physikalische Phänomene, die auf übersinnlichem Wege zustande kommen: Ablenkung einer Magnetnadel durch die Hand. Ein Todesfall in der Schweiz und gleichzeitiges Klopfen in Mailand. — Verabredete Ankündigung des Todesfalls durch Klingeln. — Psychologische Voraussetzungen zur Kritik der mitgeteilten Tatsachen. Die Frage nach der Stofflichkeit unseres übersinnlichen Wesenkernes. Wie können übersinnliche Wirkungen zustande kommen? Der Ursprung unseres übersinnlichen Wesenkernes. Die Frage nach der Normalität d. Beobachter usw.

**Johannes Baum Verlag / Pfullingen in Württemberg.**

Johannes Baum Verlag, Pfullingen i. Württ.

# Seele und Kosmos.

Dr. med. Georg Lomer, Hannover.

:- Preis Mk. 2.80. :-

Verf. gehört zu den erfahrensten okkultistischen Autoren. So uralt der Grundgedanke seines Werkes auch sein mag, nämlich d.ß irdisches Geschehen zu einem großen Teil „Sonnenwerk“ ist, so gelang es doch erst der heutigen Forscherarbeit, dem Geheimnis des eigenartigen Rhythmus zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos auf die Spur zu kommen. Auch dem in der Geheimlehre noch nicht bewanderten Leser wird es bei der Lektüre von Dr. Lomers neuestem Werk aufgehen, daß das irdische Leben nur ein Mit- und Nachklang kosmischer Veränderungen und Umwälzungen ist, und daß es sich nicht um Fantastereien abergläubischer Menschen handelt, wenn man in den Kometen himmlische Leuchtzeichen und Fanale erblickt, die, aus Sonnenfernen kommend, den Gang der weltlichen Dinge begleiten oder auch — vorauskünden. Besonders wertvoll sind die beiden Schlußkapitel über „Kosmische Träume“ und „Weltuntergang oder Völkerfrühling“<sup>24</sup>. Speziell das letzte Kapitel bringt verblüffende Ausblicke in die Zukunft, und es dämmert dann wohl manchem Leser, daß die Weltenuhr daran ist, eine neue Runde zu beginnen und man manchmal in der Hölle — Gott am nächsten ist.

Neue Enthüllungen über den Meister der Magier:

DUKE UNIVERSITY  
LIBRARY



DURHAM, NORTH CAROLINA

27706

U S

dergang.

ls

0.

größten Rätsel  
den größten  
Geheimnisse  
Weltgeschehens

Grund dessen  
erans absicht-  
erf. die Weis-  
ten enthüllen,  
gegenwart das